Zeno-Zeitung

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Nummer 26 | Samstag, den 27. Januar 1934 | Jahrgang 1934

Zehnjähriger Verständigungspakt zwischen Deutschland und Polen.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Das Ziel des Friedensdiktates von Versailles ist es gewesen, Deutschland in Fesseln zu schlagen und soviel Schwierigkeiten um es herum aufzutürmen, daß es niemals wieder seine alte Bedeutung im Konzert der Großmächte erhielte. Ganz besonders ist das Verhältnis Deutschlands zu Polen dadurch belastet worden. Alles war danach angetan, ein Stadium der Spannung zwischen den beiden Nachbarländern zu erhalten.

Die Spannung hat bis vor kurzem angehalten. Die Korridor-, die Danziger, die oberschlesische, die Minderheitenfrage und dazu noch die bis zum langjährigen Zollkrieg ausgewachsenen wirtschaftlichen Gegensätze wollten keine Annäherung aufkommen lassen und machten den mutigen Entschluß zum Versuche eines friedlichen Ausgleiches der tiefgehenden Differenzen ungeheuer schwer. Reichskanzler Adolf Hitler hat den Mut zu diesem Entschluß gefunden, und heute sieht man, daß, wo ein Wille, auch ein Weg ist. Jetzt ist auch für jedermann erkennbar, welche Bedeutung dem Empfang des polnischen Gesandten Lipski in der Reichskanzlei am Donnerstag zukam.

In Verhandlungen, die sich nur über etwas mehr als zwei Monate hingezogen haben, ist es gelungen, durch einen zehnjährigen Verständigungspakt die Grundlage für eine Neuregelung der deutsch-polnischen Beziehungen zu schaffen. Ein früherer Empfang des polnischen Gesandten durch den Reichskanzler fand, wie erinnerlich, am 15. November statt. Damals wurden in Gegenwart des Reichsaußenministers Freiherr von Neurath zum ersten Male alle Fragen besprochen, die das Verhältnis Deutschlands zu Polen betrafen, und es zeigte sich, daß schon als Ergebnis dieser ersten Aussprache festgestellt werden konnte, daß beide Regierungen die Absicht hätten, die ihre Länder berührenden Fragen auf dem Wege unmittelbarer Verhandlungen in Angriff zu nehmen und ferner zur Festigung des Friedens in Europa in ihrem Verhältnis zueinander auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten. Auch bei einem Empfang des deutschen Gesandten von Moltke durch Marschall Pilsudski am 28. November wurde die Uebereinstimmung der beiderseitigen Auffassungen festgestellt. Daß der dritten offiziellen Aussprache, dem Besuch Lipskis in der Reichskanzlei am Donnerstag, schon am nächsten Tage die Unterzeichnung eines Abkommens von so erheblicher außenpolitischer Bedeutung folgen würde, wie es der Verständigungspakt darstellt, dürfte eine Ueberraschung für die ganze Welt sein.

Dieser Pakt beweist den Friedenswillen Deutschlands, er bekundet nicht minder ein besonderes Vertrauen des maßgeblichen polnischen Staatsmannes, des Marschalls Pilsudski, zu dem neuen Deutschland, und er zwingt Frankreich, den Verbündeten Polens, dazu, sich nunmehr ernstlich die Frage vorzulegen, ob eine deutsch-französische Verständigung bei gutem Willen nicht möglich sei, nachdem sich sogar für Deutschland und Polen so schnell eine gemeinsame Basis hat finden lassen, auf der nunmehr die Regelung der verschiedenen, in der unterzeichneten Erklärung kurz angedeuteten Fragen sich vollziehen soll, eine Regelung, von der sowohl wir Deutschen wie die Polen erwarten müssen, daß sie eine gute Nachbarschaft schaffen werden. Der Verständigungspakt nimmt ausdrücklich auf den Kellogg-Pakt Bezug, auf den großen internationalen Vertrag vom 27. August 1928, der den Krieg als Mittel für die Lösung internationaler Streitigkeiten verurteilt, den Verzicht auf ihn als Werkzeug nationaler Politik verkündet und die Regelung aller Streitigkeiten nur durch friedliche Mittel als Ziel aufstellt. Der Grundgedanke des Kellogg-Paktes, den bekanntlich auch Frankreich unterzeichnet hat, ist die moralische Kriegsächtung. Juristisch schließt er jedoch nur den Angriffskrieg aus, während der Verteidigungskrieg möglich bleibt. Was aber will Deutschland in seinen Verhandlungen mit Frankreich mehr, als daß es wenigstens, nachdem sich die allgemeine Abrüstung als unmöglich herausgestellt hat, in die Lage versetzt wird, seine Landesgrenzen verteidigen zu können, wenn es trotz des Kriegsächtungspaktes einmal angegriffen würde? Wenn Deutschland und Polen diesen Pakt jetzt noch durch einen neuen Vertrag verstärkt haben, sollte da, so müssen wir abermals fragen, ein gleicher oder ähnlicher Vertrag nicht zwischen Deutschland und Frankreich möglich sein, zwischen den beiden Ländern, die als einzige territoriale Streitfrage noch die Abstimmung über das Saargebiet vor sich sehen? Das Angebot zur Verständigung hat bekanntlich Reichskanzler Adolf Hitler wiederholt Frankreich gemacht. Aber in die ausgestreckte Hand ist nicht eingeschlagen worden. Die Gelegenheit dazu ist jedoch Frankreich auch heute noch nicht genommen.

Der Verständigungspakt mit Polen, den wir als einen großen außenpolitischen Erfolg des Kanzlers ansehen, ist erst nur ein Anfang. Es bleibt noch viel zu regeln übrig. Aber der Anfang, der ungeachtet der noch nicht bereinigten europäischen Probleme gemacht worden ist, ist vielversprechend, und wenn die weiteren Verhandlungen, die der Lösung der übrigen, gewiß auch schon, zum mindesten peripher gestreiften deutsch-polnischen Fragen zu gelten haben, im selben Geiste geführt werden, dann ist nicht zu bezweifeln, daß sie mit der Zeit ein Ergebnis haben werden, das dem Sinn und Inhalt dieses ersten Abkommens entspricht.

#

Verzicht auf jede Anwendung von Gewalt.

Die Grundlage für die künftige Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen.

DNB Berlin, 26. Januar.

Der Reichsaußenminister und der polnische Gesandte haben am Freitagvormittag im Auswärtigen Amt eine Erklärung unterzeichnet, derzufolge zwischen Deutschland und Polen zur Befestigung des Friedens in Europa und im Sinne des Kelloggpaktes ein zehnjähriges Verständigungsabkommen geschlossen wird. Danach verpflichten sich beide Staaten, alle Fragen, welche auch immer zwischen ihnen auftreten können, in unmittelbarer Verständigung zu regeln.

Der Wortlaut des Paktes.

DNB Berlin, 26. Januar.

Wie durch amtliche Meldung vom 15. November vorigen Jahres in Berlin und Warschau bekanntgegeben wurde, ist damals bei einer Aussprache zwischen dem Herrn Reichskanzler und dem polnischen Gesandten in Berlin die übereinstimmende Absicht der Reichsregierung und der polnischen Regierung festgestellt worden, die ihre beiden Länder berührenden Fragen auf dem Wege unmittelbarer Verhandlungen in Angriff zu nehmen und ferner zur Festigung des Friedens in Europa in ihrem Verhältnis zueinander auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten.

Im Anschluß daran haben Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und der polnischen Regierung stattgefunden mit dem Ziele, im Sinne des Ergebnisses jener Aussprache eine bindende schriftliche Vereinbarung über die künftige Gestaltung der beiderseitigen Beziehungen zu treffen. Diese Verhandlungen sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Der Reichsminister des Auswärtigen und der polnische Gesandte haben heute vormittag im Auswärtigen Amt eine Erklärung unterzeichnet, die folgenden Wortlaut hat:

„Die deutsche Regierung und die polnische Regierung halten den Zeitpunkt für gekommen, um

durch eine unmittelbare Verständigung von Staat zu Staat eine neue Phase in den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen einzuleiten.

Sie haben sich deshalb entschlossen, durch die gegenwärtige Erklärung die Grundlage für die künftige Gestaltung dieser Beziehungen festzulegen.

Beide Regierungen gehen von der Tatsache aus, daß die Aufrechterhaltung und Sicherung eines dauernden Friedens zwischen ihren Ländern eine wesentliche Voraussetzung für den allgemeinen Frieden in Europa ist. Sie sind deshalb entschlossen, diese gegenseitigen Beziehungen auf die im Pakt von Paris vom 27. August 1928 enthaltenen Grundsätze zu stützen, und sollen, insoweit das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen in Betracht kommt, die Anwendung dieser Grundsätze genauer bestimmen.

Dabei stellt jede der beiden Regierungen fest, daß die von ihr bisher schon nach anderer Seite hin übernommenen internationalen Verpflichtungen die friedliche Entwicklung ihrer gegenseitigen Beziehungen nicht hindern, der jetzigen Erklärung nicht widersprechen und durch diese Erklärung nicht berührt werden. Sie stellen ferner fest, daß diese Erklärung sich nicht auf solche Fragen erstreckt, die nach internationalem Recht ausschließlich als innere Angelegenheiten eines der beiden Staaten anzusehen sind.

Beide Regierungen erklären ihre Absicht, sich in den ihre gegenseitigen Beziehungen betreffenden Fragen, welcher Art sie auch sein mögen, unmittelbar zu verständigen.

Sollten etwa Streitfragen zwischen ihnen entstehen und sollte sich deren Vereinigung durch unmittelbare Verhandlungen nicht erreichen lassen, so werden sie in jedem besonderen Falle auf Grund gegenseitigen Einvernehmens eine Lösung durch andere friedliche Mittel suchen,

unbeschadet der Möglichkeit, nötigenfalls diejenigen Verfahrensarten zur Anwendung zu bringen, die in den zwischen ihnen in Kraft befindlichen anderweitigen Abkommen für solchen Fall vorgesehen sind. Unter keinen Umständen werden sie jedoch zum Zweck der Austragung solcher Streitfragen zur Anwendung von Gewalt schreiten.

Die durch diese Grundsätze geschaffene Friedensgarantie wird den beiden Regierungen die große Aufgabe erleichtern, für Probleme politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art Lösungen zu finden, die auf einem gerechten und billigen Ausgleich der beiderseitigen Interessen beruhen.

Beide Regierungen sind der Ueberzeugung, daß sich auf diese Weise die Beziehungen zwischen ihren Ländern fruchtbar entwickeln und zur Begründung eines gut-nachbarlichen Verhältnisses führen werden, das nicht nur ihren beiden Ländern, sondern auch den übrigen Völkern Europas zum Segen gereicht.

Die gegenwärtige Erklärung soll ratifiziert und die Ratifikationsurkunden sollen sobald als möglich in Warschau ausgetauscht werden.

Die Erklärung gilt für einen Zeitraum von zehn Jahren, gerechnet vom Tage des Austausches der Ratifikationsurkunden an. Falls sie nicht von einer der beiden Regierungen sechs Monate vor Ablauf dieses Zeitraums gekündigt wird, bleibt sie auch weiterhin in Kraft,

kann jedoch alsdann von jeder Regierung jederzeit mit einer Frist von sechs Monaten gekündigt werden.

Ausgefertigt in doppelter Urschrift in deutscher und polnischer Sprache.

Berlin, 26. Januar 1934.

Für die deutsche Regierung:
gez. Freiherr v. Neurath;
für die polnische Regierung:
gez. Joseph Lipski.

Günstige Aufnahme des Paktes in Frankreich.

DNB Paris, 27. Januar.

In hiesigen politischen Kreisen wird zu der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Abkommens erklärt, die französische Politik habe den Austausch solcher Pakte stets willkommen geheißen und gefördert, denn alles, was in Europa den Frieden zu festigen versuche, sei mit Genugtuung aufzunehmen. Deshalb könne man sich auch zu dem Abschluß des deutsch-polnischen Abkommens nur beglückwünschen, denn das Frankreich befreundete und verbündete Polen liefere so einen Beitrag zum Friedenswerk und festige seine Stellung durch neue Sicherheiten.

Moral oder Moralin?

Von

Reichsminister Dr. Göbbels.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda veröffentlicht durch das Deutsche Nachrichtenbüro den nachfolgenden Artikel gegen Muckertum, Heuchelei und lügnerische Prüderie.

Jede Revolution hat ihre Unarten, auch die unsere. Das ist an sich nicht schlimm, denn sie gleichen sich meistens von selbst aus, oder werden mit der Zeit wieder ausgeglichen. Entscheidend bleibt nur, daß die Verantwortlichen ein wachsames Auge darüber halten und aus Furcht vor der Oeffentlichkeit nicht schweigen, wo Reden am Platze wäre. Es ist ganz selbstverständlich, daß eine historische Umwälzung größten Ausmaßes, die in der Revolution eingeschlossen liegt, neben den ungeheuren Werten, die sie zeitigt, auch eine Unmenge von Abfall zutage fördert. Das wird nur gefährlich, wenn der Abfall liegen bleibt, sich verhärtet und dann das gesunde, organische Entwicklungsleben der Revolution hemmt und einengt.

Es ist heute an der Zeit, ein paar dieser Unarten, die auch beim nationalsozialistischen Umbruch in die Erscheinung getreten sind, in das helle Licht der öffentlichen Beobachtung hineinzurücken und mitleidlos unter die Lupe einer kritischen Betrachtung zu nehmen.

Das erscheint um so notwendiger, als sonst die Gefahr entsteht, daß der Stil und die Lebensformen unserer Revolution auf die Dauer langsam entarten und der Nachwelt ein Bild unseres Seins und Wollens übermitteln, das in keiner Weise nationalsozialistischer Ueberzeugung und Anschauung entspricht.

Erstens: Es hat sich im öffentlichen Leben vielfach der Unfug herausgebildet, durch öffentliches Reglement nicht nur, wie es richtig und geboten erscheint, die großen, sittlichen Grundgesetze unseres nationalen Lebens zu bestimmen und festzulegen, sondern darüber hinaus auch noch im Einzelnen dem privaten Menschen den Kodex seiner rein persönlichen Auffassungen vorzuschreiben. Das führt auf die Dauer zu einer Sittenriecherei, die alles andere als nationalsozialistisch ist. Naturfremde Menschen, die entweder ein Leben schon hinter sich oder nicht verdienen, daß sie noch eins vor sich haben, machen im Namen unserer Revolution in Moral. Diese Art von Moral hat oft mit wahrer Sittlichkeit nicht viel zu tun. Sie stellt ethische Gesetze auf, die vielleicht das Gemeinschaftsleben in einem neuen Kloster zur Not regeln könnten, die aber in einem modernen Kulturstaat vollkommen fehl am Orte sind. Das ist Moralin statt Moral, und die dafür eintreten, sind von allen guten Geistern verlassen. Aber sie wollen

75. Geburtstag Wilhelms II.



Der ehemalige Deutsche Kaiser Wilhelm II.
begeht heute in Haus Doorn im Kreise seiner Familie seinen 75. Geburtstag.

sich wenigstens nicht vor die Oeffentlichkeit hinstellen unter Berufung auf uns; denn wir wollen mit ihnen und ihrer muffigen Lebensauffassung nichts zu tun haben.

Beispiel: In einer größeren mitteldeutschen Stadt soll ein Reklameplakat für eine Seifenfirma angeklebt werden; das Plakat zeigt eine frische, reizende Mädchengestalt, die in ihrer Hand ein Waschmittelpaket hält. Ein Moralrichter, dem leider das Recht zusteht, über dieses Plakat zu entscheiden, verbietet so einen Anschlag mit der Begründung, es verletze das sittliche Empfinden der Bevölkerung, zumal die dargestellte Frauensperson das Seifenpaket an einer Stelle halte, „die aus Sittlichkeitsgründen nicht näher gekennzeichnet werden könne."

Wer ist hier moralisch? Der Verbieter, der die Ausdünstungen seiner schmierigen Phantasie auch bei anderen Menschen vermutet, oder das deutsche Volk und die nationalsozialistische Bewegung, die sich mit Recht über ein derart blamables Vorgehen empören und es ablehnen? Bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß dieser löbliche Zeitgenosse erst drei Monate nach unserer Machtübernahme sein Herz für den Nationalsozialismus entdeckte, was ihn jedoch nicht hinderte, sein Verbot im Namen des Nationalsozialismus zu erlassen.

Das geht so weit, daß diese Kumpanei von Sittenrichtern nicht einmal vor den Bezirken des rein Privaten Halt macht. Sie möchten am liebsten in Stadt und Land Keuschheitskommissionen einsetzen, die die Aufgabe hätten, das Ehe- und Liebesleben von Müller und Schulze zu überwachen. Sie würden zwar, wie es in der bekannten Operette heißt, das Küssen nicht abschaffen, weil das eine viel zu beliebte Beschäftigung ist; aber sie würden immerhin, wenn es nach ihnen ginge, das nationalsozialistische Deutschland in eine Einöde von Muff und Muckertum verwandeln, in der Denuntiation, Bettschnüffelei und Erpressung an der Tagesordnung wären.

Dieselben Moralpächter treten häufig an die vorgesetzten Behörden mit dem Ansinnen heran, Filme, Theaterstücke, Opern und Operetten zu verbieten, weil darin Tänzerinnen, Bühnenstars usw. auftreten, die angeblich die schlimmste Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit darstellen. Gäbe man ihrem Verlangen nach, dann sähen wir bald nur noch alte Jungfern und Bet-Tanten weiblichen und männlichen Geschlechtes über die Leinewand und über die Bretter schreiten. Die Theater ständen leer, weil ja das Publikum in ihnen im allgemeinen nicht das zu finden hofft, was es in den Kirchen oder Bethäusern sucht. Man verschone uns deshalb mit diesem heuchlerischen Getue, hinter dem keine echte, starke Lebensauffassung und auch keine ehrliche Moral steht. Es ist meistens nur der Widerstand der im Leben zu kurz Gekommenen gegen das Leben. Er wird das ewige Leben und seine Gesetze nicht aufheben, höchstens sie hinter eine Breiwand von verächtlicher Heuchelei und lügnerischer Prüderie zurücktreten lassen.

Zweitens: Die deutsche Frau geht nicht allein aus, sie sitzt nicht allein in Restaurants, sie fährt nicht ohne Anstandsdame mit einem Jüngling oder gar mit einem SA-Mann auf die Sonntagsnachmittagstour, sie raucht nicht, sie trinkt nicht, sie putzt sich nicht und macht sich nicht schön, kurz und gut, sie tut alles, um die böse Begehrlichkeit des Mannes in ihre Schranken zurückzuweisen. So ungefähr stellt der kleine Moralin-Moritz sich die deutsche Frau vor. Und wehe, wenn so ein armes, weibliches Wesen, das vor lauter Sittlichkeitsgesetzen nicht mehr aus noch ein weiß, das Unglück hat, aus Unkenntnis oder sündiger Lust eines davon zu übertreten. Es versteht sich am Rande, daß die deutsche Frau keinen Bubikopf trägt, das tun nur Jüdinnen und sonstiges verächtliches Gezeug.

Haben denn diese Moraltrompeter keine blasse Ahnung davon, daß sie mit diesen Ueberheblichkeiten Millionen deutscher Frauen, die in Leben und Beruf brav und ehrlich ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, die ihren Männern gute Kameradinnen und ihren Kindern aufopfernde Mütter sind, aufs tiefste beleidigen und demütigen?

Daß sie den Nationalsozialismus vor der ganzen Welt auf das peinlichste blamieren und kompromittieren, daß sie 30 Jahre zu spät gekommen sind, und daß man sie zur Ordnung rufen muß, weil sie anfangen lästig zu werden? Es gibt gute und schlechte, fleißige und faule, anständige und weniger anständige Frauen mit und ohne Bubikopf; ob sie ihre Nase pudern oder nicht, das ist nicht immer ein Zeichen ihres Ehrenwertes, und wenn sie einmal zuhause im Familien- oder Gesellschaftskreise eine Zigarette rauchen, so brauchen sie damit nicht verworfen und ausgestoßen zu sein. Jedenfalls aber sollen sich nicht die über sie zum Sittenrichter aufwerfen, die ihnen an sich feindlich gegenüber stehen, oder ihnen zwar wie alle echten Männer unendlich viel an Glück, Ausspannung und häuslichen Frieden verdanken, es aber nur in ihrer muffigen Ueberheblichkeit nicht wahr haben wollen.

Drittens: Es ist nicht nationalsozialistisch, sich des Lebens zu erfreuen; im Gegenteil, man darf immer nur an die Schattenseiten des menschlichen Daseins denken, der Pessimismus und der Menschenhaß sind die besten Lehrmeister in unserem irdischen Jammertal. Deshalb tut ein wahrer Nationalsozialist auch nichts, um dieses armselige Leben zu verschönern. Primitivität und absolute Bedürfnislosigkeit sind die einzigen Werte des Charakters. Hat man einen sauberen und einen schmutzigen Kragen, dann bindet man den schmutzigen um, um damit seinem Haß gegen die verfluchte Bürgerlichkeit demonstrativ Ausdruck zu geben. Wer einen guten und einen schlechten Anzug besitzt, der zieht, vornehmlich bei festlichen Gelegenheiten, den schlechten an; denn damit zeigt er der staunenden Mitwelt, wie revolutionär seine Gesinnung ist. Ueberhaupt sind Freude und Lachen an sich schon verpönt; denn das Volk soll nichts zu Lachen haben.

Leben wir nun in einem Pietistenstaat oder im Zeitalter des daseinbejahenden Nationalsozialismus? Wir sind erhaben über den Verdacht, daß wir einem öden oder aufreizendem Luxus das Wort reden wollten. Der Führer und viele seiner engeren Mitarbeiter trinken und rauchen nicht und huldigen nicht den Genüssen des Lucullus. Aber verächtlich sind die, die in einem 60-Millionen-Volk jede Freude und jeden Optimismus töten möchten, ganz abgesehen davon, daß ihr albernes Treiben unzähligen Menschen nur Armut und Unglück bringt. Denn jedes abgelegte Bedürfnis macht neue Menschen trostlos; wenn keine Autos mehr fahren, dann liegen die Autofabriken still, wenn keine neuen Anzüge mehr getragen werden, dann haben Stoffwebereien und Schneider nichts mehr zu tun, gehen die Menschen nicht mehr in die Kinos oder in die Theater, dann fallen Hunderttausende von Bühnen- und Filmangehörigen der öffentlichen Fürsorge anheim. Einem Volk die Freude und die Lebenslust nehmen, das heißt, es für den Kampf um das tägliche Brot untüchtig zu machen. Wer das tut, der versündigt sich am Wiederaufbau und blamiert den nationalsozialistischen Staat vor der ganzen Welt.

Eine trostlose Verarmung unseres öffentlichen und privaten Lebens würde die Folge sein. Und dagegen machen wir Front. Wir wollen die Freude nicht beseitigen, sondern möglichst viele, möglichst alle daran teilnehmen lassen. Darum führen wir das Volk in die Theater, darum geben wir auch dem Arbeiter die Möglichkeit, sich für festliche Gelegenheiten festlich zu kleiden, darum vermitteln wir Kraft durch Freude, darum schütteln wir die Agenten einer prüden Heuchelei von uns ab und dulden es nicht, daß sie weiterhin einem anständigen, braven Volk, das allen Grund hat, sich die Stärke zum schweren Daseinskampf durch immer erneuerte, bewußte Lebensbejahung zu holen, die für Mühe, Sorge und Entbehrung des Alltags so nötige Freude durch ewige schikanöse Schulmeistereien verderben

Also: Mehr Lebensbejahung und weniger Muckertum!

Mehr Moral, aber weniger Moralin!

Nationalsozialistische Bankreform.

Ein Vortrag des Reichsbankpräsidenten.

DNB **Kiel**, 26. Januar.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht sprach am Freitag im Institut für Weltwirtschaft in Kiel über „Nationalsozialistische Bankreform".

Dr. Schacht hob eingangs hervor, daß der Durchbruch zur Besserung der wirtschaftlichen Lage gelungen sei. Gemessen an den Schwierigkeiten, denen sich vor Jahresfrist der Führer und seine Mitarbeiter gegenübersahen, sei unleugbar ein großer Erfolg erzielt worden. Was das Arbeitsgebiet der Reichsbank betreffe, so sei auch auf dem Gebiete des Kreditwesens eine erfreuliche Auflockerung festzustellen.

Die Krisis des deutschen Bankwesens, die im Sommer 1931 zum Ausdruck kam, sei keine Einzelerscheinung gewesen, sondern sei auch in anderen Ländern zu beobachten gewesen. Die Gründe für diese Krisis lägen darin, daß, gestützt und gefördert durch die sinnlose Nachkriegspolitik der Siegerstaaten alle vernünftigen Gesetze des Bankwesens mißachtet worden seien. Man könne nicht mehr Geld schaffen, als der Verkehr in Gütern und Diensten benötigt. Geld stelle nur Ausdruck für Güter dar, nicht aber ein Gut an sich. Kurzfristiges Leihgeld dürfe nicht langfristig angelegt werden. Alle diese elementaren Grundsätze des Geld- und Bankwesens seien über den Haufen geworfen unter dem Druck einer Politik, die mehr aus den Diensten herauspressen wollte, als diese je leisten konnten.

Die Bankenkrisis sei nicht so sehr durch eine falsche Organisation des Bankwesens, sondern durch das Versagen der leitenden Menschen im Bankgewerbe gegenüber den inneren und äußeren politischen Gewalten verursacht worden.

Diesem Mißstand könne man nicht durch eine Veränderung der äußeren Organisationsformen beikommen. Daher sei auch die Frage der Verstaatlichung oder umgekehrt der Zurückdämmung der Verstaatlichung nicht von aktuellem Interesse. Die unmittelbare praktische Aufgabe einer Bankenreform liege nicht in dem Ersatz der einen Organisationsform durch eine andere, sondern an der Spitze stehe die Forderung einer Reformierung der Gesinnung. Und

wenn von einer nationalsozialistischen Bankreform gesprochen werde, so muß man sich vor Augen halten, daß Nationalsozialismus nicht ein äußeres System, sondern innere Gesinnung sei. Mit dieser inneren Gesinnung die Leiter und Träger des Geld-, Kredit- und Bankwesens zu erfüllen, sei die eigentliche Aufgabe der Bankreform.

Wenn man das Bankwesen wie alle wirtschaftlichen Einrichtungen als dienendes Glied zum hohen Zweck der Wohlfahrt eines Volkes ansehe, so werde man sich auch von den umlaufenden Schlagworten befreien können. Eine grundsätzliche Einstellung gegen das Kapital sei sinnlos. Der Spaten des Gärtners, der Pflug des Bauern, die Maschine des Industriellen und das Gold des reichen Mannes seien alles Kulturgüter, die ihre volkswirtschaftliche Berechtigung haben, wenn sie durch Arbeit gewonnen sind. Darum sei das Ausleihen solcher Güter und die Entrichtung eines Entgeltes für solche Leihe unentbehrlich für den Fortschritt jedes Volkes. Leihkapital sei nützlich und die Zahlung von Zinsen sei notwendig, wenn man Leihkapital verwenden wolle.

Wenn man andererseits mit Recht von einer Brechung der Zinsknechtschaft spreche, so heiße das, daß man dem Besitzer des Leihkapitals keinen beherrschenden Einfluß auf die Wirtschaft eines Volkes zuerkennen könne, sondern daß man die Nutzung dieses Leihkapitals dem Interesse der Gesamtheit unterordnen müsse.

Dr. Schacht wandte sich dann gegen die Entwicklung, die das Bankwesen im letzten Abschnitt der liberalistischen Wirtschaftsperiode vor dem Kriege und vor allem in der marxistischen Periode nach dem Kriege genommen habe, nämlich die immer stärkere Zusammenballung von Riesenbanken, die nur zu oft das Mittel der Kreditgewährung zu einem Mittel der Einflußnahme auf die Produktionsgestaltung mißbraucht hätten.

Bei der Neugestaltung des deutschen Bankwesens im nationalsozialistischen Sinne sei die Pflege eines leistungsfähigen Geld- und Kapitalmarktes ein grundlegendes Erfordernis.

Geld- und Kapitalmarkt müßten für ihre beiden, von einander völlig verschiedenen Aufgaben getrennt gehalten werden. Vor allem die Sparkassen müßten die ihnen anvertrauten langfristigen Spargelder langfristig und die kurzfristigen Kassengelder kurzfristig anlegen. In gleicher Weise müßten auch alle sonstigen Bankinstitute arbeiten. Auf diese Weise werde das gesamte Sparkapital, das seiner Natur nach langfristig sei, für den Wiederaufbau des Kapitalmarktes zur Verfügung stehen.

Der Reichsbankpräsident warnte sodann vor einem überstürzten willkürlichen Eingriff in die bestehenden Zinsverhältnisse,

durch den der natürliche Gesundungsprozeß des Geld- und Kapitalmarktes nur gehemmt würde.

Dr. Schacht wandte sich dann dem Problem der Regionalbanken zu, für deren Erhaltung und Stärkung er besonders eintrat. Auch die wertvollen Dienste des Privatbankiers für die örtliche Kreditversorgung wurden vom Reichsbankpräsidenten voll anerkannt. Er begrüßte ferner die Bestrebungen nach einem engeren ständischen Zusammenschluß des Bankwesens unter der Kontrolle des Staates, wodurch es auch zu einer Regelung der Wettbewerbsfrage und zu einer Umgestaltung der gesamten Personalfragen kommen werde. Besonders der Nachwuchsfrage müsse man Beachtung schenken. Die jungen Bankbeamten müßten wieder mehr Gelegenheit bekommen, Erfahrungen im Auslande zu sammeln. Schließlich müsse eine ständische Berufsvertretung des Bankwesens ihr Augenmerk ganz besonders der Wahrung der Standesehre zuwenden. Das Eindringen fachlich ungenügend vorbereiteter und charakterlich ungeeigneter Elemente in das Bankwesen müsse verhindert werden. Das Schriftleitergesetz sei ein Beispiel für eine derartige Regelung.

Von einem Ausbau der staatlichen Aufsicht über das Bankwesen dürfe nicht abgesehen werden, ohne dadurch allerdings die Initiative des deutschen Bankwesens in Fesseln zu schlagen.

Dr. Schacht schloß mit der Feststellung, daß die bisherige deutsche Bankführung in entscheidenden Punkten gegenüber den Aufgaben einer gewandelten Zeit versagt habe. Die deutschen Bankführer der Zukunft müßten sich ihre Anerkennung durch Leistung und Gemeinsinn neu erkämpfen.

Ein Landesverräter im Geheimen Staatspolizeiamt.

Vor acht Tagen entlarvt, gestern schon zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Keinerlei Schaden angerichtet.

DNB **Berlin**, 26. Januar.

Der Erste Strafsenat beim Kammergericht verurteilte am Donnerstag einen im Geheimen Staatspolizeiamt beschäftigten Angestellten wegen versuchten Landesverrates zu der zulässigen Höchststrafe von 15 Jahren Zuchthaus. Der Generalstaatsanwalt beim Kammergericht hatte wegen Verbrechens gegen das Spionagegesetz, das das Gericht als nicht erwiesen ansah, die Todesstrafe beantragt.

Hierzu hören wir: Da das Geheime Staatspolizeiamt bei der Auswahl seiner Beamten und Angestellten besondere Vorsicht hat walten lassen, sodaß sich tatsächlich nur bewährte Kräfte in der Behörde befinden, konnte die landesverräterische Handlungsweise des verurteilten Angestellten sofort beobachtet werden, sodaß von dem Verurteilten keinerlei Schaden angerichtet werden konnte.

Am Donnerstag, dem 18. d. Mts., wurde der Täter festgenommen. Die Ermittlungen wurden derart beschleunigt geführt, daß der Oberreichsanwalt bereits am nächsten Tage das Verfahren an den Generalstaatsanwalt beim Kammergericht abgab, der — ohne Eröffnung der Voruntersuchung zu beantragen — sofort die Anklage erhob, sodaß der Tat bereits eine Woche später die Sühne folgen konnte. Verfahren und Urteil stellen wegen dieser einzig dastehenden beschleunigten Handlung einen Markstein in der Geschichte der Strafverfolgung dar, der, wie zu erwarten ist, seine Nachahmung auch in künftigen Landes- und Hochverratsprozessen finden wird.

Der preußische Ministerpräsident, der bereits dem Reichskanzler in dieser Angelegenheit Vortrag gehalten hat, wird diesen Fall zum Anlaß nehmen, geeignete Schritte zu unternehmen, um auch für versuchten Landesverrat die Todesstrafe einzuführen.

Die Kabinettskrise in Frankreich.

Der Justizminister zurückgetreten, Gesamtrücktritt des Kabinetts erwartet.

Die Skandale ziehen ihre Kreise.

DNB **Paris**, 26. Januar.

Der französische Justizminister Raynaldy hat Ministerpräsident Chautemps seinen Rücktritt erklärt. Eine Abordnung der sozialistischen Kammerfraktion war bei Ministerpräsident Chautemps vorstellig geworden, um von ihm den Rücktritt des Justizministers Raynaldy zu fordern. Chautemps soll der Abordnung erklärt haben, daß er noch im Laufe des Abends dem Präsidenten der Republik den Gesamtrücktritt der Regierung anbieten werde. Der Rücktritt des Justizministers dürfte seinen Ursprung darin haben, daß der Justizminister und stellv. Ministerpräsident Raynaldy Verwaltungsratsmitglied der Bank Sacazyn gewesen ist, die wegen Unregelmäßigkeiten in der Buchführung und wegen Irreführung der Oeffentlichkeit in einen Skandal verwickelt ist, der vorläufig noch Gegenstand einer Untersuchung der zuständigen Gerichte ist.

Eine Erklärung Chautemps'.

DNB **Paris**, 26. Januar.

Die politische Lage ist noch ungeklärt. Der in den Wandelgängen der Kammer mit Bestimmtheit erwartete Rücktritt des Kabinetts scheint sich zu verzögern. Beim Verlassen der Kammer erklärte der Ministerpräsident: „Ich bin noch nicht im Besitz des offiziellen Rücktrittsschreibens des Justizministers. Ich habe einen Gesetzesvorschlag eingebracht (gemeint ist der außerparlamentarische Untersuchungsausschuß), der von den zuständigen Kammerausschüssen angenommen worden ist und am Dienstag zur Beratung gestellt wird. Je nach dem Verlaufe der Beratungen werde ich meinen Entschluß fassen."

Nochmalige Aufnahme des Kampfes mit der Kammer?

DNB **Paris**, 26. Januar.

In parlamentarischen Kreisen wird die unerwartete Ablehnung der Rücktrittsbereitschaft des Justizministers Raynaldy durch den Ministerpräsidenten auf eine eingehende Unterredung zurückgeführt, die Chautemps mit dem Vorsitzenden der radikalsozialistischen Partei, Herriot, gehabt hat. Herriot soll den Ministerpräsidenten dazu bestimmt haben, den Kampf mit dem Parlament noch einmal aufzunehmen.

Die Frage bleibt allerdings offen, wie die Regierungsmitglieder, die für ein autoritäres Durchgreifen der Regierung sind, sich zu dieser nochmaligen Hinauszögerung der Entscheidung stellen werden. Ministerpräsident Chautemps hat mit den betreffenden Ministerkollegen im Laufe des Abends bereits eine Aussprache gehabt, über deren Ergebnis noch nichts bekannt ist.

Das Urteil im Maikowski-Prozeß.

Insgesamt 38 Jahre Zuchthaus und 95 Jahre Gefängnis.

DNB **Berlin**, 26. Januar.

Um 11,45 Uhr verkündete im Maikowski-Prozeß Landgerichtsdirektor Ohnesorge das Urteil gegen die 53 kommunistischen Angeklagten. Insgesamt wurden 38 Jahre Zuchthaus und rund 95 Jahre Gefängnis verhängt.

Von den Hauptangeklagten wurden verurteilt:

Mühler wegen schweren Landfriedensbruches und zugleich Raufhandels sowie wegen Beteiligung am RFB zu einer Gesamtstrafe von acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust,

Rossel wegen versuchten Mordes in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch, Raufhandels, unbefugter Waffenführung zu zehn Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust,

Fleschenberg (Jugendlicher) wegen gemeinschaftlich versuchten Mordes in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch und Raufhandel sowie unbefugter Schußwaffenführung zu sieben Jahren Gefängnis,

Leese wegen gemeinschaftlich versuchten Mordes in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch, Raufhandel, zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust,

Choratzky wegen Landfriedensbruchs und zugleich Raufhandels und Vergehens gegen das Schußwaffengesetz zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust,

Borchardt wegen schweren Landfriedensbruchs und Raufhandels zu sechs Jahren Zuchthaus,

Braun, Böhning und Schmidt wegen einfachen Landfriedensbruchs, Raufhandels und weiterer Delikte zu je sieben Jahren Gefängnis,

Leder und Thonys und Wolff wegen einfachen Landfriedensbruchs, Raufhandels und Beteiligung am RFB zu je sechs Jahren Gefängnis.

Wegen Landfriedensbruchs und Raufhandels erhielten Max Schücker fünf Jahre, Bieber vier Jahre Gefängnis. Der Angeklagte Plessow, der in der Verhandlung besonders hervorgetreten war, erhielt wegen Beihilfe zum Landfriedensbruch und wegen Raufhandels sowie wegen Schußwaffenvergehens sechs Jahre Gefängnis.

Die übrigen Angeklagten erhielten wegen Landfriedensbruchs und Raufhandels Gefängnisstrafen zwischen sechs Jahren und sechs Monaten, darunter die weiblichen Angeklagten Therese Rossel ein Jahr Gefängnis, und Marie Bochert neun Monate Gefängnis. Der Angeklagte Kolasa wurde freigesprochen. Die Untersuchungshaft wird den Angeklagten voll angerechnet.

Das Gericht verkündete ferner den Beschluß, daß das Verfahren gegen den Angeklagten Meyer, der des fortgesetzten Hochverrates hinreichend verdächtig ist, an das Reichsgericht verwiesen wird. Die Haftbefehle gegen die Angeklagten Kolasa, Borowski, Bornick, Hagemeyer und Grothe werden aufgehoben.

In der Urteilsbegründung gab der Vorsitzende eine genaue Darstellung der Bürgerkriegsvorbereitungen bei der KPD und der Ereignisse in der Nacht des 30. Januar. Es sei damals bei den kommunistischen Organisationen allgemeine Mobilisierung angeordnet worden. Die Erforschung der Wahrheit sei in diesem Prozeß sehr schwer gewesen, weil die Angeklagten bewußt logen und nur das zugaben, was ihnen restlos nachgewiesen wurde.

Bei der Strafzumessung habe die Gefährlichkeit der durch die Tat zum Ausdruck gekommenen Gesinnung im Vordergrund stehen müssen. Die Beweisaufnahme habe ergeben, daß sich besonders gefährliche Haupttäter durch die Flucht der Strafverfolgung entzogen haben.

Neues Präsidium des Reichsstandes des Deutschen Handwerks.

VDZ **Berlin**, 26. Januar.

Die bereits seit langem von Dr. von Renteln vorbereitete Neubesetzung des Präsidiums des Reichsstandes des Deutschen Handwerks wird, wie das VDZ-Büro meldet, heute vom Reichswirtschaftsminister vollzogen. Dr. von Renteln, der Begründer und Erste Präsident des Reichsstandes, hat den Reichswirtschaftsminister gebeten, ihn diesmal infolge seiner Arbeitsüberlastung nicht als Präsidenten vorzusehen. Dr. von Renteln ist bekanntlich Präsident des Industrie- und Handelstages, Präsident des Reichsstandes des Deutschen Handels, Amtsleiter der NS-Hago und Reichsführer der GHG.

Dr. von Renteln hat seinen langjährigen Mitarbeiter, den Gauamtsleiter der NS-Hago, Spenglermeister Schmidt-Wiesbaden M. d. R., als seinen Nachfolger vorgeschlagen. Schmidt-Wiesbaden gehört seit 1923 der NSDAP an. Er war Präsident des Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages. Zum Vizepräsidenten wird der Reichswirtschaftsminister Karl Zeleny ernennen. Die feierliche Amtsübernahme fand heute nachmittag im Reichswirtschaftsrat statt.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 27. Januar 1934.

Die Schulung in der Ortsgruppe des Luftschutzbundes beginnt

Daß man es auch auf dem Lande nicht bei der bloßen Gründung von Ortsgruppen des Reichsluftschutzbundes bewenden läßt und auch nicht vertrauensselig dann die Hände in den Schoß legt, zeigte schon deutlich der erste Schulungsabend für die hiesigen Ortsgruppenmitglieder am Dienstag abend im Schloßhotel Ahaus, denn fast 50 Damen und Herren aus allen Bevölkerungsschichten hatten sich eingefunden, um aus dem berufenen Munde des Leiters des örtlichen zivilen Luftschutzes, Herrn Oberstadtsekretär Schultz, den ersten theoretischen Unterricht zu erhalten.

Zur Einführung legte der Schulungsleiter in kurzen Zügen Bedeutung, Wesen und Organisation des zivilen Luftschutzes dar. Während einerseits die uns aus der Luft drohenden Gefahren riesengroß seien, könne man sich anderseits bei rechtzeitiger, gründlicher und sorgfältiger Inangriffnahme von passiven Abwehrmaßnahmen verhältnismäßig leicht dagegen schützen. Nachdem der Vortragende die Wirkung der verschiedenen Luftbombenarten und ihre Abwehrmöglichkeit im allgemeinen gestreift hatte, widmete er sich ganz dem Spezialthema: Gasschutzorganisation in Häusern und Häuserblocks. Mit weitgehender Gründlichkeit wurden alle Schutzmaßnahmen vom ersten Warnsignal bis zur „Entwarnung" behandelt, wobei die Aufgaben eines zu ernennenden sog. Hausschutzwartes, der Hausfeuerwehr und der Hausfrau, ferner die Anlage geeigneter Gasschutzräume in Kellern sowie das Verhalten der Hausinsassen bei Gasluftangriffen im Vordergrund der Ausführungen standen. Am Schluß des sehr lehrreichen Vortrages machte der Ortsgruppenleiter bekannt, daß die Schulungsabende regelmäßig einmal im Monat stattfinden würden; der nächste würde durch passende Lichtbilder unterstützt und ein weiterer mit praktischen Vorführungen in einem größeren öffentlichen Gebäude verbunden.

Festnahme eines Schmugglers. In einer der vergangenen Nächte hielten ein Zoll- und ein Polizeibeamter von Ahaus bei dem hiesigen, schon mehrfach vorbestraften Schmuggler L. eine Haussuchung ab, die allerdings nur eine geringe Menge unverzollten Tabak, 4½ Pfund, zutage förderte. Die eingeschwärzte Ware wurde beschlagnahmt, der Besitzer in Haft genommen und dem Amtsgericht in Coesfeld zugeführt.

Das deutsche Volk ist eine Bluts- und Schicksalsgemeinschaft.

In diese Schicksalsgemeinschaft gehören diejenigen Volksgenossen, die auch nur die geringste Möglichkeit haben, für die Notleidenden etwas zu opfern, **in die NSV.** Denn das ist wahrer Soialzismus, wenn jedermann die Sorge und den Kummer seines Volksgenossen mittragen hilft, als ob es seine eigenen Nöte wären. Die NSV. muß darum das Sammelbecken aller werden, die von dem heißen Drang beseelt sind, den Gliedern des Volkes, die gleichen Blutes mit ihnen sind, zu helfen, wo es nur möglich ist. Keiner von uns will doch, daß deutsche Menschen auf immer elend bleiben und verkümmern sollen. **Darum Volksgenossen, die Ihr ein Herz für Eure deutschen Mitmenschen habt, findet Euch in der NSV. zusammen, mit dem edlen Ziele, zu helfen, damit die Zukunft unser werde!**

Einziehung der alten 10 Mark-Scheine

Ersatz durch Silbergeld.

Im Publikum besteht vielfach Unklarheit über die Gültigkeit der 10 Mark-Scheine, nachdem im Oktober v. Js. ein Aufruf von 10 Mark-Scheinen erfolgt ist. Es ist deshalb darauf hinzuweien, daß es sich bei diesem Aufruf um die 10 Mark-Reichsbanknoten handelt, die das Ausgabedatum des 11. Oktober 1924 tragen und behalten dieselben ihre Gültigkeit nur bis zum 31. Januar im allgemeinen Verkehr.

Der Umlauf an 10 Mark-Scheinen aus dem Jahre 1929 und an Rentenbankscheinen ist auf etwa 20 Millionen Mark zu schätzen. Es werden auch grundsätzich neue 10 Mark-Scheine nicht mehr ausgegeben, da diese Noten nach den Absichten des Reichsfinanzministers durch Silbergeld ersetzt werden sollen. Wie das VDZ.-Büro von zuständiger Stelle erfährt, wird besonders die Einziehung der 3 Mark-Stücke, die bekanntlich restlos aus dem Verkehr gezogen werden sollen, in den nächsten Wochen mit Nachdruck betrieben werden, um das für die Ausprägung der neuen kleinen 5 Mark-Stücke erforderliche Silber zu gewinnen. Von den neuen 5 Mark-Stücken sind bisher nur die Luther-Gedenkmünzen im Gesamtwert von einer Million Mark in den Verkehr gebracht worden. Die Ausprägung der eigentlichen neuen 5 Mark-Stücke hat noch garnicht begonnen. Die Ausprägung und Ausgabe im großen Umfange ist erst für März und April zu erwarten. Dann wird die Ausprägung allerdings beschleunigt werden, um den Zeitraum, in dem die alten neben den neuen Münzen im Verkehr sind, im Interesse der Vermeidung von Verwechselungen nach Möglichkeit abzukürzen. Ueber die Ausstattung des Münzbildes der neuen 5 Mark-Stücke ist die endgültige Enscheidung noch nicht gefallen.

Das Gesetz gegen Waldverwüstung verkündet

Das von der Reichsregierung in der letzten Kabinettssitzung des vergangenen Jahres beschlossene Gesetz gegen Waldverwüstung, das für alle nichtstaatlichen Waldungen gilt, ist soeben im Reichsgesetzblatt mit dem Datum vom 18. Januar 1934 verkündet worden. Die Behörden haben nunmehr eine wirksame Handhabe gegen Waldschlächterei und Holzschacher und gegen Verwüstung von Beständen, die noch in der Blüte ihrer Leistungsfähigkeit stehen. Es ist verboten, hiebsunreife Nadelhochwaldbestände abzuholzen und zwar solche Bestände, die das Alter von 50 Jahren noch nicht erreicht haben. Auch Eingriffe in einen Baumbestand, die seine Bestockung auf weniger als die Hälfte des normalen Vollbestandes der betreffenden Holzart bei gleichem Alter und gleicher Standortklasse herabsetzen, sind untersagt. Die höchst zulässige Abholzungsfläche einer Hochwaldbetriebseinheit ist nach verschiedenen Betriebsgrößen besonders festgesetzt.

Wie schon aus dem Namen des Gesetzes hervorgeht, richten sich die Bestimmungen selbstverständlich nur gegen eine unwirtschaftliche und das Volksganze schädigende Waldnutzung, denn eine Abholzung unreifer und wuchsfreudiger Bestände oder ein übertriebener, forstlich nicht vertretbarer Eingriff liegt nicht im Sinne einer ordnungsmäßigen Waldbewirtschaftung, wie sie der heutige Staat zum Wohle des Ganzen von allen Besitzern fordern muß. Ebensowenig hat auch der Besitzer selbst durch derartige Holzfällungen tatsächlichen Nutzen, sondern nur einen scheinbaren, augenblicklichen Vorteil. Aus dem § 6 des Gesetzes geht klar hervor, daß man keine starren und mit dem Forstbetrieb nicht zu vereinbarenden Bestimmungen treffen wollte, sondern, daß man wirtschaftlichen Vorgängen voll und ganz Rechnung trägt. Dieser Paragraph ermächtigt nämlich die Landesbehörden, Ausnahmen von den grundlegenden Bestimmungen des Gesetzes zuzulassen. Wenn es sich also um wirtschaftlich notwendige Abholzungen handelt, wird der Betriebsinhaber ihre Dringlichkeit nachweisen müssen, aber dann forstbetrieblichen Grundsätzen entsprechend verfahren können. Ausnahmen können hervorgerufen werden durch Windkatastrophen, Insektenkalamitäten, Notwendigkeit der Hiebsfolge in sturmgefährdeten Lagen, vorzeitigen Abtrieb minder leistungsfähiger, durch Fremdrassen verseuchter Bestände, frühzeitige Rotfäule in Nadelholzbeständen oder sonstige besonderen Umstände in jeweiligen Einzelfällen. Mit anderen Worten, überall dort, wo eine nachhaltige und fachliche Grundsätze befolgende Waldwirtschaft betrieben wird, bringt das neue Gesetz keine wirtschaftlichen Hemmungen. Es wird aber mit aller Schärfe dort einsetzen, wo gewissenlose Elemente Verwüstung von Waldbeständen und damit verbunden Holzschacher und Waldschlächterei treiben wollen. Insofern schafft das neue Gesetz nicht nur einen Schutz für unsere Waldungen vom Gesichtspunkte der Allgemeinheit, sondern auch eine Sicherheit für jeden, seinen Wald ordnungsmäßig bewirtschaftenden Betriebsinhaber.

Heek

Zum 300jährigen Bestehen von „Haus Wohnung"

Nur einige hundert Meter vom Bahnhof Nienborg-Heek, und den Orten Nienborg und Heek je 10 Minuten entfernt, liegt inmitten prächtiger Eichen- und Buchenwälder, so ganz inmitten stiller Waldesruhe die adlige Wasserburg „Haus Wohnung". Sie wurde in den Jahren 1630/34 von Bernhard von Heyden erbaut. von Heyden ist ein uraltes Adelsgeschlecht, das unter den vielen Burgmännern der alten Burgfeste Nienborg jahrhundertelang eine bedeutende Rolle spielte. Es führte einen silbernen Schild mit drei blauen Balken in seinem Wappen. Als das Haus Wohnung noch nicht existierte, stand an der gleichen Stelle ein großes Bauernhaus, zu dem sehr umfangreiche Ländereien und ein großer Waldbestand gehörten. Dieses Gut wurde zugleich mit dem Bau des Hauses Wohnung von Bernhard von Heyden erworben. Das Gut nannte sich vor der Erbauung des Hauses Wohnung „Gut Wohnung". An den mächtigen Brückenpfeilern befindet sich folgende Inschrift:

„Im 1630sten Jahr die Wonunge ohne Wonunge war, Als man 1633 laß, wart gesetzet eine Wonung auf diesen Plaß. Bernard von Heide zu Astruf, Börgmann zu Nienborch, Landtroste zu Bentheim/Margarete des Graf-Fraw von Heide zu Astruf und Nienborg, Landdr. zu Bentheim."

Das Haus Wohnung nennt man im Volksmunde „up'n Plaß", zumal man sich schon vor 300 Jahren vorzugsweise dieser Bezeichnung bediente. Nachdem die letzten Arbeiten an dem Bau des Hauses Wohnung fertiggestellt waren, wurde die Burg im Jahre 1634 bezogen. Der neuere Teil des Hauses Wohnung wurde, wie eine Inschrift besagt, im Jahre 1890 erbaut. In dem älteren Teil befand sich früher eine kleine Hauskapelle. Die Türverkleidungen des Festsaales, der einst der Abhaltung von Festgelagen der Burgmänner diente, sind mit folgender sinniger Inschrift verziert:

„Willkommen ist mir der Gast, der mir will kommen,
Will er mir nicht kommen, so ist es mir auch willkommen,
Denn eingerichtet sind so meine Feste,
daß ich kann auskommen, mit und ohne Gäste."

Das Gut und Haus Wohnung blieben bis zum Jahre 1886 Besitz der Familie von Heyden. Zum Gut Wohnung gehörten ehedem 3 Mühlen, eine Wind-, eine Wasser- und eine Knochenmühle, sowie die Gut Ammertschen Besitzungen zur Größe von etwa 900 Morgen. Der Vormund des Enkels Theodor von Heyden, Freiherr von Metternich zu Haus Wehrden, verkaufte das Ganze im Jahre 1887 an den jetzigen Besitzer Freiherrn von Oer zu Egelborg bei Legden, nachdem es 250 Jahre ununterbrochen Eigentum und Sitz der Familie von Heyden war. Der jetzige Besitzer hat später die Wasser- und Knochenmühle an den Schulzen von Gemen zu Gemen verkauft. Die Wassermühle ist in ziemlich gutem Zustande erhalten. Die Knochenmühle wurde vor einigen Jahren abgebrochen. Inzwischen besteht auch die Windmühle nicht mehr. Dieselbe stand etwa 5 Minuten vom Hause Wohnung auf dem sogenannten Windmühlenberg. Die Fundamente derselben sind noch heute zu sehen.

Nachdem das Haus Wohnung 300 Jahre hindurch adligen Geschlechtern als Wohnsitz diente, birgt es in seinen Mauern heute ganz andere Insassen, und dient jetzt einer großen, gemeinnützigen Sache. Seit etwa einem Jahre marschieren tagtäglich die grauen Gesellen des Arbeitsdienstes von ihrem idyllisch gelegenen Heim in langen Reihen zu ihrer Arbeitsstätte, um sich dann nach getaner anstrengender Arbeit wieder in ihm zur Ruhe und zu kameradschaftlichem Zusammensein zu sammeln.

Wie wir hören, will der Arbeitsdienst das 300 jährige Bestehen von Haus Wohnung durch Abhalten einer schlichten Feier begehen.

Gründung eines Pferdeversicherungsvereins.

Dem Wunsche weitester Kreise der Bevölkerung folgend, befaßt man sich hier zur Zeit mit der Gründung eines Pferdeversicherungsvereins auf Gegenseitigkeit. Am vergangenen Sonntag fand im Saale Schulte zu diesem Zweck eine Versammlung statt, die sich mit den vorbereitenden Arbeiten beschäftigte. Die eigentliche Gründung des Vereins erfolgt in nächster Zeit.

Reges Leben in der NSDAP.

In den vergangenen Tagen fand beim Wirt und Pg. Alfert eine große Versammlung der NSDAP., der SA. und SA.-Reserve statt, die sehr stark besucht war. Der neuernannte Stützpunktleiter Schultewolter leitete die Versammlung. Er gedachte zunächst in warmen Worten der gefallenen Freiheitskämpfer. Die anwesenden Parteigenossen forderte er auf, in treuer Pflichterfüllung stets zum großen Führer Adolf Hitler zu stehen. Aber auch innerhalb des Stützpunktes Heek müßten Ordnung und Disziplin herrschen. Jedes Parteimitglied, jeder SA.-Mann müsse in Ausübung seiner Pflicht den Kameraden mit einem vorbildlichen Beispiel vorangehen und sie zu wahren Nationalsozialisten erziehen. Ortsgruppenleiter W. Hoff-Epe nahm alsdann die Verpflichtung der neuen Parteimitglieder und SA.-Männer mittels Handschlag vor. — Ferner fand im Lokale Alfert in den vergangenen Tagen eine Amtswaltertagung der P. O. und aller Unterorganisationen statt, die von dem Stützpunktleiter Schultewolter geleitet wurde. In dieser Versammlung wurden eingehend die großen Aufgaben der Zukunft besprochen und die Einteilung der verschiedensten Versammlungen usw. vorgenommen. Hiernach findet künftig jeden ersten Montag im Monat eine Amtswaltertagung, jeden zweiten Montag im Monat eine Pflichtversammlung für alle Mitglieder der Partei, der SA. und SA-Reserve und deren Anwärter statt. Die Versammlungstermine für die NS Hago und NSBO werden noch besonders bekannt gegeben.

*

Stadtlohn

△ **Schwerer Unglücksfall.** Dieser Tage ereignete sich auf der Landstr. nach Coesfeld kurz hinter dem Breul ein schwerer Unglücksfall. Ein Radfahrer aus Coesfeld wurde von einem auswärtigen Lieferwagen angefahren und erlitt schwere innere Verletzungen. Wen die Schuld an dem Unglück zuzuschreiben ist, konnte bisher noch nicht festgestellt werden.

*

Legden

:-: **Silberhochzeit.** Am heutigen Samstag können die Eheleute Kaufmann Heinrich Terhorst und Frau das Fest der silbernen Hochzeit feiern. Unsern herzlichsten Glückwunsch!

*

Ammeloe

Prinz Karneval im Amte Ammeloe.

Im Laufe dieser Woche haben im Amtsbezirk Ammeloe die karnevalistischen Veranstaltungen begonnen. Ammeloe Dorf und Brink feierte am vergangenen Montag in den Räumen der Wirtschaft Noldes seinen diesjährigen Karneval, der in der althergebrachten Weise in schönster Harmonie verlief. Am selben Tage wurde die Feier auch von den Einwohnern der Bauerschaften Ellewick und Krosewick im festen Schützenzelt in Ellewick abgehalten. Auch dort nahm die Veranstaltung den üblich schönen Verlauf. Die Bauerschaft Lünten wird in diesem Jahre wohl nicht gemeinsam ihren Karneval feiern, sondern in verschiedene Gebiete geteilt (Hoeke). In der Bauerschaft Wennewick wird der Karneval in der nächsten Woche in der Wirtschaft Niekert steigen. In den kleineren Bauerschaften wie Köckelwick, Doemern, Zwillbrock, Gazel usw., werden auf den Bauerntennen die ländlichen Karnevals oder wie sich der Volksmund ausdrückt „Faßlowende" der alten Tradition entsprechend gefeiert.

*

Gottesdienst-Ordnungen.

Sonntag, den 28. Januar 1934.

Ahaus: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter und der Mädchenmittelklassen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr, 8,30 Uhr (m. Pr.) und 9,30 Uhr (m. Pr.); 10,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht.

Ahle: Gem. hl. Kommunion der Mütter und Kinder. 7 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. Samstag ab 5 Uhr Beichtgelegenheit.

Epe: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen und der Kinder. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (m. Pr.) und 8,30 Uhr (m. Pr.); 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre. 3,30 Uhr Predigt für Jungfrauen. — Freitag 7,30 Uhr Andacht: Vortrag für Jungfrauen. — Samstag wird nach allen hl. Messen der Blasiussegen gegeben, ebenso Sonntag (4. Febr.) nach dem Hochamt und der Christenlehre.

Kath. Kirche zu Gronau: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter um 6,30 Uhr und der Kinder der Stadt- und Eilermarkschule 4. Schuljahr. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr (mit Predigt) und 8,30 Uhr (Schulmesse und Christenlehre); 9,30 Uhr Hochamt und Predigt; 11 Uhr letzte hl. Messe mit Predigt. Nachmittags 4 Uhr Standespredigt für den Verein kathol. Frauen und Mütter. Abends 6 Uhr Andacht. — Herz-Jesu-Freitag: Morgens 8,30 Uhr Herz-Jesu-Hochamt. Abends 8 Uhr Herz-Jesu-Andacht.

Heek: Gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 6,30 Uhr hl. Messe mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter; 8 Uhr hl. Messe und Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Todesangstbruderschaftsandacht; darauf Andacht mit Predigt für die Frauen und Mütter.

Ottenstein: Gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. Kollekte für wohltätige Zwecke. 7,30 Uhr hl. Messe; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. — Herz-Jesu-Freitag: 6,30 Uhr Aussetzung. 7,40 Uhr hl. Messe und Segen.

Legden: Gem. hl. Kommunion der Mütter. 7 Uhr hl. Messe; 8 Uhr Schulmesse; 10 Uhr Hochamt und Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Andacht und Predigt für die Mütter.

Vreden: Gem. hl. Kommunion der Frauen. Hl. Messen 6,30 Uhr, 7,30 Uhr und 8,30 Uhr; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 3,30 Uhr Versammlung der Frauen. 5 Uhr Abendandacht. — Montag 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der Frauen.
Stiftskirche: Hl. Messen 8 Uhr und 9 Uhr.

Stadtlohn: 6,30 Uhr, 7 Uhr, 8 Uhr und 9 Uhr stille hl. Messen; 10 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2,30 Uhr Christenlehre und Andacht. 3,30 Uhr Andacht und Ansprache für den Frauen- und Mütterverein.

Evangl. Kirche zu Gronau: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Petry; 10 Uhr Gottesdienst, Pastor Koch; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Evangl. Kirche zu Epe: 8,30 Uhr Gottesdienst, Pastor Hoffmann.

*

Briefkasten

„Bauer" oder „Landwirt" Jawohl nach dem Erbhofgesetz gibt es in Zukunft nur noch zwei Bezeichnungen „Bauer" und „Landwirt". Die Verwendung anderer Titel ist durch eine Verfügung des Reichsbauernführers verboten worden. Damit sind die früher üblichen Titel, wie „Gutsbesitzer" oder „Rittergutsbesitzer" nicht mehr zulässig. Ist jemand im Zweifel, ob er Bauer oder Landwirt ist, so hat er den Titel Landwirt zu wählen.

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

Schützenverein Vaterland-Beckerhook Gronau. Sonntag, den 28. Jan., um 8 Uhr abends bei Herrn Nieumeyer (Jägerhaus) Generalversammlung. U. a. Führerwahl und Verschiedenes. Alle Mitglieder wollen erscheinen.

Deutsche Jugendherbergen Gronau. Die Ortsgruppe Gronau im Reichsverband für deutsche Jugendherbergen veranstaltet am morgigen Sonntag abend 8 Uhr bei Lilienfeld einen Werbeabend, dessen Programm sicherlich allen Besuchern gefallen und jung und alt erfreuen wird.

Turnverein Gronau. Es üben: Sonntag: Die Trillergrills. Montag: Die Zigeunerkapelle. Dienstag: Die Japaner und Marokkaner. Mittwoch: Die Brockentruppe. Donnerstag: Die Sachsen- und Bayernmädel und die Holländerinnen. Freitag: Generalprobe. Pünktliche Teilnahme Bedingung.

Bürger-Schützengesellschaft Gronau. Sonntag, den 28. Januar 34, nachmittags 5 Uhr Jahreshauptversammlung bei Kemper. Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht.

Wüllen

):(**Kleine Chronik.** Gestern früh brach sich der Bauer Werlemann gt. Berning jun., als er mit Holzarbeiten in der Nähe des sog. „Düwing Diek" im „Loh" beschäftigt war, bei einem Sprung über einen Graben den Unterschenkel. Er wurde dem Ahauser Krankenhaus und ärztlicher Behandlung zugeführt.

*

Vreden

Jahreshauptversammlung des Pfarr-Cäcilienvereins

Dem Statut gemäß hielt der Kirchenchor am 23. Januar seine diesjährige Generalversammlung im Gasthof Kleine ab. Der Präses begrüßte die Sänger mit dem deutschen Gruß und eröffnete die Tagesordnung. Zunächst verlaß er die Bestimmungen der letzten Diözesansynode, soweit diese die kirchliche Musik betreffen. Es wurde festgestellt, daß der Chor in allen Teilen diesen Richtlinien gefolgt ist. Der Kassenbericht des Kassierers H. Lansing ergab ein Plus von ca. 90 RM. Nach anschließender Kassenprüfung wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Sodann trat man in eine Beratung betr. Aenderung der Statuten ein. Die geänderten Statuten sollen nunmehr der bischöflichen Behörde, wie es die Vorschrift verlangt, zur Genehmigung vorgelegt und somit der Anschluß an den Diözesancäcilienverein vollzogen werden. Geändert wurde der Paragraph 3, der von der Vorstandswahl handelt. In Zukunft wird der Vorstand vom Vorsitzenden ernannt. Der neue Vorstand, den der Herr Präses sodann bestimmt, besteht nunmehr aus 4 Herren, dem Präses, dem Vizepräses (der zugleich Kassierer ist), dem Dirigenten und dem Schriftführer. Vizepräses ist Herr J. Lösing, Schriftführer Herr Buß. Sodann wies der Präses nachdrücklichst auf die Bestimmung hin, daß jedes Mitglied verpflichtet ist, eine Wochenprobe zu besuchen. In der Regel findet nur eine Uebung statt: Jedoch kann der Dirigent, wenn die Notwendigkeit vorliegt, eine zweite Probe einlegen. (Statut.) Neue Mitglieder müssen sich in Zukunft der Ballotage durch die Vereinsmitglieder unterziehen, (nach voraufgegangener Prüfung durch den Dirigenten). Sodann wurde die Gründung eines Choralchores besprochen. Derselbe soll mit den Knabenstimmen vornehmlich aus den Reihen der jüngeren Sänger gebildet werden. Bei der nächsten Probe soll die Gründung vollzogen werden. Weiter wurden die Mitglieder gebeten, doch an den Festtagen, an denen der Chor singt, möglichst nicht zu verreisen. Auch auf die notwendige Pünktlichkeit bei den Aufführungen wurde hingewiesen. Angeregt wurde weiter von den Mitgliedern, im Jahre einmal einen größeren Ausflug mit dem ganzen Chore zu veranstalten. Bei Todesfällen sollen in Zukunft nur die aktiven Mitglieder eine Kranzspende erhalten. Außerdem läßt der Verein ein feierliches Seelenamt für den toten Mitsänger abhalten.

Darauf gab der Dirigent bekannt, in diesem Jahre, nachdem man bis jetzt vornehmlich die alten Meister bevorzugte, einmal die Messe eines modernen Komponisten zu singen. In Aussicht genommen wurde eine Aufführung der großen E-moll-Messe von Anton Bruckner. Da der Instrumentalpart sich sehr gut auf einer guten Orgel wiedergeben läßt, ist also eine Aufführung durchaus möglich. Die Einstudierung soll für den Herbst vorgesehen werden, sodaß die Messe am Christkönigsfeste gesungen werden kann.

In den Proben soll nunmehr von Zeit zu Zeit aus dem Werke von Grüninger „Anton Bruckner" den Sängern einige Kapitel, die vornehmlich das Leben desselben behandeln, vorgelesen werden.

Sodann schloß der Herr Pfarrer Bülten mit einem Wort des Dankes die erfolgreiche Generalversammlung.

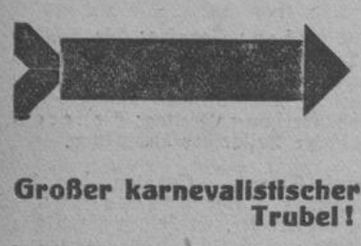
Die Chorknaben des Cäcilienvereins unternahmen am vergangenen Sonntag eine Fahrt nach Essen, um eine Aufführung des „Freischütz" im dortigen Stadttheater zu besuchen. Mit dem Joisten'schen Auto gings gegen 12 Uhr unter Gesang los. Gegen 2 Uhr langte die fröhliche Schar in Essen an. Die Aufführung hat auf unsere Jungens einen großen Eindruck hinterlassen, nachdem sie vorher in eingehender Weise auf das Stück vorbereitet waren. Im Kolpingshause wurde nach Schluß der Vorstellung den Jungen eine kräftige Erbsensuppe von freundlicher Schwesternhand verabreicht. Gegen 11 Uhr kamen die noch längst nicht müdegewordenen Sänger wohlbehalten in der Heimat wieder an.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Wenn aus dem Kasten springt die Mark, wird Arbeit, Wirtschaft, Umsatz stark!

Für die nationalsozialistischen Feiertage
fertige
Hakenkreuzfahnen
in jeder Größe.
Fahnenstoffe in 80, 120, 140 und 160 cm. breit
Hubert Woltering
Adolf-Hitlerstr. 14 **Gronau** Telefon 280
Von der Reichszeugmeisterei der NSDAP zugelassene Verkaufsstelle für Bekleidung, Ausrüstung und Abzeichen.

Alle besuchen am 11. u. 12. Febr.



Großer karnevalistischer Trubel!

Voranzeige!
Großes Völkertreffen bei Lilienfeld am 3. Februar
Musik Zigeunerkapelle „Naw Ratanz" — Japan. Gaukler — Marokkanische Luftakrobaten — Zigeuner-Tanztrupp „Keler Bela" — Das Rhein. Doppelquartett aus der Drosselgasse — Die Trillergirls — Sachsen- und Bayernmädel mit heiteren gymnast. Uebungen — Die berühmte Brocken-Truppe: u. a. Die Geishas — Das gibts nur einmal — Holland tanzt — Im Zigeunerwagen: Der Blick in die Zukunft — Sängerhalle — Nixengrotte — Einige Stunden gesunden Humors.
Wir laden alle Freunde herzlichst ein.
Ertrag zum Besten der Winterhilfe.
Eintritt 60 Pfg.
Turnverein Gronau e.V.

Bücher für die Jugend
— zu Geburts- und Namenstagen — Bilderbücher, Malbücher, Märchenbücher, Jugendschriften für Mädchen und Knaben.
Gebr. Lensing - Gronau

Ein erfolgreicher Geschäftsmann
beginnt das neue Jahr mit einem
Anzeigenfeldzug in der
Kreiszeitung für den Kreis Ahaus
(Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt)
denn er weiß, daß **Anzeigen Schrittmacher des Erfolges** sind. Folgen auch Sie seinem Beispiel, wenn Sie gelegentlich einmal etwas zu kaufen oder zu verkaufen haben, eine Stelle suchen oder zu vergeben beabsichtigen, Unterricht erteilen wollen oder sonst etwas mitzuteilen haben.
Durch eine
kleine Anzeige
in der **Kreiszeitung für den Kreis Ahaus**
können Sie bei unseren
bedeutend herabgesetzten Anzeigenpreisen größte Erfolge erzielen!
Lassen Sie sich in unseren Geschäftsstellen beraten.

Neuzeitl. Kleiderpflege
Rheine Inh. Alf. Nieweler
Empfehle mich in
Kunststopfen, Handweben, fast unsichtbar. Reelle Preise.
Chem. Reinigen, und Färben, gut und billig wird bestens besorgt.
Annahmestellen:
für **Gronau** Leo Husel, Bahnhofstr. 1
Zigarren- u. Zigarettengesch
für **Epe** Frl. Laurenz, Modistin

Gründungsversammlung des Jungbauernstandes v. Gronau
Sonntag, den 28. Januar nachm. 3 Uhr im Saale Hotel zur Post.
Anschließend gegen 5 Uhr
Ortsbauernversammlung.
Das Erscheinen aller Jungbauern und Bauern ist Pflicht.
Ortsbauernstand Gronau.

Die schönsten Gedichte der Weltliteratur
Ein Hausbuch der Weltlyrik von den Anfängen bis Heute
Leinen 2.85 RM.
Gebr. Lensing, Gronau

Zwangsversteigerung
Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuch von Ahaus Band 36, Blatt Nr. 651 eingetragene Grundstück am
8. Februar 1934, vorm. 10 Uhr
an der Gerichtsstelle, Schloßplatz Nr. 3, Zimmer Nr. 12 versteigert werden.
Der Versteigerungsvermerk ist am 25. Oktober 1932 in das Grundbuch eingetragen.
Als Eigentümer war damals der Maurer Hermann Woltering in Ahaus, Neuer Weg Nr. 89 eingetragen.
Ahaus, den 11. Dezember 1933.
Das Amtsgericht.

Inserieren bringt Gewinn!

Bürger-Schützengesellschaft Gronau i.W.
Jahreshauptversammlung
Sonntag, den 28. Jan. 1934 nachm. 5 Uhr im Schützenhof.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahl der Kassenprüfer.
4. Vorstands-Ergänzungswahl.
5. Winterfest.
6. Zusammenschluß der Schützenvereine.
7. Verschiedenes.
Zahlreiche Beteiligung erwartet
der Vorstand.

Werbeabend
für die
Deutschen Jugendherbergen
am Sonntag, den 28. Jan. abends 8 Uhr in der **Tonhalle Gronau** (Lilienfeld)
1. Aufmarsch des Jungvolkes (Lieder und Sprechchor)
2. Begrüßung durch den Führer Bürgermeister Dr. Jansen
3. Werbespiel „Hanekamp lernt um" (aufgeführt von der HJ. und BdM.)
4. Lieder der HJ und anderer Gruppen.
5. Singspiel „Zurück zur Natur"
6. Ausklang

Suchen Sie Geld
um vorteilhafte Anschaffungen gegen Barzahlung tätigen zu können od. für andere Zwecke?
Auskunft erteilt die Bezirksangentur des Deutschen Mobilien-Kreditverbandes Köln:
Gronau, Wallstr. 8
Bei Anfr. Rückporto beifügen.

Fährlingsfohlen
aus den besten Kaltblutzuchten stammend **abzugeben.**
Bernh. Dües, Wessum

Holen Sie
bei **Krankheiten** noch heute meinen Rat ein.
B. Kauling - Ahaus
Heilkundiger, Galenstr. 14

Dieses Inserat
kostet
bei uns
nur 1.50

auch im Buche suche Deutschland

HERZENSNOT

ROMAN VON ROBERT FUCHS-LISKA

(Schluß)

Endlich besann Leuenberg sich auf den Oberst. Er mußte dem alten Mann zur Seite sein in dieser Schicksalsstunde. Er eilte der Tür zu, vor der sich die neugierigen Menschen schoben und stießen. Es war der Eingang zu dem im Unterbau der Tribüne eingerichteten Sanitätsraum. Doch schon kam ihm suchend Oberst Rademar entgegen.

„Kommen Sie rasch — rasch!" stieß er heiser hervor.

Dem alten Soldaten wehten die weißen Haare um die Stirn. Sein Antlitz war fahl und verfallen.

Gerade als sie vor der Tür anlangten, verließ Vehlow in seinem roten Rock den Raum. Er schritt mit geradeaus gerichtetem finstern Blick einsam seines Weges.

Auf eine dürftigen Pritsche hatte man den jungen Körper gelegt. Ein Arzt mühte sich um die Verunglückte. Plötzlich sprach er laut ein tröstendes Wort und drehte sich um.

Der Oberst drängte seinen Begleiter nach vorn. Eine Sekunde später kniete Leuenberg neben dem Lager. Das todesblasse Antlitz schmiegte sich liebkosend in die zitternde Hand des Mannes. Die schönen milden Grauaugen aber leuchteten ihn klar an. Draußen brauste ein Jubelruf der Menge auf. Man hatte bekannt gegeben, die Gestürzte sei nur betäubt gewesen.

„Du bist bei mir, Georg," flüsterte Dela. „Warum überließest du dein Vorrecht dem Andern? Du mußt immer bei mir sein."

„Herzensnot reitest du nicht mehr," stammelte Leuenberg.

„Herzensnot?" erwiderte sie lächelnd. „Georg, wir wollen einen andern, einen viel schönern Namen wählen: Herzensfrieden."

35.

Leuenberg, Vehlow und Dr. Benthin hatten sich zu einer letzten Aussprache versammelt, da Vehlow in einigen Tagen nach Newyork reisen sollte. Er hatte den Auftrag, der Autofabrik „Krahegeko" des Kommerzienrates die deutsche Alleinherstellung, der Firma Fischer aber den deutschen Alleinvertrieb eines neuen Patents zu sichern. Es handelte sich um einen beträchtlich verbesserten Zündapparat für Kraftwagenmotore.

Nun war alles beredet. Leuenberg erhob sich.

„Darf ich Sie übrigens auf etwas aufmerksam machen, Vehlow?" sagte er. „Die Berliner Zeitungen melden, Maud Chapiro ginge nach Hollywood. Sie reist dieser Tage mit dem Dampfer Deutschland, benützt also das gleiche Schiff wie Sie."

„Aber das hat mir meine Frau doch selbstverständlich geschrieben," erwiderte Vehlow sehr betonend. „Es ist zwar keine verabredete Zusammenfahrt. Nachdem jedoch das Schicksal es darauf abgesehen zu haben scheint, uns einander immer wieder in den Weg zu führen, könnte die Reise von Bedeutung werden. Wir waren in der letzten Zeit wieder gute Freunde geworden. Schließlich glätten sich in jeder Ehe nach und nach die Wogen. Meine Frau ist jetzt in glänzender Laune. Sie hatte in der Rolle einer stummen Königin gewaltige Erfolge. Eine amerikanische Gesellschaft ist überzeugt, in ihr eine hervorragende Filmkünstlerin entdeckt zu haben."

Der Kommerzienrat meinte bullerlachend: „Na, wenn sie dann Dollarmillionen verdient, so erinnert sie sich vielleicht mal an mich."

„An Sie — wieso?" fragte Vehlow erstaunt.

„Nun, Verehrtester, Sie wissen doch," gab Leuenberg heiter zurück. „Als Maud Chapiro ihr Heil in einem Revue-Unternehmen suchte, da war ich es, der dem Grundsatz huldigte: Dem Genie muß freie Bahn geschaffen werden. Denn auch ein Genie vermag heutzutage nicht den Weg zur Verwertung seiner Begabung zu finden, wenn dieser Weg nicht vorher mit Hilfe des alles überwindenden Geldes geebnet ist."

Dr. Benthin mischte sich ein: „Da spricht der Idealist, der das Kunststück fertig brachte, sich mit dem Materialisten zu einer einzigen Persönlichkeit zu verschmelzen."

„Man soll seine Schulden bezahlen," griff Vehlow zurück. „Ich werde das meiner Frau nahelegen. Aber ich habe auch einen Auftrag für Sie, Kommerzienrat. Es war einmal — der Anfang ist berechtigt, trotzdem die Geschichte kein Märchen ist, so sehr sie mir auch zum Märchen wurde . . . also: es war einmal ein Mädchen, das hielt einen Mann für einen armen Stallmeister und da schenkte sie ihm zehn Mark."

„Wollen Sie die zehn Mark etwa zurückgeben?" warnte Leuenberg rasch. „Tun Sie das nicht. Solch ein Märchengeschenk ist immer ein Glücksbringer und ein Talisman."

„Sie haben recht," sagte Vehlow und verbarg den Geldschein schleunigst wieder in dem besondern Fach seiner Brieftasche. „Man schilt unsere Zeit, sie wäre brutal in ihren Wirklichkeiten, und man sagt, es gebe keine Märchen mehr. Sie, Kommerzienrat, und ich — wir wissen es besser."

Leise fragte Leuenberg: „Sind Sie überzeugt, Vehlow, daß ich alles getan habe, um Dela und Sie auszusöhnen?"

Nach kurzem Schweigen antwortet der große starke Mann sanft: „Auch das ist der Irrglaube unserer Tage, es gebe keine Menschen von Herzensgüte und von Seelengröße mehr. Sie haben Ihr Glück redlich erworben, lieber Freund."

* * *

Wieder lag die Dresdner Heide in glitzerndem Sommersonnenlicht. Den würzigen Geruch der tiefen Föhrenwälder trug eine sanfte Brise über die jungen Aufforstungen hin, wo der gelb leuchtende Heidesand zwischen den erst handhohen Tannenbäumchen zutage lag, als wär da die Erde lauteres Gold. An den Rändern der Forsten blühte hier und da schon das Heidekraut. Das Gurren der Waldtauben lockte. Rotwild und Rehe wechselten über die Reitwege und blieben verhoffend stehen, wenn sie, den Menschen im Sattel nicht ahnend, die Pferde gewahrten.

Um diese Zeit des zu Ende gehenden Augustmonats zog Oberst Rademar ins neu-alte Häuschen ein. Im Innern fand er alles, wie's gewesen war. Eine liebevolle Hand hatte dafür gesorgt, daß nichts verändert wurde in den Räumen des Erdgeschosses. So umschloß die neue Hülle den alten Kern. Vergangenheit und Gegenwart waren vereint worden. Ein Wunder war vollbracht, um eine letzte schöne Zukunft des alten Soldaten zu betreuen.

Die alte Lene half ihrem Herrn beim Auspacken. Ehrfürsttig bestaunte sie die vielen Notizzettel, die eng beschriebenen Blätter und die Menge von Zeichnungen . . . alles Vorarbeiten für das Werk, zu dem der Oberst sich rüstete.

Als der alte Herr mit seiner einen Hand einen dicken Stoß Papier nicht aus dem Koffer heben konnte, und als Lene behülflich sein mußte, meinte die treue Seele: „Das alles wollen Sie noch vollschreiben, Herr Oberscht? Nu, da gehen Sie ja wohl überhaupt nicht mehr aus Ihrem Zimmer 'naus. Das gibt's ja nu nich! Ich werde schon dafür sorgen."

„Altes Kamel," zankte der Oberst gutmütig. „Ich habe doch für jeden Nachmittag einen wichtigen Weg vor, so oft schönes Wetter sein wird."

„Ich weiß schon. Sie haben unserm Delachen versprochen zuzusehen, wenn sie heimreitet. Da machen Sie sich nur mal gleich auf die Strümpfe."

Es war wunderbar, wie der alte Kriegsmann gehorchte. Er ließ den Papierkram im Stiche, ließ sich den säuberlich abgebürsteten breitrandigen Schlapphut überreichen, hielt muxmäuschenstill, als eifrig Lene ihn Schultern und Rockschöße mit der Bürste bearbeitete. Dann schritt er in den sonnengleißenden Spätnachmittag hinaus. Im Elbtal drunten schimmerte der Strom wie flüssiges Gold.

In einer Mulde zwischen stillen Föhren liegt der Friedhof des Weißen Hirsch. Dort suchte der Oberst einen blumenüberblühten Hügel. Davor stand er entblößten Hauptes, das silberweiß leuchtete in seinem von Kümmernissen und Not gebleichten Haar.

Ach, du Treueste, dachte er, daß du sie nicht mehr erlebt hast, die große Wende, die Aussöhnung des Mannes der Vergangenheit mit den Menschen der neuen Zeit.

Vor dem Friedhofe ragte eine granitene Säule, ein Ehrenmal für die Toten, die in Treuen der Heimat sich geopfert hatten im großen Kriege. Starr strebte der graue Steinpfeiler empor aus mächtiger Sockelplatte. Er würde noch gen Himmel ragen, wenn ein neues Geschlecht erst richtig erkannt hatte, daß zwischen Vergangenheit und Zukunft eines Volkes Gegenwartsweg liegen mußte, den nur die mutige Liebe zum Vaterland überwinden konnte.

Bei diesem Ehrenmal nahm Oberst Rademar Aufstellung. Er brauchte nicht lange zu warten, bis in dem kurzen Hohlweg nahebei ein Reiterpaar auftauchte. Die jugendliche Frau auf dem edlen Rappen grüßte mit hellem Zuruf schon von weitem, spornte das Pferd zu ein paar wenigen Galoppsprüngen und parierte vor dem Vater. Etwas behäbiger folgte Leuenberg auf seinem Schimmel.

„Nun, Vater," fragte er, „wie fanden Sie sich zurecht in Ihrem Häuschen?"

„Alles wundervoll," lobte der alte Herr. „Innen alt und außen neu . . . das hätte man zu meiner Zeit nicht fertiggebracht."

„Sie geben also zu, auch unsere Zeit hätte ihre Vorzüge?"

Liebevoll ließ der alte Soldat den belebten Blick über die liebliche Erscheinung der Tochter schweifen. Dann trat er heran an den Schimmel des Schwiegersohnes und reichte dem Mann im Sattel dankbar die Hand.

„Eines noch will ich Ihrer neuen Zeit zubilligen, Georg," sagte er. „Das Versöhnlichste ist vielleicht: sie gestattet leichter, daß Menschen zueinander finden, die schicksalsgemäß zueinander gehören."

Leuenberg drückte herzlich die Hand des alten Herrn, dem der linke Rockärmel leer von der Schulter hing.

Dann gab er ernst zurück: „Ich hoffe, Sie beziehen das nicht nur auf Dela und mich, sondern auch auf mich und Sie, lieber Vater."

Arbeitsbeschaffung und Finanzwirtschaft.

Keine Vermehrung der Notenbankkredite. / Zunahme der schwebenden Schulden. / Finanzen geordnet.

Nach einem Hinweis auf die Bedeutung des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit vertritt die Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Berlin, in ihren Wirtschaftlichen Mitteilungen den Standpunkt, daß der verstärkte Einsatz von Arbeitskräften durch zahlreiche Maßnahmen des öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms in Zukunft schon jetzt als gesichert gelten könne, was auch die Bereitstellung der dafür erforderlichen Mittel betreffe. Mit dem Beginn des neuen Baujahres sei aus den bisherigen Programmen noch ein Arbeitsvorrat da, dessen Finanzierung in Höhe von rd. 1,7 Milliarden Mark gesichert ist.

Die unmittelbare Flüssigmachung der Gelder für die öffentliche Arbeitsbeschaffung erfolge bekanntlich in der Hauptsache in Form von Wechselkrediten, die am offenen Geldmarkt aufgebracht werden. Es sei nicht bekannt, in welchen Beträgen bisher diese Arbeitsbeschaffungswechsel von den Banken und anderen Finanzierungsinstituten an die Reichsbank weitergegeben worden sind, wieweit sich also die Reichsbank bereits durch Hergabe zusätzlicher Mittel an der Finanzierung der Arbeitsbeschaffung beteiligt hat. Nach der Entwicklung des Reichsbankstatuts sei anzunehmen, daß dies erst in sehr geringem Umfange der Fall gewesen sei.

Die Wiederbeschäftigung von zwei Millionen Arbeitslosen sei mit keiner Vermehrung der Notenbankkredite verbunden gewesen.

Allerdings sei die Kapitalanlage der Reichsbank noch um einen Posten vermehrt worden, der vor Jahresfrist nicht vorhanden war, nämlich die deckungsfähigen Wertpapiere. Bis Ende 1933 hatte die Reichsbank für 260 Millionen Mark festverzinsliche Papiere, im wesentlichen Steuergutscheine, übernommen und in entsprechendem Umfange zur Entlastung der Banken und des Kapitalmarktes beigetragen. Indirekt sei dieser Betrag auch der Finanzierung der Arbeitsbeschaffung zugeflossen, soweit er nämlich die Banken flüssiger machte und befähigte, Wechsel zu behalten und nicht zum Rediskont an die Reichsbank weiterzugeben. Die Banken hätten außerdem ihre Bewegungsfreiheit im Verlaufe des vergangenen Jahres dadurch verbessern können, daß eine mehr und mehr fortschreitende Ueberwindung der Krisenerstarrung zu vermehrten Rückzahlungen alter Kredite führte, während auf der anderen Seite die Nachfrage nach neuem Bankkredit noch in den Grenzen bleibt, die der bisher erreichte Grad der Produktions- und Umsatzsteigerung ziehe. Nennenswerte Zunahmen seien im Verlauf der letzten Monate weder bei den Debitoren noch bei den Wechselbeständen der Banken eingetreten.

Weiter heißt es u. a.: Vergleicht man den bisherigen finanziellen Aufwand für öffentliche Arbeitsbeschaffung in Deutschland mit dem, was auf dem gleichen Gebiete in den Vereinigten Staaten unternommen worden ist, so gewinnt man den Eindruck, daß die gleichen Erfolge in der Krisenbekämpfung und Verminderung der Arbeitslosigkeit bei uns mit verhältnismäßig geringeren Mitteln erreicht worden sind.

Die Regierung Hitler hat es von Anfang an abgelehnt, ihre Erfolge im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit mit einem unbeschränkten Einsatz öffentlicher Gelder zu erzwingen, der zu einer völligen Zerrüttung der Reichsfinanzen führen würde.

Die geringe Zunahme der schwebenden Schulden ist der zahlenmäßige Ausdruck dafür, daß trotz der umfassenden und erfolgreichen Bemühungen um zusätzliche Arbeitsbeschaffung eine gesunde und geordnete Finanzwirtschaft aufrechterhalten werden konnte.

Entscheidender als öffentliche Arbeitsbeschaffung, die nicht beliebig auszudehnen und zu wiederholen ist, und auch entscheidender als die Ausfuhr, deren Erschwerungen noch auf längere Zeit bestehen bleiben dürften, wird für die weitere Entwicklung die Belebung der privaten Unternehmungslust in der Binnenwirtschaft sein. Die Voraussetzungen für sie bessern sich in dem Maße, wie mit dem langsamen Wiederansteigen der Produktion und der Umsätze die Rentabilitätsverhältnisse günstiger werden und eine wachsende Zahl von Unternehmungen aus der Verlustwirtschaft der vergangenen Jahre herauskommt. Wenn wieder Gewinne erzielt werden, besteht auch die Möglichkeit, einen Teil davon für Neuinvestitionen zu verwenden, oder aber die Gewinne setzen sich ebenso wie die höheren Einkommen in private Kapitalbildung um, die dann wieder die Lage des Kapitalmarktes verbessert.

Durch politische Vertrauensstärkung und Unterlassung störender Eingriffe wurde im Jahre 1933 die deutsche Kapitalwirtschaft ein gutes Stück gefördert. Weitere Fortschritte sind mit der neuen Kapitalmarktpolitik der Reichsbank erzielt worden. Geld- und Kapitalmarkt kommen wieder in engere Wechselbeziehung, die es ermöglicht, daß die Flüssigkeit des Geldmarktes auf den Kapitalmarkt übergreift. Die sparsame und geordnete Führung der Staatsfinanzen hat den öffentlichen Kredit sichtbar verbessert und die Durchschnittskurse der öffentlichen Anleihen sind seit Jahresfrist von 78 auf 94 Prozent gestiegen. Das Reich hat die verbesserte Lage dazu ausnutzen können, die mit Steuervorteilen ausgestattete 6proz. Anleihe von 1929 zu kündigen. Günstig werden die Möglichkeiten für die kurzfristige Kreditversorgung der Wirtschaft im Konjunkturaufschwung liegen.

Betriebsorganische Gliederung der Deutschen Arbeitsfront.

Neunzehn Reichsbetriebsgruppen. / Die Verbindung zwischen Partei, Arbeitsfront, NSBO und NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

Wichtige organisatorische Anordnungen Dr. Leys.

DNB **Berlin**, 26. Januar.

Der Stabsleiter der PO der NSDAP und Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Robert Ley, hat folgende Anordnungen betreffend organisatorische Veränderungen in der Deutschen Arbeitsfront erlassen:

Vollzug der Umorganisation der Deutschen Arbeitsfront.

In der ersten Anordnung wird an organisatorischen Veränderungen folgendes verfügt:

1. Die seitherige Gliederung der Verbände wird aufgehoben und in eine betriebsorganische Gliederung umgewandelt. Dazu ist notwendig, daß als unterste Einheit der Betrieb angesehen wird. Jeder Betrieb besteht aus der NS-Betriebszelle und der NS-Gemeinschaft. NS-Betriebszelle und NS-Betriebsgemeinschaft bilden also ein Ganzes.

In den Betriebszellen sind Parteigenossen. Sie gehören der NSBO an. Die übrigen Belegschaftsmitglieder des Betriebes und der Unternehmer sind Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront und bilden ohne Unterschied des Berufes die Betriebsgemeinschaft.

Die Deutsche Arbeitsfront stellt die nach dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit benötigten Vertrauensmänner und Sachverständigenbeiräte.

Alle Betriebsgemeinschaften desselben Wirtschaftszweiges bilden zusammen eine Reichsbetriebsgruppe.

Die Betriebsgruppen des Deutschen Reiches sind eingegliedert in: 1. die Reichsbetriebsgruppe, 2. die Bezirksbetriebsgruppe, 3. wo nötig, Gau-, Kreis- bezw. Ortsbetriebsgruppen.

Das ganze Reich wird in 19 Reichsbetriebsgruppen eingeteilt. Diese sind: 1. Nahrung und Genuß, 2. Textil, 3. Bekleidung, 4. Bau, 5. Holz, 6. Eisen und Metall, 7. Chemie, 8. Druck, 9. Papier, 10. Verkehr und öffentliche Betriebe, 11. Bergbau, 12. Bank und Versicherungen, 13. freie Berufe, 14. Landwirtschaft, 15. Leder, 16. Kunstgewerbe, 17. Stein und Erde, 18. Handel, 19. Handwerk und Gewerbe.

Die Umorganisation hat so vor sich zu gehen, daß die in den Monaten November und Dezember geworbenen Einzelmitglieder der Deutschen Arbeitsfront zu Betriebsgemeinschaften, Orts-, Kreis-, Gau- und Reichsbetriebsgruppen zusammengefaßt werden. Die in der Deutschen Arbeitsfront durch ihre Verbände organisierten Mitglieder im: Gesamtverband der deutschen Arbeiter, im Gesamtverband der Angestellten und im Gesamtverband des Handels und Gewerbes werden in die Betriebsgemeinschaften und in der Zusammenfassung in Betriebsgruppen übergeführt.

Für den Handel und das Handwerk ist je eine Reichsbetriebgruppe zu errichten, bei welcher die Organisation des Mittelstandes verwendet wird, und zwar die der G. H. G.

Träger der Umorganisation ist die NSBO.

Um Härten zu vermeiden, wird aufgegeben, die jetzigen Amtswalter der Verbände mit dem Aufbau und der Verwaltung der Betriebsgruppen zu beauftragen.

Die bisher von den Mitgliedern der einzelnen Verbände erworbenen rechtmäßigen Anrechte auf Leistungen an Versicherungen und Wohlfahrtseinrichtungen werden auf die Betriebsgruppen übertragen.

Da die Dienststellen der NSBO gleichzeitig die Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront sind, liegt die politische Führung der gesamten Deutschen Arbeitsfront in der Hand der NSBO. Die berufliche Fortbildung und soziale Betreuung der Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront liegt bei den Betriebsgruppen.

1. Amtswalter der Betriebsgruppen müssen Parteigenossen sein.

2. Die Betriebsgruppen können sich zweckentsprechend in Sparten und Fachschaften organisieren. Die Gründung von Fachschaften und Sparten unterliegt der Genehmigungspflicht des Organisationsamtes der Deutschen Arbeitsfront.

Außer dieser betriebsmäßigen Organisation der Deutschen Arbeitsfront gibt es bestimmte Gruppen von schaffenden Menschen, wie Chemiker und Techniker und andere, die über ihre Betriebsgruppen hinaus eine berufliche und fachliche Ausbildung haben wollen und haben müssen. Um diesen berechtigten Ansprüchen Rechnung zu tragen, überträgt die Deutsche Arbeitsfront einigen Angestelltenverbänden diese Aufgabe und beläßt sie in der bisherigen organisatorischen Form. Damit schafft die Deutsche Arbeitsfront bereits heute den Rahmen für eine Organisation, der dermaleinst die geistige Fortbildung all ihrer Mitglieder über die Betriebsgruppen hinaus durchführen kann. Die Mitglieder dieser Verbände gehören als Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront selbstverständlich in die für sie entsprechende Betriebsgruppe, damit ihre Rechte im Betrieb gewahrt sind und damit sie ihre Pflichten für die Gemeinschaft erfüllen können.

Die Deutsche Arbeitsfront gliedert sich in derselben Weise wie die Partei in Ortsgruppen, Kreise, Gaue und Bezirke.

So gliedert sich dann die mir unterstellte Organisation wie folgt:

Stabsleiter der PO, Führer der Deutschen Arbeitsfront.

Stellvertreter gleichzeitig Leiter des Führeramtes.

NSBO	Deutsche Arbeitsfront	NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"
Amtsleiter der NSBO	Organisationsamt	Organisationsamt
	Schatzamt	Schatzamt
Stellvertreter	Amt der Selbsthilfe	Propaganda
Stab	Sozialamt	Kulturamt
	Presse u. Propaganda	Sportamt
	Jugendamt	Reisen, Wandern und Urlaub
	Heimstättenamt	Würde und Schönheit der Arbeit
		Jugendamt
		Ausbildung
		Volkstum
		Selbsthilfe

Die Leiter der Aemter in der Deutschen Arbeitsfront sowie der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" gehören dem Stab der NSBO an; soweit ihnen nicht durch andere Dienststellen der Partei ein höherer Rang verliehen worden ist, sind sie im Rang eines Abteilungsleiters der Obersten Leitung der PO. Die Aemter Organisation, Schatzamt, Jugendamt und Selbsthilfe in der Deutschen Arbeitsfront sowie in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" sind durch Personalunion vereinigt.

Außer den Betriebsgruppen und den Verbänden zur geistigen Schulung eines Teiles ihrer Mitglieder hat die Deutsche Arbeitsfront noch einen Verband für ihre weiblichen Mitglieder, in dem sowohl die Unternehmerinnen, Angestellten, wie Arbeiterinnen in einem Verband vereinigt sind. Darüber hinaus gehören selbstverständlich auch diese Mitglieder in die entsprechende Betriebsgruppe. Die Deutsche Arbeitsfront ist korporatives Mitglied der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

Die NS-Gemeinschaft KdF kennt nur korporative Mitglieder wie den Reichsbund der Beamten, den Deutschen Gemeindetag und andere. So kann natürlich auch jeder gesetzlich anerkannte Stand als korporatives Mitglied beitreten, wie das bereits durch die Reichskulturkammer geschehen ist.

Außer diesen Organisationen können dieser NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" auch die Vereine geselliger und sportlicher Art korporativ beitreten. Ein neuer Beitrag wird für diese Mitgliedschaft nicht erhoben, sondern die Korporationen zahlen pro Mitglied und pro Monat 20 Pfennige.

Ebenso können Unternehmen, Firmen und wirtschaftliche Gesellschaften, Einzelbetriebe usw. als Mitglieder aufgenommen werden, für die kein Höchstbeitrag festgesetzt ist.

Die Verbindung von Partei und Organisationen.

Die zweite Anordnung von Dr. Ley lautet:

Alle Organisationen, die aus den gleichgeschalteten Verbänden des früheren Systems entstanden sind, wie die Deutsche Arbeitsfront, Reichsbund für Beamte, Reichsbund für Kriegsopfer, Frauenwerk usw. sind durch einen revolutionären Akt der Partei geboren. Infolgedessen gehören sie dem Wirkungskreis der Partei und werden allein von ihr geführt, verwaltet und betreut.

Durch das Werk „Kraft durch Freude" sind diese Organisationen weltanschaulich zusammengefaßt.

Partei und NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" verhalten sich zueinander wie Prediger und Gemeinde.

Da nun der Gauleiter der NSDAP nach Willen und Wunsch des Führers der oberste politische Leiter in seinem Gebiete ist, unterstehen ihm alle diese Organisationen in politischer und damit auch in personeller Hinsicht.

Hiermit ist die organisatorische Verbindung gegeben, die wir die Organisation des Volkes nennen und durch die wir glauben und wissen, am besten und am stärksten unsere Weltanschauung ins Volk hineintragen zu können.

So gliedert sich denn die NSBO als Teil der Partei in Gaue, Kreise, Ortsgruppen und Zellen. Ganz entsprechend gliedern sich die Deutsche Arbeitsfront und die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude". Durch eine frühere Verordnung sind die Dienststellen der NSBO gleichzeitig Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude".

Die Landesobmänner der NSBO sind Beauftragte in ihrem Bezirk für das Amt der NSBO in der obersten Leitung der PO und tragen den Rang eines Abteilungsleiters der obersten Leitung der PO.

Die Landesobmannsbezirke der NSBO werden mit sofortiger Wirkung den Bezirksführerbereichen der Deutschen Arbeitsfront und damit den Bereichen der Treuhänder angepaßt.

In Zukunft gibt es 13 Landesobmannsbezirke, und zwar folgende: 1. Bayern: Kurt Frey, 2. Berlin-Brandenburg: Johannes Engel, 3. Hessen: Becker, 4. Mitteldeutschland: Triebel, 5. Niedersachsen: Karwahne, 6. Nordmark: Bruno Stamer, 7. Ostpreußen: Kurt Duschön, 8. Pommern: Max Tietböhl, 9. Rheinland: Willi Börger, 10. Sachsen: Ernst Stiehler, 11. Schlesien: Kulisch, 12. Südwestdeutschland: Plattner, 13. Westfalen: Nagel.

Die Parteigenossen Spangenberg und Wolkersdörfer sind dem Stabe der NSBO zugeteilt unter Belassung der Uniform der Landesobmänner der NSBO und Verwendung in ihren bisherigen Dienststellen.

Zu Reichsbetriebsgruppenleitern werden ernannt: Reichsbetriebsgruppe Nahrung und Genuß: Wolkersdörfer, Textil: Belding, Bekleidung: Neumann, Bau: Ullmann, Holz: Harpe, Metall: Jäzosch, Chemie: Karwahne, Druck: Coler, Papier: Dieckelmann, Verkehr und öffentliche Betriebe: Körner, Bergbau: Stein, Versicherungen und Banken: Lenzer, Freie Berufe: Dr. Strauß, Landwirtschaft: Gutsmiedl, Stein und Erde: Piontek, Kunst und Gewerbe: Speer, Handel: Dr. v. Renteln, Handwerk: Schmidt.

Eine ergänzende Anordnung.

Der Stabsleiter der PO der NSDAP, Dr. Ley, gibt außerdem bekannt:

In Ergänzung meiner Anordnung Nr. 3 vom 25. Januar verfüge ich, daß der Träger der Einordnung der Einzelmitglieder des Handels, Handwerks und Gewerbes sowie der Träger der Umformung des Gesamtverbandes des Handels, Handwerks und Gewerbes die NS-Hago ist, die in engstem Einvernehmen mit der NSBO diese Aufgabe durchzuführen hat. Die politische Führung der neuen Betriebsgruppe Handel und Handwerk liegt selbstverständlich bei der NS-Hago. Der Amtsleiter derselben, Pg. Dr. von Renteln, der in Personalunion auch die Betriebsgruppe Handel leitet, gibt damit auch die politische Linie für die Betriebsgruppe Handwerk an. Den bisherigen Leitern des Gesamtverbandes der deutschen Arbeiter, Pg. Walter Schuhmann, und des Gesamtverbandes Handel, Handwerk und Gewerbe, Dr. von Renteln, spreche ist für ihre vorbildliche Arbeit in diesen Verbänden meinen Dank aus. Der Gesamtverband der Angestellten bleibt bis auf weiteres erhalten und untersteht nach wie vor dem Pg. Albert Forster.

Aus der katholischen Welt.

Ein Bischofswort über die Treue zu Kirche, Volk und Vaterland.

KK **Stuttgart**, 25. Januar.

Die Stuttgarter Katholiken veranstalteten am Sonntag, wie bereits kurz gemeldet, in der Stadthalle eine Heilig-Jahr-Feier, in der auch Bischof Johannes Baptista Sproll das Wort nahm.

„Das letzte Mal," so sagte der Bischof, „waren wir in dieser Halle beisammen, als es galt, das goldene Priesterjubiläum des Heiligen Vaters zu begehen. Es war im Jahre 1929. Seitdem hat sich Vieles gewandelt, vor allem auf politischem Gebiete. Was sich aber nicht gewandelt hat und sich niemals wandeln wird, das ist die Treue zu unserer Kirche und zu unserem Heiligen Vater. Hoch über allem Wandel der Zeiten steht Petri Thron, auf einen Felsen gegründet nach der Verheißung, daß die Pforten der Hölle ihn nicht überwältigen werden."

Auf den katholischen und apostolischen Charakter der Kirche eingehend, sagte der Bischof: „Wir wollen keine Nationalkirche, weil Christus keine gewollt hat. Er stiftete die Weltkirche, ein Senfkörnlein zunächst, das aber zu einem großen Baume heranwachsen soll, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen." Das Gelöbnis, zu unserer Kirche zu stehen, rufe ein zweites Gelöbnis hervor: „Das Gelöbnis der Treue zu Volk und Vaterland. Wir werden auch gute Deutsche sein, die ihr Vaterland lieben, alles einsetzen für den glückhaften Wiederaufbau des neuen Deutschlands und den schweren Weg des Führers mit ihren heißen Wünschen und Gebeten begleiten. Wir wissen wohl, eine neue Zeit wird nicht ohne Wehen geboren. Doch hiervon zu reden ist heute nicht die Stunde. Ihr und alle meine Diözesanen dürfen aber überzeugt sein, daß Eure Sorgen auch die Sorgen des Bischofs sind. Er nimmt sie täglich mit an den Altar und legt sie nieder in den Kelch mit dem Erlöserblut Jesu Christi. Wir hoffen und beten zu Gott, daß alle noch nicht gelösten Schwierigkeiten überwunden und zum Wohle für Kirche und Staat zu einem guten Ende geführt werden."

Grundsätzliche Vorträge P. Prinz Georgs von Sachsen.

kk **Dresden**, 26. Januar.

Zum vergangenen Wochenend weilte wieder einmal der ehemalige sächsische Kronprinz, Pater Prinz Georg von Sachsen, S. J. in seiner Heimatstadt Dresden, um in zwei Veranstaltungen zu den Dresdener Katholiken zu sprechen. Am vergangenen Sonnabend abend sprach er im Rahmen einer Vortragsveranstaltung der C.-V.-Verbindung Saxo-Thuringia im Dresdener Akademikerhaus über das Thema „Vertiefung des Volkstums durch die Religion". Dem Vortrag wohnte auch der Dresdener Bürgermeister Dr. Bührer bei. Am Sonntag nachmittag sprach P. Georg von Sachsen vor den Dresdener Neudeutschen im Kolpinghaus. Zu dieser Veranstaltung war vom Haus Wettin außer Pater Georg, der Georg von Sachsen erschienen. Als ein erfreuliches Zeichen des einträchtigen Zusammenwirkens von katholischer und evangelischer Kirche in Sachsen konnte man die Teilnahme des evangelischen Hofpredigers von Kirchbach mit Gemahlin an der Veranstaltung der Neudeutschen bezeichnen. Auch der Lehrkörper der Technischen Hochschule Dresden war durch einige Professoren vertreten. P. Georg von Sachsen stellte seine Ausführungen unter das Thema: „Junges Volk und junge Kirche" Der gedankentiefe, ungemein klare und mit lebendiger Ueberzeugungskraft dargebotene Vortrag war ein nachhaltiges Erlebnis für die nach Hunderten zählenden Diasporakatholiken. Von Dresden begab sich P. Georg nach Chemnitz, um vor der dortigen katholischen Volkshochschule seine Vortragsreihe fortzusetzen.

Die Kanzel im Aether.

Das weitverbreitete Schweizer katholische Organ „Die Schildwacht" brachte vor kurzem einen vielbeachteten Artikel über die Frage eines deutschen katholischen Senders, der — natürlich rein religiös und unpolitisch — die deutschsprechenden katholischen Glaubensbrüder aller Länder von zentralgelegener Stelle, etwa von der Schweiz aus, mit Nachrichten über die Weltkirche bedienen und mithelfen soll, lebendig-katholisches Leben zu erwecken. Die Katholiken anderer Sprachkreise sind daran, den Deutschen auch hierin zuvorzukommen. Der katholische Sendergedanke ist in der ganzen Welt aktuell. So schloß erst wieder der polnische Episkopat zu Ende des vorigen Jahres ein für die Kirche sehr günstiges Sendeabkommen mit dem polnischen Rundfunk. Es ist auch bekannt, daß die neuerdings von den französischen Behörden verbotenen katholischen Radiopredigten vom Luxemburger Sender aus gehalten werden. In Wien hat Kardinal Innitzer kürzlich die sonntäglichen Gottesdienstübertragungen eröffnet. In unserm deutschen Land haben wir ebenfalls die Sonntags-Feierstunden verschiedener Sender. Der Plan des katholischen Senders aber greift weiter: Pfarrer Coughlin aus Detroit in USA erkannte seit langem, daß die im Rundfunk schlummernden Kräfte religiösen Apostolats mit gelegentlichen Sendungen nicht annähernd ausgenutzt sind und baute sich 1931 einen eigenen Sender. Heute beherrscht er ein Netz von 25 Sendestationen und gehört zu den gefeiertsten und einflußreichsten Männern Amerikas, ist eine große Stütze der Regierung. Auch Holland hat seinen katholischen Sender . . . Da sollte das deutschsprechende katholische Volk nicht als letztes vor der Welt erscheinen.

Selbstmordversuch im Reichsgericht.

DNB **Leipzig**, 25. Januar.

Der frühere Obergerichtsvollzieher W. Kleinert aus Grünberg (Schlesien) vertrat am Donnerstag eine von ihm eingelegte Revision gegen das Urteil des Landgerichts Glogau, durch das er wegen Amtsunterschlagung und Urkundenfälschung mit zwei Jahren Gefängnis bestraft worden war. Diese Revision wurde verworfen. Alsbald nach der Verkündung dieser Entscheidung durch das Reichsgericht beging Kleinert einen Selbstmordversuch, indem er mit einem Rasiermesser sich schwere Verletzungen am Halse beibrachte. Er wurde zunächst in die chirurgische und von dort in die Nervenklinik der Universität Leipzig gebracht. Lebensgefahr besteht nicht.

Der Schrecken Neumünsters.

DNB **Neumünster**, 26. Januar.

Der Kommunistenführer Timm sollte am Donnerstag nach fehlgeschlagenem Fluchtversuch mit fünf anderen Schutzhäftlingen dem Papenburger Konzentrationslager zugeführt werden. Als die Zelle geöffnet wurde, fand der Verwalter des Polizeigefängnisses Timm tot auf. Er hatte von seinem Bettlaken einen Streifen abgerissen und sich damit am Ofengitter erhängt. — Timm galt allgemein als der Schrecken Neumünsters. Er hielt fast täglich auf Plätzen und Straßen Hetzreden und trat in den Versammlungen fast aller Parteien als Gegner auf. Wiederholt gelang es ihm mit Hilfe anderer radikaler Elemente, Versammlungen zu sprengen. Auch Ueberfälle auf Nationalsozialisten sind nachweislich von ihm vorbereitet und organisiert worden. Timm war auch in zahlreiche Strafprozesse verwickelt. Seine letzte Strafe von 2½ Jahren erhielt er wegen schweren Landfriedensbruches. Bei diesem Vorfall, der diesem Urteil zugrunde lag, waren der SS-Mann Martens getötet und zwei Nationalsozialisten lebensgefährlich verletzt worden.

Das Flugzeug „Columbia" zerstört.

DNB **London**, 26. Jan. Wie Reuter aus Wilmington (Delaware) meldet, ist am Donnerstag in den dortigen Flugzeugwerken der berühmte Eindecker „Columbia", in dem der Flieger Chamberlin mit seinem Begleiter Levine im Jahre 1927 in 42 Stunden 31 Minuten von Newyork nach Eisleben geflogen war, durch Feuer völlig zerstört worden.

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Romantiker mit Weltrekord.

Zwei berühmte Engländer, Sir Malcolm Campbell, der Inhaber des Automobilweltrekordes, und Sir Alan Cobham, der britische Flugpionier, der sich um die Erschließung von Flugrouten im Empire große Verdienste erworben hat, haben „Daily Mail" zufolge eine große Expedition nach Afrika vor. Offiziell haben sie sich zur Aufgabe gemacht, in Zentralafrika, und zwar in der Kalahari-Wüste, ein für einen neuen Angriff auf den Geschwindigkeitsrekord geeignetes Gelände zu suchen und ferner kartographische Aufnahmen vom Flugzeug aus zur Auffindung von Landeplätzen und Festlegung von Flugrouten zu machen. In Wirklichkeit gehen die beiden Briten aber auf Abenteuer aus. Sie wollen nämlich in der berüchtigten und von Löwen verseuchten Kalahari Gold suchen. Sir Malvolm will von der Tochter eines Forschers, der Afrika gut kannte, erfahren haben, daß in der Kalahari-Wüste ergiebige Goldlager gäbe. Die beiden Engländer wollen mitten in der Wüste landen und von ihrem Flugzeug als Basis aus Expeditionen in die Wüste machen. Das Unternehmen ist natürlich äußerst gefährlich, da den beiden Abenteurern im Fall einer Notlandung oder einer Panne in der Wüste kaum Hilfe gebracht werden kann. Außerdem ist die Kalahari-Wüste vollkommen wasserfrei, sodaß Sir Malcolm und Sir Alan auf den kleinen Wasservorrat angewiesen sind, den sie im Flugzeug mitnehmen können. Dabei sind die Aussichten, wirklich auf ein Goldlager zu stoßen, äußerst gering. Wie Sir Malcolm einem Reporter der „Daily Mail" mitteilte, ist es aber auch weniger der Wunsch, „Geld zu machen", der die beiden Engländer in die Kalahari-Wüste zieht, als vielmehr die Lockung des Abenteuers. Sir Malcolm Campbell hat schon früher Neigungen für abenteuerliche und romantische Unternehmungen an den Tag gelegt. Bekannt ist seine Teilnahme an der Suche nach einem sagenhaften Piratenschatz auf einer der Cocos-Inseln. Natürlich wurde damals der Piratenschatz nicht gefunden, aber darauf kam es dem englischen Rekordautomobilisten ja auch nicht an.

Mit dem Rubens unter dem Arm . . .

Niemand wird behaupten können, daß alle Geschäfte, die Ivar Kreuger gemacht hat, schief oder schlecht waren. Das Geschäft mit Rubens Bachanale scheint sogar ein ganz besonders gutes gewesen zu sein. Kreuger hat dieses Rubensbild für 30 000 Dollar gekauft. Jetzt hat es aus der Kreugermasse der Ofenfabrikant Richardson aus Philadelphia für genau den zehnfachen Preis erworben. Man muß gestehen, daß Richardson mit seinem Preisangebot sehr großzügig war. Das berühmte Gemälde stand nämlich schon einmal, im Dezember vorigen Jahres, zur Auktion, wurde aber wieder zurückgezogen, denn das höchste Gebot lautete auf 1250 Dollar. Die Irving Trust-Compagny, die die Kreugermasse verwaltet, dürfte also mit allen Händen zugegriffen haben, als sie von dem Herrn Ofenfabrikanten das 300 000 Dollar-Angebot (das angesichts der gegenwärtigen Lage auf dem Kunstmarkt in der Tat außerordentlich hoch ist), erhielt. Der bedeutsame Bildkauf vollzog sich übrigens auf echt amerikanische Art. Mr. Richardson kam zu den amerikanischen Verwaltern der Kreugermasse, legte das Geld in bar, nicht einmal im Scheck, auf den Tisch, nahm das Bild unverpackt unter den Arm und verschwand.

Neuer Fall amerikanischer Lynchjustiz

DNB **London**, 25. Januar.

Nach einer Reuermeldung aus Hazard (Kentucky) brachen 30 bis 40 bewaffnete und maskierte Männer am späten Abend des Mittwoch in das hiesige Perry-County-Gefängnis ein, bemächtigten sich eines 20jährigen Negers namens Rex Scott, schleppten ihn in einen Kraftwagen und fuhren davon. Ungefähr 300 Personen, die sich vor dem Gefängnis angesammelt hatten, sahen zu. Eine Anzahl Kraftwagen folgte. Als die Grenze der Stadt erreicht war, wurden Hunderte von Freudenschüssen abgegeben. Der Sheriff nahm mit 50 Mann die Verfolgung der Menschenräuber auf. Sie konnten aber nur die Leiche des Negers, die an einem Baum hing, finden. Sie war von 40 Schüssen durchbohrt. Scott war beschuldigt, einen Bergmann lebensgefährlich verletzt zu haben.

Das Lynchen in den Vereinigten Staaten hat beträchtlich zugenommen. Im Jahre 1932 waren im ganzen nur sechs Lynchmorde zu verzeichnen, im Jahre 1933 dagegen wurden 42 Neger und fünf Weiße gelyncht.

Schulfeiern am 30. Januar.

Der Reichsminister des Innern hat die Unterrichtsminister der Länder gebeten, anzuordnen, daß am 30. Januar, an dem sich der Tag des Regierungsantrittes des Volkskanzlers Adolf Hitler und damit der Geburtstag des nationalsozialistischen Staates zum ersten Male jährt, in den Schulen der Bedeutung dieses Tages in würdiger Weise gedacht wird.

Nimm noch einmal ein Los!

Immer noch große Gewinnmöglichkeiten in der WHW-Lotterie.

Bei Beginn der Lotterie des Winterhilfswerks ist eine irreführende Notiz durch die Presse gegangen. Darin hieß es, daß nur drei Hauptgewinne ausgespielt werden. Das ist falsch. Die Lotterie wird in dreißig Serien gespielt. Auf jede Serie entfallen:

1 Hauptgewinn zu	**RM. 5000.—,**
2 Hauptgewinne zu	**„ 2000.—,**
10 Gewinne zu	**„ 500.—,**
51 Gewinne zu	**„ 100.—.**

Ferner werden in jeder Serie noch zahlreiche kleinere Gewinne gespielt. Außer diesen Gewinnen, die sofort ausgezahlt werden, wird am 1. März für jede Serie eine Prämie von RM. 5000.— ausgelost. Deshalb kann auf jede gezogene Niete immer noch diese Prämie gewonnen werden. Es braucht sich also niemand entmutigen zu lassen, wenn gemeldet wird, daß Hauptgewinne gezogen worden sind. Jede der dreißig Serien umfaßt bekanntlich 1 Million Lose. In jeder Serie sind 150 000 Gewinne und eine Prämie enthalten. Es lohnt sich also immer noch, 50 Pfennige für die Möglichkeit eines Gewinnes aufzuwenden.

Katholizismus und Nationalsozialismus.

Die erste Kundgebung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher in Westfalen. / Es sprachen: Freiherr Spieß von Büllesheim, Professor Baumstark, Regierungspräsident zur Bonsen.

— **Münster**, 26. Januar.

Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher hielt in Münster im großen Saal des Schützenhofes ihre erste öffentliche Kundgebung in Westfalen ab, an der u. a. der Oberpräsident und der Regierungspräsident, führende Männer der NSDAP., Vertreter der Stadt, der Kirche, der Universität und der Reichswehr teilnahmen. Die Arbeitsgemeinschaft will zwar keine Massenorganisation sein, aber für eine fruchtbare Arbeit braucht sie eine breite Welle fördernden Vertrauens. Ihre Aufgabe und ihr Ziel ist es ja, im katholischen Volksteil die ehrliche und rückhaltlose Mitarbeit am Nationalsozialismus zu vertiefen und verstärken. Diese große Aufgabe, die ihr durch den Stellvertreter des Führers gestellt ist, könnte sie nicht erfüllen, wenn der katholische Volksteil gleichgültig ihre Arbeit übersähe. Darum wäre es zu begrüßen, wenn die Arbeitsgemeinschaft öfters, und zwar im ganzen Münsterlande, solche Kundgebungen veranstalten würde.

Der Geschäftsführer des AKD für Westdeutschland, Freiherr Spieß von Büllesheim-Köln, legte in seiner Eröffnungsansprache die

Ziele und Wege der AKD

dar. Die Arbeitsgemeinschaft lehne es ausdrücklich ab, eine Sonderorganisation zur Vertretung katholischer Interessen zu sein. Ihre Aufgabe sei es vielmehr, eine Aufspaltung der deutschen Volksgemeinschaft zu verhindern. Das katholische Volk brauche heute keine Interessenvertretung im alten Sinne mehr. Der nationalsozialistische Staat sei nicht liberal-indifferent gegenüber Christentum und Religion, sondern auf dem Boden des positiven Christentums aufgebaut. Die AKD habe die Aufgabe, den katholischen Volksteil mit dem nationalsozialistischen Gedankengut immer vertrauter zu machen und Schwierigkeiten, die im Verhältnis von Staat und Kirche hier und da entstehen können, aus dem Wege zu räumen. Ihre Arbeit gehe in zwei Richtungen: Einmal habe die AKD praktische politische Arbeit zu leisten, die im wesentlichen von den Gau-, Kreis- und Ortsbeauftragten getragen werde; den Beauftragten ständen Referenten für verschiedene Fragen (Presse, katholisch-evangelische Zusammenarbeit usw.) zur Seite. Außerdem habe die AKD theoretische Grundfragen zu klären, wofür Arbeitsausschüsse eingesetzt werden.

Nach dem Deutschland-Lied, das die mit großem Beifall aufgenommene Rede von Prof. Baumstark beschloß, sprach das Mitglied der Reichsleitung der AKD

Regierungspräsident zur Bonsen-Köln

das Schlußwort. Die Grundsätze des Nationalsozialismus, so führte er aus, begegnen sich durchaus mit den Prinzipien der katholischen Weltanschauung. In den Grundanschauungen auf religiösem, kulturellem, sozialem Gebiet bestehe kein fundamentaler Gegensatz. Die nationalsozialistische Staatsidee bringe in vielem die Erfüllung von Forderungen, die die Kirche an den Idealstaat stelle. Daß die Gesetze in jeder Weise dem katholischen Empfinden entsprechen, können wir als Minderheit nicht verlangen. Es müsse genügen, daß der Staat nach christlichen Grundsätzen geleitet wird. Die Garantie hierfür haben wir. Mit der Lehre von der nordisch-germanischen Religion und der Ideologie einer deutschen Nationalkarche habe die Staatsführung nicht das Geringste zu tun. Der Redner kam dann auf das Konkordat zu sprechen, über dessen Auslegung zur Zeit Verhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Reichsregierung schweben. In der Frage des katholischen Vereinswesens, besonders in der Jugendorganisation, stießen sich die Dinge noch. Auch hier werde gewiß eine Regelung getroffen, die Staat und Kirche gerecht werde. Allerdings scheine es ihm, daß die katholischen Jugendverbände eine Stellung einnehmen wollten, die ihnen im Konkordat gar nicht zugesichert sei. Die katholischen Vereine sollten sich auf die religiöse Betreuung beschränken. Es sei nicht einzusehen, weshalb katholische Jugendverbände für Sport und dergl. bestehen. Alles, was über die religiöse Betreuung hinausgehe, also die körperliche und staatspolitische Erziehung, müsse dem Staat allein überlassen bleiben. Er gebe den Jugendorganisationen den Rat, rechtzeitig diese Notwendigkeit zu erkennen. Es sei mehr als unklug, die Organisation im jetzigen Zeitpunkt noch auszubauen. Die Weisheit des Hl. Stuhles und der Reichsregierung werde auch in dieser Frage den richtigen Weg finden.

Der Redner schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf den Reichspräsidenten und den Reichskanzler. Das Horst-Wessel-Lied beendete die Kundgebung.



Professor Baumstark:

Das katholische Deutschland und die nationalsozialistische Seelenhaltung.

Katholisches Deutschland, die Stunde harrt auf dich. Die Stunde harrt auf dich, die Stunde einer gewaltigen Abkehr, einer seelischen Wandlung und Umkehr. Die Stunde harrt auf dich, nicht eines Wechsels der Regierungsform, nicht eines Wechsels der Staatsform. Die Stunde harrt auf dich des Anbruchs einer völlig neuen Zeit. Die Stunde der Erkenntnis daß in dieser neuen Zeit auf ganz neuen Wegen in einem ganz neuen Geist die alte Aufgabe bewältigt werden müsse, Gott zu predigen und, den er gesandt hat, seinen Sohn Jesus Christus. Es geht nicht an, das Reichskonkordat umzufälschen in einen Drahtverhau, hinter dem man in einem tiefen Schützengraben es ruhig wagen kann, gegen den neuen Staat und gegen die Bewegung, die den Staat geschaffen hat, zu kämpfen. Es geht nicht an, sich mit lauter Stimme zum neuen Staat zu bekennen und auf Grund dieses Bekenntnisses das Recht der Mitarbeit an den Aufgaben dieses Staates zu erheischen und dann gleichzeitig in gedruckten Flugblättern zum Eintritt in die katholischen Gesellenvereine mit der Behauptung aufzurufen, daß jetzt, wo rund ein Drittel der arbeitslos gewordenen Volksgenossen wieder in Arbeit und Brot gekommen sind, der Kampf um Arbeit und Brot schwerer werde als je, und unter den Belangen, für die man sich in diesen katholischen Gesellenvereinen einzusetzen habe, zu nennen die Macht im Staate. Oder in anderen Flugblättern für die katholischen Arbeitervereine zu werben in einem zutiefst marxistischen Geist, indem man die Arbeiter auffordert, jetzt erst das Ziel zu erkämpfen, daß sie ebenbürtiger Stand den anderen Ständen gegenüber würden. Es genügt nicht, das, was die Vorsehung seit dem 30. Januar 1933 in Deutschland hat geschehen lassen, als eine gegebene Tatsache hinzunehmen. Es genügt nicht, im Jahre 1933-34 mit dem Nationalsozialismus sich abzufinden, wie man sich 1918-19 mit den Novemberverbrechern der Revolte abgefunden hat.

Nein, das katholische Deutschland muß mit rückhaltloser, vorbehaltloser Begeisterung für diesen neuen Staat sich einsetzen, rückhaltlos und bedingungslos zu ihm stehen.

Wir deutsche Katholiken müssen voll und ganz nationalsozialistische Seelenhaltung gewinnen und aus ihr heraus unsere Stellung dem neuen Staat gegenüber bestimmen, aus ihr heraus unsere Aufgaben sehen, aus ihr heraus handeln, denn in diesem neuen Staate, diesem neuen Deutschland, das nationalsozialistisch ist und nationalsozialistisch sein wird oder es wird nicht mehr sein — aus ihr heraus allein kann in diesem neuen Staat gehandelt werden, oder es wird zwangsläufig gegen diesen Staat gehandelt.

Sollte es denn überhaupt so schwer für den Katholiken werden, diese Seelenhaltung zu gewinnen und aus ihr heraus zu handeln?

Nationalsozialistische Seelenhaltung ist im letzten Grunde bewußte und entschlossenste Abkehr von aller Vergötzung des Denkens. Nationalsozialistische Seelenhaltung entspricht nicht mehr irgendwelchen Gedanken, sie entspringt ursprünglichem, gewaltigem Erleben. Und wenn es eine einzige Kraft des geistigen Lebens ist, die für sie in erster Linie steht, dann ist es nicht mehr das Denken, sondern der Wille. Alles Denken und Sinnen hat für diese Seelenhaltung nur solange einen Wert, als dieses Sinnen und Denken Willen führt und Willen lenkt und zuletzt die Tat gebiert. Nationalsozialistische Seelenhaltung ist die entschlossene, bewußte Abkehr von jenem Geist des Individualismus, der mit dem Rationalismus unlösbar verbunden ist. Inhalt und Erlebnis ist ihr nur eins: Gemeinschaft. Nationalsozialistische Seelenhaltung wendet sich ab von dem, was man Zivilisation nannte, und von ihren hundert- und tausendfältigen konventionellen Bindungen. Die Gemeinschaft, die sie erlebt, ist eine unbedingt natürliche, eine Gemeinschaft, hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers, die Gemeinschaft von Blut und Boden, und der Name, den diese Gemeinschaft trägt, ist Volk, und ihr heiliger Beiname ist deutsches Volk.

Wir sind Nationalsozialisten, weil wir Sozialisten sind, weil wir die natürliche Gemeinschaft als die ursprünglichste erleben und weil diese Gemeinschaft eben das Volk ist. Und deshalb hat das, was wir Nationalsozialismus nennen, eine ganz andere Bedeutung und ein ganz anderes Wesen als jener bürgerlichen Nationalisten von gestern und übergestern. Er ist unbedingter Gegensatz gegen jeden Internationalismus, unbedingter Gegensatz gegen jedes Hingeben, gegen jedes Sichaufgeben deutscher Art an Fremdes. Er ist aber ebenso fanatischer Gegensatz gegen jede Spaltung des Volkes. Weil dieser Nationalismus durchaus natürlich begründet ist, weil er ausgeht von dem Erleben des ganzen Volkes und seinem Wert, deshalb ist er auch im schroffsten Gegensatz gegen jeden Imperialismus, gegen jeden Versuch, sein Volkstum zu einer Weltherrschaft zu gestalten, zugunsten unseres Volkstums anderes Volkstum zu unterbinden und zu knechten. Nur dieser Nationalisms kann die Grundlage schaffen zu einem wirklichen Frieden, zu einem Frieden der Ehre, er ermöglicht das Zusammenleben der Völker und Nationen — aber nicht für einen unbedingten Frieden, nicht für müde, pazifistische Gesinnung. Wir kennen keinen Frieden und keinen Friedenswillen, der unvereinbar ist mit deutscher Ehre und deutschem Leben. Wir sind bewußte Kämpfer. Nationalsozialistische Seelenhaltung ist asketisch, ist heldisch.

Nationalsozialistische Seelenhaltung ist auch unbedingte Abkehr von der Demokratie, ist leidenschaftliche Abkehr von dem Irrwahn, daß durch eine Abstimmung, daß durch eine Majoritätsbildung eine vernünftige Führung sich ergeben könnte. Nationalsozialistische Seelenhaltung ist das vollkommene Bekenntnis zu einer Führung, zu einer einzigen Führung. Nicht Wahl, nicht Abstimmung, nicht Kritik eignet ihr, aber auch nicht sklavischer Gehorsam, sondern jene germanische Haltung der Treue gegenüber dem Führer, einer Treue, die in dem gemeinsamen Glauben an diesen Führer und seine Sendung wurzelt.

Ich behaupte, in einer Zeit, die so weit von wahrer Kraft des Glaubens abgekommen war, in einer Zeit, in der bewußt der Glaube an alles Uebernatürliche abgelehnt wurde, haben so viele in dem politischen Glauben an den Führer das Glauben selbst erst wieder gelernt und haben nun die Fähigkeit bekommen, auch aus ganz anderer Tiefe ihrer Seele heraus zu glauben an das Heilige, zu glauben an die Lehren der christlichen Kirche.

Wenn aber eine ganz neue religiöse Glaubenskraft in unserem Vork erwacht, eine religiöse Glaubenskraft, die genau so leidenschaftlich ist wie die Kraft des politischen Glaubens, dann wird für uns hinfällig, wertlos und zwecklos alle äußere Macht, alle äußere Geltung, alle Organisation, wodurch man glaubte, das Heilige, den religiösen Glauben, die Kirche und ihre Lehre stützen zu müssen.

Wie steht der Katholizismus zu dieser Seelenhaltung?

Die Wurzel all dessen, was den politischen Katholizismus von den innersten Urkräften katholischen Christentums wegführte, ist der große Irrtum einer Verwechselung von Geist und Macht. Der alte Irrtum, daß Geist, daß Religion bestimmt seien, Macht zu sein, das ist jenes alte, falsche jüdische Messiasideal, Christus zum irdischen König zu machen. Es ist letzten Endes immer wieder dasselbe, durch alle Jahrhunderte hindurch über jenen Kampf zwischen Papst und Kaisertum, in dem unser Volkstum sich verblutete, über all den Parteienkampf eines politischen Katholizismus, überall Versuche, durch Kompromisse, durch Parteizusammenschlüsse die äußere Macht der Kirche zu sichern. Immer ist es derselbe Gedanke, Christus zum irdischen König machen zu wollen. Christus aber, als sie ihn zum König machen wollten, ging in die Einöde und betete allein. Er hat zwar vor dem Richterstuhl sich dazu bekannt, aber er hat alsbald hinzugefügt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Und früher hat er an den Ufern des blauen Sees von Galiläa das Wort gesprochen: „Das Reich Gottes ist in euch!

Die Stunde ist ernst. Ich weiß wohl, was hier eingewendet wird, wenn ich von der inneren Verwandtschaft nationalsozialistischer Seelenhaltung und katholischen Christentums und seiner Denkweise rede. Es begegnen mir Hinweise auf so manche Aeußerungen von Männern, in der Reihe der Parteigenossen, oft alter, hochverdienter Parteigenossen, die darauf hinausliefen, ein neues germanisches Glaubensideal, eine achristliche Religiosität, eine nordische Form des Christentums zu propagieren. Wir müssen gewiß als Katholiken solche Anschauungen ablehnen. Aus der Ueberzeugung unseres Glaubens wissen wir aber, daß sie werden überwunden werden, weil wir wissen, daß auf unserer Seite die Wahrheit ist. Aber es wäre eine Vermessenheit sondergleichen, um solcher Aeußerungen weniger Einzelner willen, die hier und dort Anschauungen vertreten, zu denen niemals das Parteiprogramm oder der Führer sich bekannt hat, einen Kampf zwischen der katholischen Kirche und dem neuen deutschen Staat entfachen zu wollen. Daß es an solchen nicht fehlt, die dazu neigen, ist leider gewiß. Aus Priestermunde sind ungefähr wörtlich auch Sätze gefallen wie dieser: „Der Staat führt einen versteckten Kulturkampf. Wir warten darauf, daß er ein offener wird, damit das Volk zeigen kann, zu wem es steht. Wir warten darauf, daß die Bischöfe sprechen, damit wir das Volk aufklären können, in welchem Irrtum es lebt."

Volksgenossen, Glaubensgenossen! Habt ihr euch einmal überlegt, welcher Hochverrat an der Kirche weit mehr als am Staat eure Gedanken sind? Habt ihr euch einmal vergegenwärtigt, wie die Chancen liegen, wenn man gegen den Willen des Führers diesem neuen Staat einen solchen Kampf aufzwänge?! Für den Staat lägen die Chancen theoretisch 50:50, er könnte gewinnen oder verlieren, sich behaupten oder untergehen. Praktisch bin ich fest überzeugt, sie lägen 90:10, wenn nicht 99:1, für die Kirche aber lägen die Chancen 0:100. Gesetzt den Fall, daß in einem solchen unglückseligen Kampf es gelänge, den heutigen deutschen Staat zum Zusammenbruch zu bringen, so stünde hinter ihm nur der Bolschewismus. Müßte aber der neue deutsche Staat in einem gegen seinen und den Willen des Führers ihm aufgezwungenen Kampf mit der katholischen Kirche sich siegreich behaupten, dann würden jene, vom katholischen und jedem christlichen Standpunkt aus abzulehnenden achristlichen Kräfte an einem solchen Kampfe zweifellos sich führend beteiligen. Die heute noch Bedeutungslosen würden dadurch zu führender Macht gelangen. Jedenfalls aber, das ist gewiß, würde am Ende eines solchen Kampfes, in dem der Staat Sieger geblieben wäre, kein zweites Reichskonkordat stehen. Aber Gott sei Dank, ist die Zahl religiöser Katastrophenpolitiker gewiß eine verschwindend kleine.

Die große Masse der deutschen Katholiken, das hat der 12. November gezeigt, will zum neuen Staat, will Dienst an und im neuen Staat.

Aber auch da gilt es sich ganz loszumachen von der Einstellung des Gestern und Uebergestern. Ich würde voll und ganz den guten Willen dieser zahllosen katholischen Volksgenossen, ich verstehe ihre Enttäuschung, ich teile ihren Schmerz, wenn dieser Schmerz auch bei mir von einem anderen Ausgangspunkt kommt als bei ihnen. Sie klagen über Mißtrauen, mit dem man ihnen überall entgegenkomme, über Zurücksetzung und daß so viele katholische Beamten aus ihren Stellungen verdrängt worden sind. Man muß hier einfach einmal die Dinge in ihrem furchtbar schmerzlichen geschichtlichen Ernst nehmen. Lernen Sie doch etwas Seelenkunde. „Lernen Sie doch etwas sich hineinversetzen in die Empfindungen anderer," so rief der Redner aus. Er erinnerte sodann an so vieles für das nationalistische Empfinden tief Schmerzendes in der Vergangenheit.

Eine kurze, nähere Behandlung erfuhr in diesem Zusammenhang noch die augenblicklich besonders brennende

Frage der katholischen Vereine und Verbände.

Daß sie sich des Schutzes des Konkordates begäben, wenn sie den Standpunkt einnähmen, wieder einen Kampf um die Macht im Staate führen oder eine getarnte marxistische Haltung in die Arbeiterschaft hineintragen zu sollen, sei klar. Was die Jugendorganisationen betreffe, so schwebten bezüglich ihr noch die abschließenden Verhandlungen zwischen Reich und Kirche. Gewiß sei grundsätzlich die Entscheidung dieser Verhandlungen abzuwarten, dann aber auch von beiden Seiten. Wenn man sage, bevor diese Entscheidung falle, hätten Angriffe gegen die katholischen Jugendorganisationen unterbleiben müssen, so gelte ein gleiches von einer aufdringlichen Propaganda derselben. Mit Nachdruck wies der Redner darauf hin, daß letzten Endes doch noch viel „wichtiger als das Bestehen aller Verbände der Welt" es sei, der gesamten deutschen Jugend das Christentum zu erhalten.

Nur unter der Fahne des rein religiösen Katholizismus ist der Weg des katholischen Deutschland zum neuen Staate und in die neue Zeit zu finden. Wenn wir gebrochen haben mit jeder Sehnsucht nach der Wiederkehr alter Machtstellung, mit dem Versuch, etwas zu erneuern, was rettungslos verschwunden ist, etwas zu erhalten, was rettungslos dahingeht, wenn wir ganz schlicht und einfach unsere religiöse Pflicht tun, in unbedingter nationalsozialistischer Seelenhaltung als ganze Nationalsozialisten, gleichzeitig im ewigen Ringen uns bemühen, die hohen Forderungen der Bergpredigt zu erfüllen, täglich neu zu solchem Ringen die Kräfte uns holen aus dem geheimnisvollen Kultleben unserer Kirche, aus dem Gebet und nicht zuletzt aus möglichst täglichem Hinzutreten zum heiligen Gemeinschaftsmahl des Brotes des Lebens, wenn wir das tun, dann und nur dann, so und nur so, werden die Kräfte des katholischen Christentums hineingerettet werden in den neuen Staat. Dann und nur dann wird in diesem Staat das Wundersamste sich erfüllen, die Erhörung dessen, wofür wir Vater unser beten: „Dein Reich komme zu uns . . ." Dann und nur dann wird Gottes Reich im neuen Dritten Reich der Deutschen sein.

Aus Münster und dem Münsterland.

„Die antideutsche Propaganda im kritischen Lichte."

⊙ **Münster**, 25. Januar.

Auf Einladung des Zeitungswissenschaftlichen Instituts der Westfälischen Wilhelmsuniversität sprach am Donnerstag abend vor einem zahlreichen Hörerkreise Dr. Karl Bömer, Berlin, über „Die antideutsche Propaganda im kritischen Lichte". Der Redner verstand es, in einem eineinhalbstündigen Referat ein recht aufschlußreiches Bild über die antideutsche Propaganda im Auslande den Hörern zu vermitteln, insbesondere, da er an zahlreichem Bildmaterial, das antideutschen ausländischen Zeitungen entnommen worden war, seine Ausführungen bestens belegen konnte.

Der Referent sprach im ersten Teile seines Vortrages über die Presse im allgemeinen und versuchte vor allem, den Hörern einen Einblick in das Wesen der ausländischen Presse zu vermitteln.

Nach einem Rundgang durch die internationale Presse sprach der Redner zum eigentlichen Thema des Abends, wobei er sich einmal eingehend mit der marxistischen Greuelhetze und dann mit der antideutschen Propaganda des Weltjudentums auseinandersetzte. Zahlreiches Bildmaterial ließ erkennen, in welch gehässiger Weise die uns feindlich gesinnte von Juden und Marxisten geleitete Presse gegen uns im Ausland Propaganda zu machen versucht. Selbst vor den übelsten Mitteln schreckte diese Presse, insbesondere in England und Amerika, nicht zurück, wobei sie freilich bei aller Verlogenheit in Wort und Bild durch ihre niedrige Gesinnung letzten Endes ihre eigene Propaganda unwirksam machte. Der Redner stellte zum Schluß seines hochinteressanten Vortrages fest, daß die Art dieser in Wort und Bild dargestellten Hetzpropaganda beträchtlich abgenommen habe, und zwar wegen ihrer Geschmacklosigkeit, Plumpheit und ihrer psychologisch falsch gerichteten Art. Aber man dürfe sich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Propaganda heute, nachdem man die eigenen Fehler erkannt hätte, in schleichender Form fortgeführt würde. Es bestehe kein Grund, in Pessimismus zu verfallen, aber ebenso wenig sei auch Optimismus am Platze. Und wenn man nach den Ursachen frage, so könne gesagt werden, daß 90 Prozent der Ursachen im eigenen Lande selbst zu suchen seien, nämlich bei jenen Kritikern, die nicht glauben wollen und nicht bereit seien, unserem Führer zu folgen und die nicht bereit seien, das Leben nachzuleben, das er uns in beispielloser Weise vorlebe.

Keine Sammlungen am 30. Januar

Anordnung des Gauführers des Winterhilfswerks.

Am 30. Januar, dem Jahrestage der nationalen Revolution, ruht seitens aller WHW.-Stellen und WHW.-Beauftragten sämtliche Sammel- und Verkaufstätigkeit. Lediglich die Losverkäufer dürfen in der bisherigen Weise ihre Tätigkeit fortsetzen. Zuwiderhandlungen werden streng geahndet. Wer jedoch aus dem Gefühl heraus, dem Führer gegenüber für seine Arbeit sich einer besonderen Dankespflicht entledigen zu müssen, irgend einem Bedürftigen etwas Gutes antun will, lade sich diesen zum Essen ein, führe ihn ins Kino oder Theater usw. Gelegenheit, den bedürftigen Volksgenossen eine besondere Freude zu bereiten, ist in überreichem Maße vorhanden.

*

Δ **Münster**, 26. Jan. **Vom eigenen Wagen überfahren.** Der in der nahen Bauerschaft Kemper wohnende Landwirt Josef Borgmeier wollte ein Pferd anspannen. Während dieser Arbeit zog das Tier plötzlich an. B. geriet unter seinen Wagen und wurde überfahren. Mit einem Knochenbruch und anderen Verletzungen mußte er dem Franziskus-Hospital zugeführt werden.

⊙ **Münster**, 26. Jan. **Vom Auto erfaßt und schwer verletzt.** Der im benachbarten Handorf als Knecht tätige Josef Seban, ein von ausländischen Eltern geborener Mann, wollte sich zum Amt Mauritz im Verspoel begeben, um hier seine Staatszugehörigkeit nachzuweisen. Auf dem Wege dorthin kam er auf der Warendorfer Straße mit einem Kraftwagen in Kollision und wurde überfahren. Seban erlitt neben schweren anderen Verletzungen einen Beckenbruch und mußte sofort dem Krankenhause zugeführt werden.

=md= **Münster**, 26. Jan. **Netter Mitbewohner.** Der Installateur Kröger aus Münster, mehrfach vorbestraft, hatte sich vor dem münsterischen Richter wegen Fahrraddiebstahls zu verantworten. Der Angeklagte hatte aus dem Flur seines Hauses einem Mitbewohner ein Fahrrad entwendet und dieses dann seinem Freund Paul Belting gegeben, der es nach geübter Art so nett umarbeitete, daß es kaum wiederzuerkennen war. Das Gericht verurteilte Kröger zu 7 Monaten Gefängnis und Belting zu 5 Monaten.

‡ **Burgsteinfurt**, 26. Jan. **In den falschen Zug gestiegen. — Beim Absprung schwer verunglückt.** Der Weber Franz Tendrink aus Borghorst bemerkte kurz nach der Abfahrt, daß er einen falschen Zug bestiegen hatte. Er öffnete die Abteiltür und sprang heraus. Dabei erlitt er lebensgefährliche Verletzungen. Man brachte ihn ins Krankenhaus.

‡ **Beckum**, 26. Jan. **Vom stürzenden Baum der Schädel zersplittert.** Der am Exerzitienhause in Rheine angestellte Verwalter Franz Menne half entgegenkommenderweise auf dem Menneschen Gehöft im nahen Liesborn aus. In dieser Zeit wollte Franz Menne denn auch einen Baum umlegen. Infolge eines unglücklichen Zufalls beachtete Menne aber nicht das Stürzen eines Baumes. Er wurde von dem schweren Stamm direkt auf den Kopf getroffen. Durch die große Wucht wurde dem Manne die Schädelbasis zertrümmert und das Scheitelbein rechts und das Felsenbein zerschmettert. Darüber hinaus erlitt Menne noch einen Oberarmbruch und sehr schwere innere Verletzungen. Den ganzen gestrigen Donnerstag über lag Menne noch in tiefer Bewußtlosigkeit. Infolge seiner schweren Verletzungen ist er nicht einmal transportfähig. Sollte es sein Zustand zulassen, so wird er sofort dem Krankenhause in Lippstadt zugeführt.

‡ **Beckum**, 26. Jan. **Mit einem Sack Korn gestürzt.** Als der in Liesborn beschäftigte Landwirtschaftsgehilfe Wilhelm Windhövel einen Sack Korn auf den Speicher bringen wollte, kam er mit der Last zu Fall und stürzte ab. W. trug schwere Unterleibs- und Rückenverletzungen davon und mußte sofort dem Liesborner Krankenhause zugeführt werden. Sein Zustand ist ernst.

□ **Borken**, 26. Jan. **Gefährlicher Hufschlag einer Kuh.** Der noch die Schule besuchende Sohn Hermann des Landwirts Brömmel war mit dem Melken der Kühe beschäftigt. Während der Arbeit wurde das Tier plötzlich unruhig und schlug aus. Der Junge wurde getroffen und ihm das rechte Bein glatt durchgeschlagen.

‡ **Ennigerloh**, 26. Jan. **Tödlich verunglückt.** Bei Ausbesserungsarbeiten auf dem Dache der alten Fabrik „Anneliese" in Ennigerloh verlor der Arbeiter B. Krampe das Gleichgewicht und stürzte 12 Meter in die Tiefe. Mit schweren Verletzungen mußte er dem Krankenhause zugeführt werden.

=md= **Hamm**, 26. Jan. **Mutige Tat eines Hitlerjungen.** Donnerstag mittag brach auf der dünnen Eisdecke des Teiches in den Nordringanlagen der dreijährige Helmut Becker aus der Kleinen Weststraße ein und ging unter. Kinder riefen durch ihr Geschrei einen jungen Mann herbei, der zunächst vergeblich versuchte, an das mit dem Tode des Ertrinkens kämpfende Kind heranzukommen, da das Eis dauernd brach. Es war ein entsetzlicher Anblick, dem ertrinkenden Kinde zusehen zu müssen, ohne helfen zu können, auch Schwimmen war hier nicht möglich. Der junge Mann machte schließlich andere Passanten mobil. Es konnte eine Leiter aufgetrieben werden, die von einigen Männern zum Wasser heruntergelassen wurde. Der Hitlerjunge Clemens Boege aus der Sedanstraße kletterte an der Leiter herab, und es gelang ihm, den Jungen, der kaum noch Lebenszeichen von sich gab, aufs Eis zu ziehen. Nach kurzer Zeit hatte man das Kind an Land gebracht. Es hat sich im Laufe des Tages wieder erholt

Aus Zeit und Leben.

Der Bodensee in Gefahr

Wird der See unter Naturschutz gestellt werden?

„Am siebten Tag, da Gott ruhte von seinem Werk und es besah, da freute er sich; denn alles, was von seiner Hand gebildet war, war schön und gut, die Sonne scheinte und die Birnbäume blühten. Und aus Gottes Auge tropfte eine Träne der Freude, zwischen die Hügel und blühenden Bäume, und blieb im Boden hängen und glänzte und wurde der Bodensee."

So erklärt der Dichter Ludwig Finckh die Entstehung des Bodensees. Ein schönes Gleichnis. Die Geologen freilich haben andere Begründungen zur Hand. Sie gehen auch in die graue Vorzeit zurück, da am Bodensee noch keine Menschen wohnten und kein Luftschiff über seinem klaren Spiegel kreuzte. Sie lehren, daß „die Träne Gottes" in der Zeit des Tertiär auf unsere Erde heruntergefallen ist. In jener Zeit gingen die gewaltigen Rheingletscher auf Wanderung in das Tal. Insgesamt viermal hobelten und schliffen sie die Landschaft des heutigen Bodenseegebietes. So ist jene herrliche Gegend Süddeutschlands entstanden, die mit ihren abwechslungsreichen Höhenzügen, ihren oft seltsam geformten, sanft ansteigenden Hügeln zu den teuersten Klein- oden Deutschlands gehört. Dabei haben die ständigen Begleiter der Gletscher, die Moränen, einen überaus fruchtbaren Boden geschaffen, sodaß auch die Pflanzen- und Tierwelt ihr eigenes, wertvolles Gepräge haben. Immer wieder haben die Dichter mit dem umfassendsten Vermögen ihrer Einfühlungskraft den Bodensee geschildert und besungen. Die schönste Bezeichnung hat ihm aber Hölderlin geschenkt, wenn er in seinem Gedicht „Die Wanderung" vom „weit hindämmernden See" sprach. In der Tat, kein Wort könnte den wahren Charakter des Bodensees klarer und eindrucksvoller wiedergeben, als das Wort „weithindämmernd". Kein See in ganz Deutschland besitzt diese zauberische, beseeligende Eigenschaft in so hohem Maße wie der Bodensee.

Jahrtausende hat der Bodensee seinen paradiesischen Urzustand bewahrt. Jahrtausende konnten die Pflanzen ihrer Natur gemäß die Landschaft des Bodensees einrahmen und ausschmücken: die blauen Schwertlilien, die Orchideen, die Primeln, die Moorwiesen mit ihrem reichen Blumenteppich, der Traubenholunder, der Weißdorn, die Schlehe, die stolzen Pappeln, die Stieleiche, die Esche, die Weiden. Das Vorkommen der Stechpalme weist sogar darauf hin, daß am Bodensee früher einmal atlantisches Klima geherrscht hat. Und ebensolang konnten die Tiere uneingeschränkt ihren Bedürfnissen nachgehen, in friedlichstem Bündnis mit der Pflanzenwelt, die ihnen natürlichen Schutz und vielfache Nahrungsmöglichkeit bot: die vielerlei Insekten und Larven, die Möven, Wildenten, Haubentaucher, Kibitze, Fischreiher, Wachtelkönige, von den Fischen die Felchen, Forellen, Driesche, Karpfen, Hechte. Die natürliche Uferzone war insbesonders den Wasservögeln stets ein willkommener Aufenthaltsort. Denn hier, im Schilf, konnten sie ihre Nester bauen und ihr Futter holen, und die Fische konnten an diesen untiefen Stellen den Laich ablegen. Wie wichtig die Pflanzen für die Tiere sind, geht daraus hervor, daß sie durch ihre Sauerstoffausatmung dem tierischen und menschlichen Organismus nützlich sind und durch die Verwesung der Pflanzenleiber organische Stoffe frei werden. Die Wasservögel dagegen sind z. B. vielfach Verbreiter der Wasserpflanzen, und die Stickstoffdüngung der Tiere übt auf die Pflanzen eine günstige Wirkung aus. So greift in der Ordnung der Natur ein Rad ins andere. Jedes Zähnchen ist dabei wichtig. Die unendliche Natur weiß schon, was sie will, mag auch der Mensch nicht alle ihre Geheimnisse kennen.

Einer Zeitepoche, die durch ihre Gier nach Geld und Lebensgenuß gleich verkommen war wie das alte Rom im 3. Jahrhundert, blieb es nun vorbehalten, diese gottgewollte, heilige Ordnung der Natur zu durchbrechen und willkürlich zu zerstören: was in den letzten Jahren an der Landschaft des Bodensees gefehlt worden ist, läßt sich kaum beschreiben. Man hält es auch kaum für glaublich, daß in derartig roher Weise die Einheit eines natürlichen Zustandes aufgelöst werden konnte. In den meisten Fällen waren private oder privatwirtschaftliche Zwecke die Ursache der Zerstörung. Reiche Kriegsgewinnler, die oft nicht einmal die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen, bauten sich auf dem deutschen Boden direkt am unberührten Ufer ihre Villen, die dazu oft noch mit den knalligsten Farben bemalt waren. Oder, wozu war es notwendig, daß privatwirtschaftliche Betriebe ihre Anlagen ausgerechnet an das Seeufer legten? So wurde, im Lauf von einigen Jahren nur, ein Stück freies Ufer nach dem anderen ein Raub rein materieller Interessensucht. In wie großer Gefahr das natürliche, frei begehbare Ufer des Bodensees ist, geht aus einer überaus gründlichen Untersuchung hervor, die der Hauptkonservator am württembergischen Landesamt für Denkmalspflege, Prof. Dr. Hans Schwenkel, im „Schwäbischen Heimatbuch 1932" veröffentlicht hat. Die Ergebnisse sind recht betrüblich. So mußte Professor Schwenkel feststellen, daß das bayerische Ufer „für die Allgemeinheit vom Lande her nicht mehr vorhanden ist". Verhältnismäßig günstig ist das Land Baden am natürlichen Ufer noch beteiligt, so etwa an der Südseite des Ueberlinger Sees oder an der württembergisch-badischen Grenze, oder bei Uhldingen und dem unvergeßlichen Meersburg. Notwendige Wirtschafts- und Verkehrsrücksichten haben dagegen das württembergische Ufer stark aufgebraucht. Die Stadt Friedrichshafen hat z. B. nur noch 1 Kilometer natürliches offenes Ufer von insgesamt 5,9 Kilometer Uferlänge, in Langenargen sind 73 Prozent des Ufers von der Allgemeinheit abgesperrt. Was das österreichische Ufer anbelangt, so ist es glücklicherweise noch im Urzustand, nur die Eisenbahn zwängt sich vor Bregenz zwischen See und Landschaft. Auch in der Schweiz sind große Fehler gemacht worden, sowohl in bezug auf die Besiedlung, als auch die Anlegung der Bahn und Straßen. Damit nicht genug! Man hat nicht nur durch eine falsche und unnötige Uferbebauung die Schönheit und Einheit der Bodenseelandschaft schwer geschädigt, sondern der Bodensee ist allmählich auch in der geschmacklosesten Weise zu einem Schuttablagerungsplatz geworden. Prof. Schwenkel hat an einer natürlichen Uferstelle bei Thunau folgende Gegenstände beobachtet: Konservenbüchsen, Wichseschachteln, alte Stiefel, Bierflaschen, Ziegel, eine zertrümmerte Erdöllampe, einen Fahrradmantel, Mistgabeln, ein Ofenrohr, ein Reibeisen, ein Stück Dachrinne u. a. m. Gleich häßlich ist manchmal auch die Landschaftsreklame mit ihren schreienden Farben.

Durch die künstliche „Verbesserung" der Natur leidet nicht nur der Mensch in seiner Freizeit Schaden, indem es ihm nicht mehr möglich ist, Erholung und Ruhe zu finden am natürlich geöffneten, durch seine Unberührtheit reinen Ufer des Sees, auch die gesamte Tier- und Pflanzenwelt kommt durch das bisher übliche System in schwere Gefahr. Denn je mehr Uferstrecken bebaut oder einzelnen menschlichen Zwecken dienstbar gemacht werden, um so mehr Pflanzen, Buschwerk und Bäume müssen ausgerottet werden. Dadurch wird wiederum den Tieren natürliches Schutz- und Futtergebiet weggenommen. Wo sollen die Fische laichen, wenn jener natürliche Uebergang von Wasser, bespültem Sand, fester Erde verschwunden ist, der die künstlich nicht herstellbare Eigenart des freien, unberührten Ufers ist? Wo sollen die jungen Fische Schutz finden, wenn nicht im ruhigen Schilf? Was aber wäre der Bodensee ohne seine Fische, seine Wasservögel, seine Pflanzen, von denen wohl die Schertlilie (Iris sibirica) die herrlichste und stolzeste ist? Was wäre die Bodenseelandschaft ohne die Schwarzpappeln, die durch ihre gotisch-auftrebende Linie recht wirksam zur wagrechten Fläche des Sees passen?

Da sich in der letzten Zeit mit erschreckender Deutlichkeit herausgestellt hat, daß die anfänglich kleinen Schädigungen der Bodenseelandschaft sich allmählich zu einer großen Gefahr entwickelt haben, daß Pflanzen- und Tierwelt in der Umgebung des Bodensees immer mehr dem Untergang verfallen, in manchen Fällen das Aussterben in verhältnismäßig kurzer Zeit zu befürchten ist, haben in den letzten Monaten wieder verstärkte Bestrebungen eingesetzt, mit dem Ziel, das gesamte Bodenseegebiet unter Naturschutz zu stellen. Bis jetzt stehen erst einige wertvolle Plätze, Pflanzen oder Tiere unter dem Schutz des Staates. Eine einheitliche Regelung ist aber noch nicht getroffen worden. Im einzelnen wird für den Schutz des Bodensees gefordert: weiteres Bauverbot an unberührtem Ufer, Errichtung von Banngebieten, einheitliche Regelung der Jagdgesetze, Verbot der Jagdverpachtung an Stellen, die natürliche Zufluchtsstätten wichtiger Tiere bilden. Bevorzugung der einheimischen Bäume, besonders der Pappeln. (Manche Villenbesitzer haben nämlich in ihren Besitzungen Palmensträucher aufgestellt, um dem Bodensee „südländisches Kolorit" zu geben.) Man wird leicht erkennen, wie notwendig eine einheitliche, gesetzliche Regelung zum Schutz des Bodensees ist. Es besteht zwar die „Internationale Arbeitsgemeinschaft für den Bodenseeufer-Schutz", die dafür sorgt, daß keine groben Schädigungen des Gebiets vorkommen. Trotzdem ist der Schutz des Staates unumgänglich. Denn nur der Staat hat die Macht in einheitlicher, umfassendster und energischer Weise die Bodenseelandschaft vor der drohenden Gefahr ihrer Entseelung zu schützen. Dem Heimatschutz kommt heute eine besondere Bedeutung zu. Bis alle die Fehler der vergangenen Jahre wieder gut gemacht sind und eine einheitliche Regelung des Naturschutzes vorhanden ist, wird der Rhein wohl noch viel Wasser dem Bodensee zuführen. Aber die Mühe und die Arbeit lohnt sich schon.

Und ist sie getan, wird Gott vielleicht wiederum eine kleine Freudenträne vergießen.

L. E.

Die Kurzgeschichte

Wolfgang Hedrich: Weiße Komödie.

Dieses Stück hat, wie es sich für ein ordentliches Stück gehört, drei Akte. Der erste Akt spielt im Büro eines Rechtsanwalts, der Dr. Gärtner heißt, und ein vielbeschäftigter und deshalb etwas nervöser Herr ist. Anwesend sind: der Angestellte Federmann, der Angestellte Seidelbast, die Stenotypistin Erna, und die Buchhalterin Lotte. Es ist gerade Frühstückspause und Freitag vormittag. Die Vier verzehren schweigend ihr Frühstück, und der Angestellte Federmann liest Zeitung.

Plötzlich stößt der Angestellte Federmann einen lauten Seufzer aus.

„Nanu?", fragt die Stenotypistin Erna. „Fehlt Ihnen etwas, Herr Federmann?"

„Doch!" sagt Herr Federmann mit einem tragischen Augenaufschlag. „Es fehlt mir etwas. Ein paar Tage Urlaub fehlen mir."

„Wozu brauchen Sie ein paar Tage Urlaub?" erkundigte sich die Buchhalterin Lotte, und beißt von ihrem Brötchen ab.

„Eben so!", sagt der Angestellte Federmann noch immer tragisch. „Ich lese da eben in der „Mittagspost", daß in Bernau prächtige Skigelegenheit ist. Fünfunddreißig Zentimeter Schnee, vier Grad Kälte."

Lange Pause.

Der Angestellte Seidelbast faltet umständlich sein Stullenpapier zusammen und legt es behutsam in den Papierkorb. Die Stenotypistin Erna öffnet die vor ihr liegende Handtasche und ordnet ihre Löckchen. Die Buchhalterin Lotte trommelt mit ihrem Bleistift leise auf dem Tisch.

„Ach!" seufzt Fräulein Erna.

„Ach!" seufzt Fräulein Lotte.

Der Angestellte Seidelbast schneuzt sich umständlich die Nase, und der Angestellte Federmann umrandet die Zeitungsnotiz über die gute Skisportgelegenheit in Bernau künstlerisch mit Rotstift. Dann schlägt die Uhr, und die Vier nehmen schweigend ihre Arbeit wieder auf.

*

Der zweite Akt spielt eine Stunde später im Arbeitszimmer des Rechtsanwalts Dr. Gärtner, der ein vielbeschäftigter und deshalb etwas nervöser Herr ist. Dr. Gärtner ist eben von einem Termin gekommen, der für seinen Mandaten nicht gerade günstig ausgegangen ist. Er wirft seine Aktentasche heftiger, als gerade notwendig ist, auf den Schreibtisch, und drückt auf eine Klingel. Zwei Minuten später erscheint die Stenotypistin Erna mit Block und Bleistift. Sie sieht erbärmlich aus, und als sie sich an das kleine Tischchen setzen will, schwankt sie.

„Nanu?", sagte Dr. Gärtner. „Was ist mit Ihnen los?"

„Grippe!" ächzt Fräulein Erna und hält die Augen gesenkt.

Dr. Gärtner ist empört.

„Und in dem Zustand kommen Sie mir ins Büro? Das ist eine unerhörte Rücksichtslosigkeit gegen Ihren Chef und Ihre Kollegen — wollen Sie uns alle anstecken? Na ja — ich weiß ja: Sie sind ein sehr fleißiges Mädchen, aber das ist übertrieben, verstehen Sie? Auf der Stelle marschieren Sie ab. Nach Hause. Ins Bett! Adieu! Gute Besserung!"

Fräulein Erna verschwindet rascher, als sie gekommen ist. Aber Dr. Gärtner kann seinen Schriftsatz nicht diktieren — na: schließlich hat das auch noch ein paar Tage Zeit.

Nach einer halben Stunde klopft es; herein tritt der Angestellte Seidelbast.

„Nun, Herr Seidelbast?"

„Herr Dr., ich habe eine dringende Bitte", sagt er mit tragisch gesenkter Stimme. „Ich möchte morgen . . ."

„Was möchten Sie morgen?"

„Meine Tante ist schwer erkrankt. Es ist die einzige Angehörige, die ich noch habe . . ."

„Hören Sie mal, Seidelbast — haben Sie nicht vor vier Wochen drei Tage Urlaub genommen, um zur silbernen Hochzeit Ihrer Eltern zu fahren?"

„Außer meinen Eltern meine ich, Herr Dr.!"

„Also meinetwegen. Fahren Sie schon. Machen Sie Ihre Tante gesund, oder beerben Sie sie. Aber Montag sind Sie wieder da!"

Der Angestellte Seidelbast verbeugt sich und verschwindet.

Nach einer Weile geht Dr. Gärtner ins Büro, zum Tisch des Angestellten Federmann.

„Herr Federmann — rufen Sie doch Möller an — Sie wissen, die Sache Grundstücks A.-G. Es steht faul — er soll die Hände davon lassen, und nächstens mal hier vorbeikommen."

Federmann geht zum Telefon. Dr. Gärtner bleibt einen Augenblick an seinem Tisch stehen, sieht das Zeitungsblatt mit der rotgeränderten Notiz, liest, stutzt, grinst ein wenig, und begibt sich in sein Arbeitszimmer zurück.

Nach ein paar Minuten erscheint Federmann.

„Herr Möller läßt sagen, er würde Montag vorüberkommen."

„Danke, Federmann. Noch etwas?"

„Herr Dr." — Federmann stottert etwas — „ich möchte für morgen — für morgen dringend um Urlaub bitten, Herr Dr.!"

„Ja? Was haben Sie denn vor, Federmann?"

„Es ist da — es ist da eine kleine Erbschaftsangelegenheit — es wäre gut, wenn ich persönlich hinfahren könnte."

„So, so! Sie erben also, Federmann. Das freut mich. Gehaltsaufbesserung hätte ich Ihnen sowieso keine geben können. Also fahren Sie — aber am Montag sind Sie zurück, verstanden!"

Federmann verbeugt sich — es scheint, als wolle er noch etwas sagen, aber er schluckt es hinunter und geht.

Kurz vor Schluß der Bürozeit erscheint die Buchhalterin Lotte. Sie könnte sich morgen mit ihrer Schwester treffen, die sie seit Jahren nicht mehr gesehen hat, — wenn sie — das heißt, sie müßte wohl nach X fahren. Und ob sie also morgen frei haben könnte. Sie wundert sich, daß der Anwalt ihre Bitte mit einer merkwürdigen Heiterkeit aufnimmt, aber er sagt zu, und das ist die Hauptsache.

Der dritte Akt spielt im Berghotel von Bernau. Der Schauplatz ist fabelhaft — weiß ich alles, was man sieht. Herrlicher Schnee. Und auch die Menschen sied weiß, in weiße Wolle gepackt. Auch die vier handelnden Personen unserer Komödie, die mit dem Abendzug gekommen sind, und, ihre Hölzer geschultert, nun dem Berghotel zustreben. Sie waren erst ein wenig verwundert, als sie einander auf dem Bahnhof trafen, wußten nicht, ob sie sich ärgern sollten oder lachen, zogen aber dann das Letztere vor. Wenn schon, denn schon!

Als sie in die Hotelhalle kamen, machte der Angestellte Federmann eine merkwürdige Entdeckung: am Eingang zur sogenannten Schreibstube hing ein Schild: „Kanzlei des Rechtsanwalts Dr. Gärtner." Federmann bekam einen roten Kopf. Seidelbast, den er auf das Schild aufmerksam machte, erbleichte. Die Stenotypistin Erna schluckte ein paarmal verdächtig und die Buchhalterin Lotte sah sich nach dem Ausgang um. Aber — da kam eben Dr. Gärtner herein — auch in Weiß.

Vier Herzen standen einen Augenblick still.

„Guten Abend, meine Damen und Herren!" sagte der Anwalt mit betonter Höflichkeit. „Bitte, treten Sie nur näher — tun Sie ganz, als ob Sie zu Hause wären!"

So traten Sie denn in die „Kanzlei des Rechtsanwalts Dr. Gärtner", und machten gar keine gute Figur. Vier arme Sünder, auf der Untat ertappt.

„Also hier kurieren Sie Ihre Grippe, Fräulein Erna? Hier ist Ihre kranke Tante, Herr Seidelbast? Hier wollen Sie erben, Herr Federmann? Und hier wollen Sie Ihre Schwester treffen, Fräulein Lotte!"

Um acht Uhr ging ein Zug in die Stadt zurück.

Federmann schwur, nie wieder — eine Zeitungsnotiz rot zu umranden . . .

Das Verbrecherunwesen in USA.

Nachdem Lindberghs erstes Kind entführt und ermordet worden war, führten die Vereinigten Staaten die Todesstrafe für „Kidnapper" ein. Die erwartete Abschreckungswirkung aber blieb aus. Nach kurzer Ruhepause setzten die Entführungen und Erpressungen wieder ein, und die erhöhte Gefahr, die nun mit dem Kidnapping verbunden war, führte nur dazu, daß die Verbrecher mit größerer Brutalität ans Werk gingen als je zuvor. Bei dem leisesten Verdacht des Verrats an die Polizei töteten sie erbarmungslos ihre Opfer und warfen sie in die See oder ließen sie im Straßengraben liegen.

Was die Polizei und Gerichte mit der härteren Bestrafung der Kidnapper nicht erreichten, erreichten auf der anderen Seite die Verbrecher mit ihrer rücksichtslosen Brutalität: die Fälle von Menschen-Entführung mehrten sich, die Anzeigen an die Polizei aber gingen zurück. Die Angehörigen der entführten Opfer zahlten stillschweigend, und nur in einigen Fällen, in denen die Verbrecher vorzeitig die Nerven verloren und ihre Opfer töteten, erfuhr die Oeffentlichkeit, daß Amerika sich wiederin einer Welle von Entführungs- und Erpressungsverbrechen befand.

Die beiden letzten Fälle, nämlich die Entführung Edward Bremers und die Drohungen gegen Doris Duke haben nun aber die amerikanische Oeffentlichkeit wieder aufs Aeußerste erregt. Der Bankier Edward Bremer, Sohn eines steinreichen deutsch-amerikanischen Brauers, ist bereits entführt worden. Von Bremers Vater hatten die Verbrecher 200 000 Dollar Lösegeld verlangt. In der ersten Aufregung hatte der alte Bremer die Polizei benachrichtigt, worauf er von unbekannter Seite die Mitteilung erhielt, daß sein Sohn bereits ermordet sei. Jetzt sah Bremer seinen Fehler ein, er bot den Kidnappern sofort die verlangten 200 000 Dollar an und bat gleichzeitig die Polizei, sich nicht in die Angelegenheit einzumischen. Die Polizei schien tatsächlich geneigt, tatenlos bei Seite zu stehen, um das Leben des Entführten nicht zu gefährden, aber die Verbrecher meldeten sich nicht mehr, so daß tatsächlich mit dem Schlimmsten gerechnet werden muß.

Doris Duke ist die Alleinerbin des vor einiger Zeit verstorbenen Tabak-Königs der Vereinigten Staaten James Duke. Sie verfügt über ein Vermögen von 200 Millionen Mark, übt also auf die Kidnapper eine starke Anziehungskraft aus. Eine Verbrecherbande hat sie bereits mit Entführung bedroht. Die Polizei nimmt die Sache so ernst, daß sie dem Mädchen eine schwerbewaffnete Spezialabteilung zur Verfügung gestellt hat. Tag und Nacht wird die Newyorker Wohnung von Doris Duke bewacht. Selbst im Theater und im Restaurant wird die Multimillionärin von einem Dutzend Kriminalpolizisten begleitet. Obwohl sich die amerikanischen Behörden alle erdenkliche Mühe geben, die Verbrecherbande aufzustöbern, ist bisher jede Suche erfolglos geblieben, und nach wie vor steht Doris Duke, das reichste Mädchen der Welt, unter dem Damoklesschwert der Entführung oder der Ermordung.

Japans zweites Schwert.

Den asiatischen Angelegenheiten hat die „Zeitschrift für Geopolitik" ein sehr aufschlußreiches Sonderheft gewidmet. U. a. untersucht dort Walter Flemmig die Wirtschaftsausdehnung des japanischen Reiches:

„Im Vordergrund der japanischen Ausfuhrentwicklung stehen drei Textilerzeugnisse: Seide, Baumwollfabrikate und Kunstseide. Seide nimmt in der japanischen Wirtschaft etwa dieselbe Stellung ein wie die Kohle in Deutschland. Der japanische Seidenexport allein beträgt wertmäßig ein Drittel des Gesamterports. Die Seide ist für Japan das Hauptäquivalent für die eingeführten industriellen Rohstoffe. Als größter Produzent von Rohseide hatte Japan den Wunsch, die Faser in seinen eigenen Grenzen zu verspinnen und zu verweben. Was lag näher als der Gedanke, dies auch auf andere Spinnstoffe — vor allem auf Baumwolle — auszudehnen. Die japanische Baumwollindustrie hat sich in der Folgezeit vor allem auf dem asiatischen Markt entwickelt. Billige japanische Ware überflutete Indien.

Um den Massenartikeln der Baumwollindustrie von Lancashire dem indischen Markt zu sichern, hatte man der indischen Heimindustrie eine nicht unerhebliche Produktionsabgabe zugunsten der indischen Staatskasse auferlegt, die den Preis indischer Textilien nach oben regulierte. Diese indische Akzise erleichterte der japanischen Textilindustrie das Eindringen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, weil sie imstande war, die englischen wie die indischen Preise zu unterbieten. Im Jahre 1926 hob man darum die indische Produktionsabgabe auf Baumwollwaren wieder auf, um der indischen Textilindustrie zu ermöglichen, die japanische Konkurrenz abzuwehren. Gleichzeitig verzichtete die Baumwollindustrie von Lancashire auf die Ausfuhr ganz billiger Massenwaren nach Indien und lieferte dorthin nur bessere Qualitäten. Der Markt für Massenfabrikate wurde den Indern überlassen. Dieser Versuch, die japanische Gefahr einzudämmen, blieb ohne Erfolg. Seit dem Jahre 1921/22 hat sich in fünf Jahren die japanische Einfuhr von Baumwollgeweben nach Britisch-Indien verdoppelt."

Heimatgeschichte.

Die Stadt Münster. Zweiter Teil. 41. Band der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben von Wilh. Rave, Provinzialkonservator. Bearbeitet von Max Geisberg. Die Dom-Immunität, die Marktanlage, das Rathaus. Druck der Aschendorff'schen Buchdruckerei, Münster. Kommissionsverlag von Heinrich Stendenhoff, Münster. 418 S.

Ueberraschend schnell, schon nach einem Jahre, ist dem ersten Bande der Kunstdenkmäler der Stadt Münster dieser zweite umfangreiche Band gefolgt. Das riesige zu bewältigende Material machte eine Vierteilung des Gesamtwerkes anstatt einer ursprünglich beabsichtigten Dreiteilung nötig, sodaß erst der dritte Band die Profanbauten abschließen, der vierte die Kirchen, Kapellen und Klöster schildern wird. Was jetzt neu vorliegt, umfaßt die Entwicklung und die Wohnbauten der Dom-Immunität, die Anlage des Prinzipalmarktes, ferner das schönste und reichste Denkmal der bürgerlichen Architektur der Stadt, das Rathaus und die mit ihm in naher Verbindung stehenden, jetzt verschwundenen städtischen Verwaltungsgebäude, das Gruthaus, die Schreiberei, das Syndikathaus, den Weinhof und den Ratsstall. Schon daß so manche nicht mehr vorhandene Bauten aufgenommen wurden, machte mühsame Forschungen nach älteren Aufnahmen nötig, und nunmehr werden uns z. B. lückenlos die historisch und architektonisch so wichtigen Kurien sogar bis ins 12. und 13. Jahrhundert bekannt, ganz abgesehen von den Schöpfungen der beiden Victorius, Corseys, Schlauns und Lippers.

Nach diesem Programm ergab sich naturgemäß ein gewaltiges Anschwellen des archivalischen Materials und seiner Erläuterungen, die auch der Kulturgeschichte und der Familienkunde zugute kamen. Aus der Untersuchung der Marktanlage entsprang von selbst die Einbeziehung des Rathauses, das allein über 160 Seiten in Anspruch nimmt. Die Bearbeitung dieses Teiles des Inventarwerkes — der Titel besagt eigentlich zu wenig — gestaltete sich um so schwieriger, als auffallender Weise abschließende Literatur selbst kleinerer Kapitel der Kunstgeschichte Münsters nicht vorliegt; unterstützt wurde der Verfasser allerdings durch die Vorstudien seines Vaters, H. Geisberg, denen er durchgehends zustimmen kann. Wiederum bewundern wir die intimen Kenntnisse über seine Vaterstadt, den Scharfsinn, die Gewissenhaftigkeit und das kritische Urteil des Münsterischen Museumsdirektors, der jedes kleinste Mauerstück untersucht, Profile, Grundrisse, Aufrisse, Photos der Baudenkmäler, soweit sie irgendwie erreichbar waren, beibringt, ihrer Geschichte von der Entstehungszeit bis heute bezw. bis zu ihrem Vergehen nachspürt und so für die westfälische Metropole ein Standardwerk schafft, dem kaum eine deutsche Stadt etwas ähnliches zur Seite stellen kann. Es war eine oft spröde Materie zu behandeln, die, dem Laien genießbar zu machen, nicht leicht war; aber es gelang, nicht nur den zünftigen Forscher zu befriedigen und ihm eine nicht mehr zu übertreffende Vorarbeit zu weiteren Untersuchungen zu bieten, sondern auch allen Einheimischen klarzumachen, welch' hohes künstlerisches Erbgut ihnen anvertraut ist.

„Münster ist voller Merkwürdigkeiten", so betitelt sich ein Schriftchen, das letzthin herausgekommen ist; Merkwürdigkeiten, die namentlich jetzt bei der 400. Jährung des Wiedertäuferwahnsinns besonders interessieren. Da lesen wir z. B. bei Geisberg in dem Kapitel über die Domkurien S. 62 unter „Domplatz 8. Früher Domkurie; heute Kollegium Borromäum, östlicher Teil", daß diese Kurie eine der schönsten des Domkapitels gewesen sei, beweise die Tatsache, daß Johann von Leiden, der „König von Sion", sie zu seiner Wohnung erwählt habe. Hier spielte sich eine der aufregendsten Szenen des damaligen letzten Kampfes um die Bischofsstadt ab. Hierhin flüchtete der wenig tapfere „König", als das Morden und Würgen begann; hier stöberte ihn der mit den Oertlichkeiten des Hauses gut vertraute, aus der Mark stammende Landsknecht Hans Röchell, später Läuteküster am Dom, auf, verfolgte ihn eine Wendeltreppe herunter, wo ihm Johann durch eine Hellebarde den Weg versperrte und so Zeit gewann, zum Aegidiitorturm zu flüchten, wo er dann später mit anderen Wiedertäufern gefaßt wurde. Mancher wird auch mit Interesse nachlesen, welch' kunsthistorisch bedeutsames Steinwerk einst an der Stelle stand, wo sich jetzt das Hauptgebäude der Universität erhebt. (Ehemalige Kurie von Hompesch).

Einiges, was an die Wiedertäuferzeit erinnert, wurde oder wird aufbewahrt in der Ratskammer, in der am 15. Mai 1648 der von den Spaniern und den Generalstaaten abgeschlossene Teilfrieden feierlich beschworen wurde und der das erste Ziel der meisten Fremden ist, die Münster kennen lernen wollen. Vorhanden sind noch (teilweise im Landesmuseum aufbewahrt) u. a. vier Folterzangen, mit denen Johann von Leiden, Knipperdolling und Krechting nacheinander auf einem vor dem Rathause aufgerichteten Gerüste zu Tode gemartert wurden; ein eisernes Halsband, das nach Niederwerfung des Aufstandes Mollenhekes den Meuterern um den Hals gelegt wurde, und der Harnisch Johann von Leidens, kenntlich an drei Löcher zum Anschrauben des Rüsthakens an der rechten Brustseite. Dagegen räumt Geisberg mit der Legende auf, der viel bewunderte goldbestickte Frauenschuh sei der Pantoffel der Elisabeth Wantscherer, einer der 16 Frauen des „Königs", der dieser selbst den Kopf abschlug; es handelt sich vielmehr vielleicht um ein niedliches Scherzgeschenk der Gattin des französischen Gesandten Heinrich von Bourbon-Orleans, der Herzogin von Longueville, die im Juli 1646 in Münster eintraf und bald den Mittelpunkt des Lebens der Gesandten bildete. Wenn wir diese Einzelheiten hervorheben, so geschieht es zum Nachweise, wie vielerlei Fremde und Einheimische in gleichem Maße fesselnde Merkwürdigkeiten sowohl wie auch für die allgemeine Kultur- und Kunstgeschichte wichtige Dinge in diesem auch typographisch prächtig ausgestatteten Buche behandelt werden.

Von lokalhistorischem Belange ist besonders der durch Geisberg erbrachte urkundliche Beleg, daß auf dem Prinzipalmarkte, für den nicht weniger als 83, stellenweise alte bildliche Darstellungen nachgewiesen werden, schon 1184 an der Westseite in der Nähe der Lambertikirche Bogenhäuser (lobii) vorhanden waren.

Wenn wir etwas vermissen, so ist es ein Register, das aber, wie angekündigt wird, dem in Jahresfrist erscheinenden dritten Bande beigegeben werden soll.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 27. Januar 1934.

Bomben über Gronau!

Die Luftgefahr hat in gewissem Sinne eine neue Epoche eingeleitet. Die Zeit, in der die kämpfende Front allein Träger und Ziel der Kampfhandlungen war, ist vorüber. Kraß und unverhüllt springt uns aus allen militärischen Veröffentlichungen unserer Gegner aus dem Weltkrieg der brutale Wille entgegen: schnellster, überraschender Einsatz ihrer Luftstreitkräfte auf das wehrlose Hinterland, denn „Aufgabe jeder kriegführenden Nation muß es in Zukunft sein, die moralische Widerstandskraft der Zivilbevölkerung mit allen Mitteln zu brechen!" (General Foch) und „Erst müssen wir danach trachten, den Krieg mit allen Mitteln zu gewinnen, dann können wir uns über Moral unterhalten" (der englische Flugsachverständige Oberst Fuller). Deutschland ist dieser Gefahr aus der Luft infolge seiner zentralen Lage, seines Wirtschaftscharakters (Zusammenballung der Bevölkerung in Großstädten, große Industriezentren usw.) und infolge des Fehlens jeglicher Abwehrwaffe laut Versailler Diktat in besonderem Maße ausgesetzt. Aktiver Luftschutz durch eigene Luftstreitkräfte und leistungsfähige Fliegerabwehrkanonen (Flak) in hinreichender Menge, sind uns bis jetzt verboten! Mehr als jeder andere Staat bedürfen also wir des zivilen, passiven Luftschutzes! Träger dieser Schutzmaßnahmen kann aber nicht der Staat allein sein. Er kann wohl den äußeren, organisatorischen Rahmen dazu geben; diesen Rahmen aber mit kraftvollem Leben auszufüllen, ist die Aufgabe des Volkes selbst! Jede Vogel-Strauß-Politik wäre hier vom Uebel! Von der gesamten Bevölkerung, von ihrem Leben- und Selbstbehauptungswillen hängt einzig und allein in Zukunft die Entscheidung ab.

Also Luftschutz istSelbstschutz! Er ist aber in erster Linie Selbstschutz, für den jeder die Verantwortung selber zu tragen hat, die er auf keine anderen Schultern abwälzen kann.

Der bis dahin leider noch zum großen Teil gleichgültigen Bevölkerung zu beweisen, daß der zivile Luftschutz **notwendig, möglich und wirtschaftlich tragbar** ist, dieser Aufgabe hat sich der im Freiwilligen Arbeitsdienst stehende Reichsluftschutzbund, Luftschutztrupp Ekkehard e. V. unterzogen, der unter der Leitung des bekannten Freikorpsführers Roßbach steht.

Auch in unserer Stadt wird demnächst einer dieser Trupps erscheinen und der Bevölkerung durch Vorträge, aber vor allem durch praktische Vorführungen beweisen, daß der zivile Luftschutz nötig, möglich und billig ist. Wir werden rechtzeitig noch auf diese Veranstaltungen hinweisen. Es ist dringend erwünscht, daß alle Kreise und Schichten der Bevölkerung diese Veranstaltungen besuchen. Ist es doch ihre ureigenste Angelegenheit, um die es sich hier handelt!

Schutz deutschen Lebens!
Schutz deutscher Arbeit!

● **Kath. Werkjugend.** Im Vereinshause Concordia hielt die katholische Werkjugend eine gut besuchte Versammlung ab, in der nach den einleitenden Begrüßungsworten des Werkjugendführers der Präses, Kaplan Denkhoff, ein Referat über Gemeinschaft und Persönlichkeit hielt. Mit großer Aufmerksamkeit nahmen die Werkjungen die gehaltvollen Ausführungen des Referenten entgegen. Ferner nahm die Versammlung Kenntnis von der erfolgten einstimmigen Wiederwahl des bisherigen Werkjugendführers Napiontek, der für das bewiesene Vertrauen herzlichen Dank abstattete. Anschließend wurden interne Angelegenheiten erledigt.

):(**Familiennachricht.** Die Eheleute Philipp Steinacker und Frau, Katharina geb. Urledig, Ringstraße, feiern heute das Fest des silbernen Ehejubiläums. Wir gratulieren!

*

Aufschwung der Viehzucht in Westfalen

Auch im Kreise Ahaus starke Vermehrung der Bestände.

Das jetzt vom Preußischen Landesamt bekanntgegebene vorläufige Ergebnis der Viehzählung am 5. Dez. 1933 hat für die Provinz Westfalen folgendes ergeben.

Viehhaltende Haushaltungen: Die Zahl ist gegenüber dem Vorjahre auf 487 729 gegenüber 467 153, also um 20 576 gestiegen. In der Hauptsache dürfte es sich um die Zunahme der Schweinehaltung für den eigenen Bedarf handeln.

Pferde: Die Gesamtzahl der Pferde stieg um fast 2000, männlich von 168 071 auf 170 460. Im einzelnen ist der Fohlenbestand von 12 213 auf 12 847 gestiegen, der Bestand an einjährigen Pferden von 8891 auf 10 362, der Bestand an zweijährigen Pferden von 8405 auf 8524, der Bestand von 3—5jährigen Pferden von 17 641 auf 18 648, dagegen der Bestand von 5—9jährigen Pferden von 55 831 auf 48 776 gesunken. Stark zugenommen hat dagegen der Bestand an über 9 Jahre alten Pferden, und zwar von 65 090 auf 71 303. Gegenüber dem Vorjahre ist also leider eine weitere Ueberalterung des Pferdebestandes festzustellen.

Maultiere und Esel: Gezählt wurden 432 gegenüber 462 im Vorjahre.

Rindvieh: Der Gesamtbestand hat von 845 791 auf 869 798, also um 24 007 zugenommen. Im einzelnen hat die Zahl der Zuchtbullen von 11 017 auf 11 208 zugenommen, die Zahl der Kälber von 51 684 auf 59 408, die des Jungviehs unter 1 Jahr von 136 425 auf 137 213. Die Zahl der einjährigen Tiere ist mit 111 477 etwas niedriger als im Vorjahr mit 112 524. Der Bestand an älteren Tieren beträgt: Zugochsen 3648 (Vorjahr: 3524), männliche Tiere zur Mast 8 701 (9416), Färsen 32 244 (29 068), Kühe nur zur Milchgewinnung 432 966 (420 768), zur Milchgewinnung und Arbeit 68 004 (66 006), Mastkühe 4 929 (5 359).

Schafe: Der Schafbestand hat erfreulicher Weise wieder wieder etwas zugenommen, und zwar von 72 379 auf 78 982. Im einzelnen stieg der Bestand an Jungtieren bis 1 Jahr von 20 319 auf 24 822, fiel bei den Schafböcken von 4 365 auf 4 158, um bei den Muttertieren wieder von 47 695 auf 50 002 anzusteigen.

Schweine: Das Ergebnis ist schon bekanntgegeben.

Der Ziegenbestand ist ebenfalls gestiegen, und zwar von 137 611 auf 143 506. Die Zahl der Lämmer stieg von 19 799 auf 22 731, die der Böcke fiel von 1 545 auf 1 527 und die der Ziegen stieg von 116 267 auf 119 248.

Die Kaninchenzucht hat einen starken Aufschwung genommen. Gezählt wurden 465 937 gegenüber 424 454 im Vorjahre.

Federvieh: Der Gesamtbestand an Nutzgeflügel ist gegenüber dem Vorjahre wiederum erheblich angewachsen. Die Zahl beträgt 6 293 102 gegenüber 6 105 481 im Vorjahre. Im einzelnen sei zunächst erwähnt, daß zum ersten Mal Tauben gezählt worden sind; sie sind aber in der Gesamtzahl des Nutzgeflügels nicht enthalten. Ohne Militärbrieftauben sind in unserer Provinz 379 158 Tauben vorhanden. Ferner wurden zum ersten Mal die noch nicht legenden Junghennen besonders gezählt. Festgestellt wurden (eingeklammert die Zahlen des Vorjahres) 137 432 (136 470) Gänse 161 149 (171 201) Enten, 4 281 556 Legehennen und 1 301 174 Junghennen, 388 743 Hähne, Küken und sonstige Hühner. (Im Vorjahre 4 836 967 Legehennen und 939 754 Hähne, Küken und sonstige Hühner). Der Rückgang der Legehennen um 555 411 Stück ist dadurch zu erklären, daß infolge der Maßnahmen der Reichsregierung eine planmäßige Verjüngung der Hühnerbestände sich durchsetzt und die Jungtiere am 5. Dezember größtenteils noch nicht gelegt hatten. Die Zahl der Trut- und Perlhühner betrug 23 048 (21 089).

Bienen: Auch hier ist ein weiterer Aufschwung zu verzeichnen. Gezählt wurden 85 834 (77 594) Völker, davon 66 061 (56 721) in Kästen und 19 773 (20 873) in Körben.

Der Viehbestand des Kreises Ahaus

— ohne Schweine — am 5 Dezember 1933. (Eingeklammert die Zahlen des Vorjahres.) Viehhaltende Haushaltungen 9371 (8930), Pferde 6171 (5924), darunter über 9 Jahre alte 1445 (1289), Esel und Maultiere 8 (2), Rindvieh 39 856 (38 285), darunter Kälber 2750 (2337), Milchkühe 19 811 (19 105), Milchkühe zur Arbeit 1078 (1040), Schafe 303 (205), Ziegen 693 (624), Kaninchen 4858 (4178), Federvieh 210 589 (191 426), darunter Gänse 3282 (2937), Enten 6925 (6369), Legehennen 137 000 (160 395), Junghennen 52 002, Tauben 8767, Bienenvölker 2739 (2444).



Erste Etappe des Winterhilfswerks abgeschlossen

Bericht für Gronau

Der Kampf gegen Hunger und Kälte ist in der ersten Etappe abgeschlossen. Manches ist geleistet worden, viel bleibt noch zu tun.

Es galt in den verflossenen drei Monaten des Jahres 1933 in unserer Stadt ca. 1065 Haushaltungen oder ca. 4230 Personen durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (Winterhilfswerk) zu betreuen.

Der Kampf geht mit unverminderter Kraft und Zähigkeit auch im neuen Jahre weiter unter der Parole: Aufwärts aus eigener Kraft!

Alle Volksgenossen Gronaus, die auch nur die geringste Möglichkeit haben, für unsere notleidenden Mitbürger zu opfern, haben ihre Mitarbeit für das Winterhilfswerk auch weiterhin in irgendeiner Form zur Verfügung zu stellen.

Wahrer Sozialismus ist es, wenn jedermann die Sorgen und Nöte seines Volksgenossen mitragen hilft, als ob es seine eigenen Nöte wären. Die NSV (Winterhilfswerk) muß darum das Sammelbecken aller werden, die von dem Bewußtsein durchdrungen sind, den Gliedern des Volkes, die gleichen Blutes mit ihnen sind, zu helfen, wo es nur möglich ist. Keiner von uns will, das deutsche Volksgenossen auf immer elend bleiben und verkümmern.

Opfert, mit dem edlen Ziele zu helfen, damit die Zukunft unser werde.

Das neue Jahr unter Führung unseres Volkskanzlers Adolf Hitler wird ein weiterer Aufstieg sein, wenn jeder seine Pflicht tut.

Die NSV. Volkswohlfahrt:
Rud. Goerke.

Die Ortsgruppenleitung der NSDAP.:
Gerh. ter Ball.

Durch die Winterhilfe werden z. Zt. in Gronau ca. 1065 Haushaltungen bezw. 4230 Personen betreut.

Seit Beginn des Winterhilfswerkes haben bis zum 25. 1. 34 insgesamt stattgefunden: 14 Ausgaben von Kleidungsstücken, Wäsche, Wollwaren pp., davon allein 5 Ausgaben in der Weihnachtswoche.

4 Ausgaben von Kohlenscheinen, insgesamt 3560 Ztr. Kohlen. 3 Ausgaben von Kartoffeln von 2400 Zentner. 1 Ausgabe von Speck über 1000 Pfund.

Bei den stattgefundenen Ausgaben wurden folgende Sachen verabfolgt:

Anzüge, Kleider, Mäntel, Wollwaren	1565 Stück
Wäsche einschl. Bettwäsche	1950 Stück
Wolldecken	867 Stück
Schuhe einschl. Pontoffeln u. Hausschuhen	278 Paar
Reis	1050 Pfd.
Weizenmehl	100 Pfd.
Verschiedene Kolonialwaren	900 Pfd.
Fleisch- und Räucherwaren	1314 Pfd.
Bettstellen einschl. Strohsäcke	8 Stück
Kinderwagen	5 Stück
Haushaltungsgegenstände	24 Stück

Freitische für Mittagsessen wurden bis jetzt an 130 Kinder vergeben.

An den im Klub abgehaltenen Nähtagen — 37 — beteiligten sich durchschnittlich an jedem Nähtag 25 Damen und 1 Schneider. Hierbei wurden hergestellt:

etwa 800 Stück Wäsche und ausgebessert
etwa 940 Stück Anzüge, Kleider, Mäntel etc.

Von den von einem Teil der hiesigen Geschäfte gespendeten Beträgen wurden bisher verausgabt:

für RM. 2 293,— und
für 655 Pfund Lebensmittel und Kolonialwaren.

Die vorstehenden Zahlen sollen, wie die NSV. mitteilt, nur einen kleinen Ausschnitt geben aus der bisherigen Tätigkeit des Winterhilfswerkes. Infolge ihrer Mannigfaltigkeit sind viele Spenden statistisch nicht erfaßbar. Die vorstehende Liste zeigt den Erfolg der ersten Etappe, sowie die geleistete uneigennützige Arbeit recht eindringlich, mit welchem Eifer und welcher Hilfsbereitschaft die vom Führer gestellte Aufgabe auch in unserer Stadt aufgegriffen wurde. Es sei daher an dieser Stelle allen freudigen Gebern herzlicher Dank ausgesprochen. Nicht zu vergessen sind die eifrigen Sammler und Mitarbeiter. Dank und Lob gilt ferner der NS.-Frauenschaft, dem Vaterländischen Frauenverein und den übrigen caritativen Vereinen, und den übrigen Volksgenossinnen, die durch ihre unermüdliche Tätigkeit großen Anteil am Gelingen des WHW. durch Nähen, Flicken, Ausgabe der Spenden usw. haben.

Bei dieser Gelegenheit weisen wir erneut darauf hin, um Mißverständnisse auszuschließen, daß sämtliche Spenden — mit Ausnahme des Winterpfennigs — an hiesige Bedürftige gelangen. Die Spenden an Bedürftige erfolgten stets nur in Gütern bezw. Gutscheinen. Wird in unverantwortlicher Weise Gegenteiliges behauptet, so ist dieses unwahr. Ueberhaupt erscheint es angebracht, an dieser Stelle die von gewissen Elementen geübte, offensichtlich böswillige Kritik an den Verteilungsmaßnahmen zu ahnden. Jeder Unterstützungsfall wird von einer aus allen Ständen der Bevölkerung zusammengesetzten Kommission genauestens geprüft und was der WHW.-Führer angeordnet, wird, unbeachtet aller Redereien auch durchgeführt. Wir werden künftig vor keinem zurückschrecken, um üble Miesmacher unschädlich zu machen. Es darf keinesfalls wieder vorkommen, daß — beeinflußt durch diese Schädlinge — Volksgenossen dem Winterhilfswerk ihre Spenden vorenthalten. Das ist Verrat an Führer und Volk! Die Nachprüfung besonders krasser Fälle hat klipp und klar die Richtigkeit der getroffenen Maßnahmen erwiesen.

Die erste Etappe ist nun siegreich beendet. Hoffen wir, daß auch die zweite ein Erfolg wird. Wir richten daher an alle die dringende Bitte, nicht zu erlahmen, sondern weiter zu opfern, damit das große Werk restlos gelingt. Unsere Devise muß lauten:

„Aufwärts aus eigener Kraft!"

Lokaler Sport am Sonntag

Wird Vorwärts gegen Gronau 09 auch diesmal wieder siegen?

Vorwärts 09 — F. C. 09.

In obigem Spiel hat Fußball-Gronau wieder sein sportliches Großereignis. Die Spannung vom ersten Spiel, welches Vorwärts bekanntlich mit 2:0 verdient für sich entscheiden konnte, ist bis zu dem jetzigen zweiten nicht gewichen. Für beide Kontrahenten steht auch in dem morgigen Kampf wieder sehr viel auf dem Spiel. Die Blau-Weißen haben trotz ihrer unglücklichen Niederlagen immer noch Aussicht, in die Meisterschaft eingreifen zu können. Wenn auch die Borussia aus Rheine z. Zt. relativ mit 4 Punkten Vorsprung führt, und weiter die beiden Recklinghäuser mit je 3 Pluspunkten mehr vor Vorwärts in der Tabelle rangieren, wer will denn da behaupten, daß diese Mannschaften keine Niederlagen mehr hinzunehmen brauchen. Dieser Faktor „Fußballglück", der gerade bei Fußballspielen eine oft ausschlaggebende Rolle spielt, scheint die Rot-Weißen gänzlich verlassen zu haben. Aber trotzdem soll uns dieses nicht darüber hinwegtäuschen, daß z. Zt. starke Mängel in dieser Elf zutage treten. Für die Mannschaft, insbesondere aber für den alten F. C. 09 steht morgen umsomehr auf dem Spiel als (es steigen bekanntlich 2 Vereine ab) die Abstiegsorgen noch nicht endgültig gebannt sind. Während also die Rot-Weißen sich vor dem Abstieg in Sicherheit bringen wollen und müssen, versuchen es die Blau-Weißen nochmal in einem letzten Ansturm nicht alle Meisteraussichten schon jetzt verloren zu sehen.

Wie sind die Aussichten für dieses Spiel? Bei Vorwärts ist der gute Mittelstürmer Vorrink immer noch nicht so weit wieder hergestellt, daß er dieses wichtige Spiel mitbestreiten kann. Auf der anderen Seite aber muß auch der F. C. 09 auf seinen bewährten Verteidiger Fontein verzichten. Also zwei Ausfälle bewährter Leute. Schon in den letzten Spielen der Vorwärtsmannschaft machte sich das Fehlen Vorrinks stark und störend bemerkbar. Man wird daher gezwungen sein, den alten Strategen Kittner wieder mit der Sturmführung zu betrauen, wodurch man auf den Rechtsaußenposten eine andere Kraft verwenden muß. Für Fontein wird höchstwahrscheinlich Praprottnik in die Verteidigung gehen. Von der Läuferreihe wird es auch morgen wieder abhängen, welche Mannschaft zuerst ins Spiel kommt. Zum Vergleich beider Sturmreihen ist man leicht geneigt, dem Vorwärtssturm ein Plus zuzusprechen. Man hat in letzter Zeit viele Experimente im rot-weißen Sturm gesehen, die samt und sonders nicht zu überzeugen vermochten. Nicht ausgeschlossen ist, daß die jetzige Aufstellung die Ueberraschung dieses Spieles sein wird.

Es können auch in diesem Spiel wie schon so oft bei Ortstreffen alle Berechnungen über den Haufen geworfen werden. Rein gefühlsmäßig tippen wir auf die Platzherren. Von beiden Mannschaften darf man wohl erwarten, sich auch dieses Mal in einer sportlichen Weise zu bekämpfen, denn dadurch wir der Eindruck von dem 1. Spiel nicht nur verstärkt, sondern man könnte die erfreuliche Feststellung machen, daß sich im Gronauer Fußballsport eine Reinigung vollzogen hat.

Vorwärts Res. — Tapfer Ottenstein 1.

Wir müssen hier von einer Vorhersage Abstand nehmen.

Vorwärts 1a — F. C. 09 Gronau 1a (Diplomspiel).

D. J. K. Westfalia Gronau.

Die 1. Mannschaft spielt am Sonntag gegen Ballspielverein Rheine. Das Spiel der ersten Serie ging in Rheine für die Hiesigen mit 5:1 verloren. Diese Scharte soll am Sonntag mit kompletter Mannschaft ausgewetzt werden. Wir rechnen mit einem interessanten Kampf, dessen Ausgang vollkommen offen ist. — Die 2. Mannschaft trägt anschließend ein Freundschaftsspiel gegen die Jugendmannschaft von Westfalia Rheine aus.

Handball:

Vorwärts 2. — Westfalia Rheine 1.

Die Blau-Weißen müssen auch in diesem Spiel wieder alle Register ihres Könnens aufziehen, um durch eine Niederlage nicht aus der Spitzengruppe verdrängt zu werden.

1. Mannschaft und Damenelf sind spielfrei.

F. C. Gronau 09 e. V.

Fußball:

Vorwärts Gronau — F. C. Gronau 09.

Res. Gronau 09 — 2. Mannsch. Vorwärts Gronau.

2. M. Concordia — Gronau 09 2. Mannschaft.

Vorwärts 1a — Gronau 09 1a (Vorspiel).

Mit vier Fußballmannschaften nehmen die Rot-Weißen am Sonntag wieder den Kampf auf. Sämtliche Mannschaften haben spielstarke Gegner als Partner, besonders die 1., die das Meisterschaftsrückspiel gegen Vorwärts bestreiten muß.

Handball:

F. C. Gronau 09 — Sp.-V. Concordia 1. M.

2. M. Gronau 09 — 2. M. Westfalia Rheine

Auch im Handball sind die 09er sehr rege und Kämpfe nach zwei Fronten abgeschlossen. Während die 1. Elf sich einem äußerst kampftüchtigen Gegner, dem sie kaum gewachsen sein dürfte, verpflichtete, spielt die 2. Mannschaft gegen Westfalia Rheine.

Sportvereinigung Concordia 21/24 Gronau.

Vor dem Start in die 2. Serie trägt die 1. Elf noch ein Freundschaftsspiel gegen O. S. V. Overdinkel aus. Die holl. Gäste stellen eine flinke Mannschaft und es ist fraglich, ob die hiesigen Gastgeber ihren Erfolg im Hinspiel wiederholen können. Concordias Elf ist abermals umbesetzt bezw. neubesetzt worden. Diese zunächst als Probe gedachte Maßnahme ist unbedingt notwendig, um in der nächsten Serie besser abzuschneiden. Was die Hiesigen z. B. letzthin in Epe zeigten, lag weit unter dem Durchschnitt. Hoffentlich schwingt sich der neue Sturm zu einheitlicher und kämpferischer Leistung auf.

Die Reserve ist im Punktespiel Gast bei Sp. u. Sp. Epe. Das Ergebnis wird hier knapp werden. — Die 1b-Reserve empfängt die 1. Elf der Eintracht-Gildehaus. Für die Gastgeber kein leichter Gegner.

Die Junioren messen sich hier mit der 2. Mannschaft des F. C. 09. Das bessere Ende wird bei den rotweißen Gästen sein.

Verantwortlich für den gesamten lokalen Text- und Anzeigenteil: Fritz Schlotjunker, Ahaus i. W.
Rotationsdruck u. Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Dortmund

Kalender 1934

Defner-Kalender	M 2.50
Werke der Meister	„ 2.50
Pareys-Jagdkalender	„ 3.20
Damen-Kalender	„ 2.30
Flug-Kalender	„ 2.30
Schönheit am Wege	„ 2.40
Max Baur-Kalender	„ 2.40
Lebensfreude	„ 2.40
Plischke-Jahrweiser	M 2.—, 1.50
Das Jahr der Andacht	M 1.—
Silhouetten-Kalender	„ 2.30
Neue Foto-Kunst	„ 2.30
Preußen-Kalender	„ 2.30
Kinderland	„ 1.35
Deutscher Städtekalender	„ 2.25
Schau um Dich, Schau in Dich	„ 1.30
Heimatsonne	„ 2.50
Kultur und Natur	„ 2.10
Die Frau unserer Zeit	„ 2.—
Dienst am Deutschtum	„ 1.—
Frauenschaffen	„ 1.90
Deutsche Heimat	„ 2.50
Spemanns Frauenkalender	„ 2.40
„ Zeppelinkalender	„ 2.—
„ Fotokalender	„ 2.40
„ Alpenkalender	„ 2.40
„ Musikkalender	„ 2.40
„ Wanderkalender	„ 2.40
„ Kunstkalender	„ 2.40
„ Naturkalender	„ 2.40
„ Literaturkalender	„ 2.40
Sonnenlichter	„ 2.25
Im Jahreskreis	„ 1.35
Deutscher Luftfahrtkalender	„ 2.20
Deutscher Turn- u. Sportkalender	„ 2.—
Limpert Wanderkalender	„ 2.—
Ackermanns-Kunstkalender	„ 2.50
Bayern-Kalender	„ 2.50
Deutscher Kalender	„ 2.50
Deutscher Kinder-Bildkalender	„ 2.—
Dem Licht entgegen	„ 1.50
Jahreszeiten-Kalender	„ 1.—
Liturgie und Kunst	„ 1.—
Alpenland	„ 2.25
Schönheit in Natur und Kunst	„ 2.—
Auerbachs-Kinderkalender	M 1.80
Hahns Kinder- u. Märchenkalender	„ 2.40
Phönix-Kalender für die Deutsche Jugend	„ 1.40
Bagels Wochenabreißkalender	M 1.45
Wochen-Abreißkalender	„ 1.20
Monats-Abreißkalender	„ 1.—
Wandkalender	„ 0.35
Landwirtschaftlicher Notizkalender	„ 2.50
Notizkalender für Kontore	M 2.05, 4.50
Uhlands-Ingenieurkalender	„ 5.40

Termin-, Taschen-, Notizkalender, Soennecken-Umlegekalender, Abreißkalender u. Ersatzblocks in großer Auswahl.

Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Abtlg. Buchhandlung.

Aus Westdeutschland.

Die Forstwirtschaft in der Landesbauernschaft.

— **Münster**, 26. Januar.

Zum Leiter der Unterabteilung „Wald und Forst" der Hauptabteilung II der Landesbauernschaft Westfalen wurde der forstliche Gaufachberater von Westfalen-Nord, Pg. Frhr. von der Borch zu Holzhausen, Kreis Höxter, ernannt.

Die Forstwirtschaft wird nach dem vom Landesobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung, Pg. Kost, genehmigten Organisationsplan wie folgt in die Landesbauernschaft eingegliedert und zerfällt in zwei selbständige Arbeitsgebiete:

Forstpolitische Abteilung zur Bearbeitung aller ständischen, kulturellen und wirtschaftspolitischen Fragen der westfälischen Forstwirtschaft. (Abteilungs-Vorstand: Forstassessor Murmann, Stellvertreter: Oberförster Mehrhardt.)

Forsttechnische Abteilung: (bisherige Forstabteilung der Landwirtschaftskammer) mit Forstberatungsstelle, Forsteinrichtungsamt, Holzverkaufsstelle, Berufsamt, Ortsausschuß für forstliche Saatgutanerkennung und den Forstämtern der Landesbauernschaft zu Bielefeld, Letmathe, Meschede und Münster. (Abteilungs-Vorstand: Forstrat Baumgarten, Stellvertreter: Forstassessor Murmann.)

In Kürze wird die Forstwirtschaft in die Kreisbauernschaften eingegliedert werden.

Dechant Bücker †.

Gescher, 25. Januar.

In der Nacht zum Donnerstag starb nach fast einjährigem Krankenlager Dechant Georg Bücker, Ehrendechant des Dekanats Coesfeld. Dechant Bücker war geboren am 10. August 1860 in Elte und wurde am 15. März 1885 zum Priester geweiht. Seit August 1905 war er als Pfarrer in Gescher tätig und feierte im Jahre 1930 sein silbernes Pfarrerjubiläum. Dechant Bücker erfreute sich in der Pfarrgemeinde wie im ganzen Dekanat großer Beliebtheit. Die Gemeinde steht trauernd am Sarge ihres geliebten Seelsorgers, den sie im Gebet nicht vergessen wird. R. i. p.

Verurteilung eines katholischen Geistlichen.

● **Dortmund**, 26. Januar.

Die Dortmunder Strafkammer verurteilte in ihrer heutigen Verhandlung den Vikar Alex Maria Holtermann von der St. Anna-Pfarre in Bochum, früher St. Lambertus in Castrop-Rauxel, zu einer Gefängnisstrafe von zwei Monaten auf Grund des § 130 Str.-G.-B. (Kanzelparagraph). Der Staatsanwalt hatte neun Monate Gefängnis beantragt. Dem Verurteilten wurde vorgeworfen, in einer Predigt von der Kanzel u. a. gesagt zu haben: Nicht die, die auf der Straße Dolche und Revolver führen, seien die wirklichen Mörder, sondern die Führer, die die Menschen gegeneinander aufhetzen. Das könne auch nicht dadurch gutgemacht werden, daß man Staatsbegräbnisse veranstalte und mit Silber beschlagene Särge auf Staatskosten anfertigen lasse. Während Vikar Holtermann in der heutigen Verhandlung bestritt, daß die Ausführungen seiner Predigt auch nur sinngemäß richtig wiedergegeben seien, erklärte eine Anzahl von Zeugen, daß Holtermann die erwähnten Ausführungen gemacht habe. Demgegenüber betonte Holtermann nochmals, daß er bei seinen Ausführungen über die Hetzer, die die Leute auf die Straße schickten, nur an Marxisten gedacht habe.

Junges Mädchen als lebende Feuersäule.

)(**Lippstadt**, 26. Januar.

In einem an der Oststraße gelegenen Hause sah die 22jährige Angestellte Gertrud Kröger den Heizungskessel der Zentralheizung nach. Plötzlich schlug aus der Füllöffnung eine mächtige Flamme heraus und setzte die Kleider des Mädchens in Brand. Gleich einer lebenden Feuersäule lief die K. in das erste Stockwerk und brach hier, ohne Hilfe zu finden, zusammen. Sie wurde ins katholische Krankenhaus gebracht und ist dort wenige Stunden später an den Folgen furchtbarer Brandverletzungen unter schrecklichen Qualen gestorben.

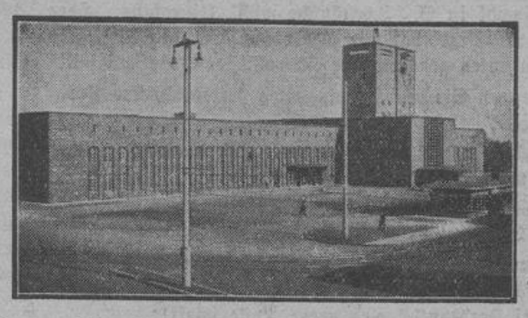
Feuer im historischen Rathaus zu Höxter.

wp **Höxter**, 26. Januar.

In dem im 16. Jahrhundert erbauten Rathause zu Höxter brach ein Brand aus, der jedoch von dem wachhabenden Polizeibeamten rechtzeitig bemerkt wurde. Die sofort alarmierte hiesige Standarte konnte das Feuer erfolgreich bekämpfen, sodaß der Schaden nicht allzu groß geworden ist. Die Polizei hat festgestellt, daß Heizungsmonteure bei ihren Reparaturarbeiten unvorsichtig mit einem Sauerstoffgebläse gearbeitet und dabei durch abspringende Funken die Balkenanlage in Brand gesetzt hatten. Nach einigen Stunden war dann das Feuer zum Ausbruch gekommen.

Das neue Bahnhofsgebäude in Oberhausen.

Das Bahnhofs-Empfangsgebäude in Oberhausen ist nunmehr fertiggestellt. Als im Jahre 1846 die Schienenstränge der Köln-Mindener Bahn durch die Lipper-Heide gelegt wurden, schuf man gleichzeitig mit der Errichtung eines kleinen Bahnhofs, der nach dem nahe liegenden „Jagdschloß Oberhausen" des Grafen Westerholt, den



Namen Oberhausen erhielt, auch die Keimzelle der heutigen Großstadt Oberhausen. Der Bahnhof lag bei den Gemeinden Lirich und Lippern. Aus dem Nichts von 1846 entwickelte sich dann auf der Grundlage der Vorkommne an Kohle sprunghaft bis zum Jahre 1872 eine Stadt von 11 000 Einwohnern, die im Jahre 1921 mit 110 000 Seelen zur Großstadt herangewachsen war.

Die zweite Rhein-Ruhr-Messe.

Erste Tagung des Reichsverbandes der Gastwirte.

¶ **Essen**, 26. Januar.

Am 7. April wird mit der Eröffnung der zweiten Rhein-Ruhr-Messe für das Gaststättengewerbe das Essener Ausstellungsjahr eingeleitet. Diese Fachmesse, die bis zum 15. April vorgesehen ist, wird, was bemerkenswert ist, nicht mehr einseitig in Köln, sondern im alljährlichen Wechsel in den drei großen Ausstellungsstädten des Rheinlandes, in Essen, Düsseldorf und Köln, veranstaltet. Gleichzeitig mit der Messe findet die letzte Tagung des alten rheinischen Wirteverbandes wie auch des Wirteverbandes im Regierungsbezirk Düsseldorf und im Anschluß daran die erste große Tagung des neuen Reichseinheitsverbandes statt, zu der viele tausend Gastwirte aus dem Rheinland erwartet werden. Auch der westdeutsche Konditorenverband, der Mitglied des Reichseinheitsverbandes ist, will in der Messezeit eine Sondertagung durchführen. Die Messe wird sämtliche Erzeugnisse der Getränke- und Tabakindustrie, der Nahrungsmittelgewerbe, der Landwirtschaft und des Gartenbaues, die technischen Einrichtungen, die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet des Gaststättengewerbes usw. umfassen.

Köln erwirbt die Sammlung Niessen.

+ **Köln**, 25. Januar.

Nachdem Köln nach dem Tode des Domkapitulars Schnütgen schon in den Besitz einer weltbekannten Sammlung von Altertümern gelangt war, ist ihr nunmehr auch der Erwerb der nicht minder berühmten Sammlung des englischen Generalkonsuls Niessen gelungen. Um diese Sammlung hatten sich bereits mehrere große Museen beworben. Der große Wert der Neuerwerbung erhellt sich am besten daraus, daß die an sich schon recht beträchtliche und fast einzig dastehende römische Gläsersammlung des Wallraf-Richartz-Museums auf das Doppelte erhöht werden konnte. Der größte Teil der Sammlung, es sind rund 12 000 Einzelstücke, wurde bei Ausgrabungen in und um Köln gefunden. Die Sammlung gibt eine lückenlose Entwicklungsgeschichte der hochstehenden römischen Glasindustrie. Neben dieser Gläsersammlung geben Schmuckstücke aus Gold, Ringe, Arm- und Stirnbänder,



„Für das tägliche Brot".

Die Plakette des Winterhilfswerks für den Monat Februar zeigt drei goldgelbe Aehren auf kornblumenblauem Grund.

Broschen und eine reichhaltige Münzsammlung ein lebendiges Bild von der hochstehenden Kultur des römisch-fränkischen Köln.

3000 Hitlerjungen am Grabe ihres Kameraden.

= **Köln**, 26. Januar.

Am Mittwoch, dem Tage der ermordeten Hitlerjungen, versammelten sich mehr als 3000 Hitlerjungen und Mädel mit 150 Fahnen am Grabe Erich Niejahrs in Köln, der am 5. Oktober 1932 infolge der ihm von Kommunisten beigebrachten Verletzungen starb. Nach ehrenden Worten des Bannführers Bornemann gab eine Kranzspende des Oberbanns I sichtbaren Ausdruck von dem Danke der Kölner Hitler-Jugend.

Feuergefecht mit saarländischen Kommunisten an der Grenze.

DNB **Türkismühle**, 26. Januar.

Wie gemeldet wird, versuchten in der Nacht zum Donnerstag Kommunisten, verbotene Hetzblätter und Zeitschriften aus dem Saargebiet ins Reich einzuschmuggeln. Sie wurden dabei von Zoll- und Polizeibeamten überrascht, auf die die Kommunisten sofort das Feuer eröffneten. Als die Beamten das Feuer erwiderten, ergriffen die Kommunisten die Flucht. Während zehn reichsdeutsche Kommunisten festgenommen wurden, konnten mehrere aus dem Saargebiet stammende Kommunisten über die Grenze entkommen. 16 Kommunisten aus Oberkirchen wurden in Freisen festgenommen. Sie haben Flugschriften über die Grenze gebracht und im Reich verteilt. Außer Flugschriften wurden bei den Festgenommenen Waffen und Munition gefunden.

Wertvolle Stiftung des Bischofs Bares an die Hildesheimer Schützengesellschaft.

kk **Hildesheim**, 25. Januar.

Bischof Dr. Nicolaus Bares hat der Hildesheimer Schützengesellschaft zum Zeichen seiner Verbundenheit eine prächtige Dekoration gestiftet. Sie ist aus 29 zum Teil sehr wertvollen antiken Silbermünzen zusammengefügt. Stücke aus dem 17. und 18. Jahrhundert, alte Schützentaler und Gedenkmünzen, selbst eine alte Tetradrachme hellenisch-römischen Ursprungs bilden das Schmuckstück, das in seiner Eigenart wohl kaum seinesgleichen findet. In der Mitte ist das Bischöfliche Wappen in Grubenschmelz-Email in transparenten Farben auf Goldgrund angebracht. Die Rückseite des Wappens trägt die Widmung: „Den treuen Schützen, der scheidende Bischof Nikolaus, Januar 1934."

Wettervorhersage für Samstag:

Bei frischen um Südwest schwankenden Winden stark wolkig und noch zeitweise Regen oder Regenschauer, mild, später wieder Wetterbesserung. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Wieder kühler und bei heiterer Nacht strichweise leichter Frost, sonst wechselnde Bewölkung und noch nicht ganz niederschlagsfrei.

Aufruf an alle Betriebe aus Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe.

Um eine angemessene Beteiligung der Kreise der gewerblichen Wirtschaft an der Aufbringung der erforderlichen erheblichen Mittel für das Winterhilfswerk sicherzustellen, hat der Gauleiter, Herr Dr. Meyer, die Industrie- und Handelskammern und die Handwerkskammern des Gaues Westfalen-Nord beauftragt, nachzuprüfen, welche Firmen und Betriebe sich bisher nicht am Winterhilfswerk beteiligt haben und ob diejenigen, die Beiträge geleistet haben, dies in angemessener Höhe getan haben.

Seit Beginn des Winterhilfswerks haben wir uns immer wieder für ein regstes Mithelfen der von uns betreuten Kreise am Winterhilfswerk eingesetzt. Wir tun dies hiermit erneut und erwarten nunmehr von allen Kreisen der gewerblichen Wirtschaft, die noch rückständig sind, restlose Beteiligung! Wer schon gespendet hat, prüfe noch einmal nach, ob seine Spende den nachfolgenden Mindestbedingungen entspricht. Wir machen hierbei darauf aufmerksam, daß neuerdings die Industrie- und Handelskammern auch für die nicht handelsgerichtlich eingetragenen Gewerbetreibenden, soweit sie nicht zur Handwerkskammer gehören, zuständig sind. Auch an diese Kreise ergeht daher heute unser Ruf, sich nach besten Kräften am Winterhilfswerk zu beteiligen.

Damit jeglicher Zweifel ausgeschlossen ist, wiederholen wir noch einmal, was als Mindestbeitrag zum Winterhilfswerk für einen Gewerbebetrieb anzusehen ist:

a) Grundsätzlich 10 % der Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftssteuer für 1933, mindestens aber

b) 1 ‰ des Gewerbekapitals = 150 % des Grundbetrages der veranlagten Gewerbekapitalsteuer, bezw. wo eine Gewerbekapitalsteuer nicht erhoben wird, 1½ ‰ der Lohnsumme des Betriebes = 150 % des Grundbetrages der veranlagten Lohnsummensteuer, oder

c) wenn weder Einkommen- oder Körperschaftssteuer noch Gewerbekapital- oder Lohnsummensteuer von dem betreffenden Unternehmen zu zahlen sind, ist monatlich mindestens 1 Rm. zu entrichten.

Es gilt der Maßstab gemäß a), b) oder c), der jeweils den höchsten Spendenbetrag erbringen würde. Solche Betriebe, denen, gemessen an ihrer Leistungsfähigkeit, billigerweise ein höherer Spendenbetrag zugemutet werden kann, als sich nach dem Maßstab zu a), b) oder c) ergeben würde, haben nach Selbsteinschätzung einen höheren Betrag abzuführen.

Wir machen hierbei darauf aufmerksam, daß der Mitgliedsbeitrag zur NS. Volkswohlfahrt nicht auf die Spenden zum Winterhilfswerk verrechnet wird.

An Stelle von Barleistungen können auch Naturalleistungen gewählt werden, wobei selbstverständlich ist, daß der Geldwert dieser Leistungen mindestens dem der normalen Barleistungen entsprechen muß.

Die Zahlungen sind zu leisten bei kleineren Firmen und Betrieben an die für die bezirklich zuständige Kreisleitung des Winterhilfswerks, bei allen größeren Firmen die Geldzahlungen auf das Konto Winterhilfswerk Dr. Meyer, Postscheckkonto Essen 16644, die Materialspenden an den Landesführer des Winterhilfswerks, Pg. Schlimme, Gelsenkirchen, Bochumer Str. 221, Tel.-Nr. 24545.

Industrie- und Handelskammer Münster.
Handwerkskammer Münster.
Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen, Bielefeld.
Handwerkskammer Bielefeld.
Industrie- und Handelskammer für Lippe, Detmold.
Handwerkskammer Detmold.
Industrie- und Handelskammer für Schaumburg-Lippe in Bückeburg.
Handwerkskammer Stadthagen.
Niederrheinische Industrie- und Handelskammer Duisburg-Wesel, Duisburg-Ruhrort.
Der Landesführer des Winterhilfswerks für Westfalen.
gez. Schlimme.

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

29) (Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

Smith drückte die Hebelwelle des Stahlschranks mit einem eigens hierzu vorbereiteten Instrument nieder. Lautlos, mit gespenstiger Bereitwilligkeit drehte sich die Panzertür in ihren Angeln. Von den inneren Türrändern fielen zerbrochene Streifen einer Masse ab, die ohne weiteres als Paraffin feststellbar war. Smith taumelte zurück. Kalter Schweiß bedeckte seine Stirne. Ein süßlicher, Uebelkeit erregender Fäulnisgeruch erfüllte augenblicklich das Zimmer. Borden drehte trotz des hellen Tageslichtes die künstliche Beleuchtung an, so daß ein grelles, kaltes, sich vielfach überschneidendes Zwielicht den Raum durchflutete.

Dr. Crew trat an den Schrank. Im untersten, geräumigsten Teil des kolossalen Kastens lag in einer scheußlichen, natürlich zusammengepreßten und gekauerten Lage der Leichnam Chapmans. Er war bedeckt von einer weißgrauen, starkdurchfeuchteten Masse.

Fitzroy nickte. „Paine sagte es voraus. Glaspell schüttelte natürlich ungelöschten Kalk über die Leiche. Ein Glück für den Mörder, daß Kohlensäure geruchlos und schwerer als Luft ist. Und daß der Raum täglich gründlich gelüftet wurde. Sonderbar übrigens, daß das Gas trotz der Paraffinabdichtung entweichen konnte, aber es schaffte sich infolge der großen Spannung eben durch Auswege durch die Verriegelung und andere Ritzen und Fugen. Fäulnisstoffe und Feuchtigkeit wurden im Anfang wenigstens durch den ungelöschten Kalk gebunden. Ich verstehe nicht, daß dieser Glaspell nicht beizeiten vom Schauplatz verschwunden ist. Von den fünfzigtausend Pfund ist doch selbstverständlich keine Spur vorhanden?"

Inspektor Borden hielt sich das Schnupftuch vors Gesicht, als er nahe an den Schrank herantrat. „Das Geld?" Der Teufel ist vorhanden! Da, sehen Sie!" Und er holte eine Reihe auffallend großer Patronen aus dem unmittelbar hinter der Riegelvorrichtung befindlichen Teil des Schrankes.

„Sprengpatronen. Sehen Sie sich die Patronen an. Sie sind im Gegensatz zu unserer kleinen fingierten Sprengpatrone wirklich mit diesem Sprengstoff gefüllt. Ein netter, fester Körper, mit dem man solche Patronen füllt, wie Sie sie hier liegen sehen. Ein Funke unserer kleinen Sprengpatrone, die übrigens, wie gesagt, eine harmlose Attrappe war, hätte im Ernstfall genügt, um das ganze Gebäude in die Luft zu sprengen. Wenn wir den Raum nicht Tag und Nacht hätten bewachen lassen, hätte Glaspell das Feuerwerk schon längst losgelassen. Was diesen Schlußeffekt anbelangt, ging es ihm erstens um die Beseitigung des Leichnams, zweitens um die riesigen Versicherungsbeträge. Fein ausgedacht, nicht wahr?"

Curtis fragte: „Warum hat der Kerl nicht schon am Mordabend den Sprengstoff zur Explosion gebracht?"

„Sie vergessen, daß er sich zuerst Miß Chapmans versichern wollte und Cole ermorden mußte, bevor er als Alleininhaber der Firma auftreten konnte."

Ein teuflischer Plan. Aber bei einem Kerl, der von Massenmord und Hochverrat lebte, nicht unmöglich. Bei jedem andern würde ich vermuten, daß er nicht ganz richtig im Kopfe wäre . . ."

Der Polizeirat trat wieder an den Schrank heran. Was Dr. Crew jetzt sagte, klang verdammt zynisch, als wolle er sich gewaltsam über den furchtbaren Anblick, der sich ihm darbot, hinweghelfen. „Hm, eine verteufelt unbequeme Lage für einen der reichsten Bankherrn Londons. Marsden, photographieren Sie! Rasch! Dann wollen wir ihn hinausheben. Im allgemeinen mumifiziert Kalk einen toten Leib. Ganz im Gegensatz zu dem weitverbreiteten Irrtum, er zerstöre und zersetze ihn. Außerdem war das Innere des Kastens jedenfalls strohtrocken.

Als der Leichnam auf dem ans Fenster gerückten Kluddivan lag, faßte Dr. Crew nach eingehender Untersuchung seinen Befund in folgende Worte zusammen, nicht ohne bei dieser Gelegenheit, wie es seine Gewohnheit war, auf die psychologischen Hintergründe krimineller Taten im allgemeinen zu sprechen zu kommen. „Wurde zunächst durch einen kräftigen Schlag auf die linke Schläfe betäubt, noch lebend in den Kasten gezwängt und ist dort erstickt."

In diesem Augenblick kehrte Paine ins Direktionszimmer zurück, nachdem er Gladys Chapman an ihren Wagen gebracht hatte.

Der Doktor fuhr fort: „Ein bestialischer Mord! Was, zum Teufel, kann es auf Erden geben, das imstande ist, einen Mann zu einem derartigen Verbrechen zu veranlassen? Habgier, Liebe, Rache? Nein! Diese Beweggründe lassen zumeist doch irgendeinen ganz verborgenen Kern des guten Menschen unberührt. Das heißt, sie verwandeln ihn nicht völlig in eine Bestie. Das hier hingegen sieht aus wie Aberwitz, wie Wahnsinn. Und doch ist dieser Glaspell nicht wahnsinnig. Was war es also? Warten Sie, Paine, ich hab's. Der Mann beging dieses Verbrechen aus Angst. Nur die Angst läßt den Menschen seine hunderttausendjährige Ahnenreihe überspringen und wieder zur stummen, grausamen Menschenbestie der Steinzeit werden. Angst ist stumm. Und in der älteren Steinzeit haben die Menschen noch verflucht wenig gesprochen. Sie begannen gerade die ersten Worte zu lallen. Habe ich nicht recht, Paine?"

„Ihre Worte haben etwas Bestechendes, Doktor. Sie erinnern an Wells. Nur schade, daß Wells noch keine Geschichte der Kriminalistik der Steinzeit geschrieben hat."

„Wer weiß," murmelte Dr. Crew, „vielleicht wird auch dieses Werk noch geschrieben werden. Phantasie! Das ist der Beweggrund aller Taten. Der guten sowohl als auch der bösen. Ohne Phantasie wären wir träge, faule Fleischmassen. Phantasie ist alles — von den Göttern bis zur ewigen Schuld!"

Geraume Zeit, nachdem die Verbrechen Glaspells ihre Sühne gefunden hatten — er wurde, wie nicht anders zu erwarten gewesen war, zum Tode verurteilt —, erschien in der Zeitschrift „The Weekly Notes" eine Studie Paines über kriminalistische Methoden, die an Hand von Paul Glaspells Kapitalverbrechen erörtert wurden. Der Artikel, der in mehreren Fortsetzungen erschien, erregte allgemeine Aufmerksamkeit und soll daher hier auszugsweise wiedergegeben werden.

„Es ist sonderbar," schrieb Paine, „in welch hohem Grade das Lesepublikum, vorzugsweise das männliche, sowohl an den täglichen Gerichtssaalberichten als auch an der belletristischen Kriminalliteratur Anteil nimmt. Es ist kaum übertrieben, wenn behauptet wird (Quarterly Review" vom 1. Juni), daß jeder erwachsene Engländer im Jahre mindestens fünfzig Kriminalromane liest. Das hieße, pro Woche einen. Und doch werden, ganz abgesehen von den Berichten der Tagespresse, auch in den Kriminal- und Detektivromanen bis auf wenige Ausnahmen, deren Autoren sich an die Theorien der klassischen Detektivgeschichten eines Poe, Gaboriau und Conan Doyle halten, die Tatumstände meist nur sehr mangelhaft erklärt, worauf eine geheimnisvolle Jagd mit Hindernissen einsetzt, an deren Ende sich der unverdächtigste Mann als Täter entpuppt. Die wissenschaftlichen Methoden der Kriminologie werden zu romantischen Rösselsprüngen gruppiert, die Psychologie der aufgebauten Fälle wird so mangelhaft und naiv demonstriert, als handle es sich nicht um einen fingierten Kriminalfall, sondern nur um die prinzipiell darein verwobene Liebesgeschichte. Bei dem kürzlich verstorbenen Mr. Wallace z. B. fast allemal um eine kleine Stenotypistin, die sich im Laufe der Handlung in die Erbin eines Millionenvermögens verwandelt.

Die Lösung wird auf ein möglich krasses Ueberraschungsmoment eingerichtet, die Wiederholung des Weges zur Lösung auf zwei, drei Buchseiten beschränkt, wogegen einzuwenden ist, daß jetzt, nachdem die Sensationsgier des Lesers gestillt wurde, dieser gern erfahren möchte, wie denn der geheimnisvoll geschürzte Knoten vom „großen Detektiv" entwirrt wurde, worüber der Leser aus durchsichtigen Gründen im unklaren gelassen werden mußte, damit er ja nicht sofort den Richtigen finde. Diese Art, Kriminalromane zu schreiben, befriedigt vielleicht primitivere Leser, und wird als Problem der Belletristik von manchen Autoren wie Ellery Queen, van Dyn und Macdonald auch verblüffend gut gelöst, hinterläßt aber doch ein gewisses Unbefriedigtsein, daß sich nach der Lektüre der exquisiten Untersuchungen Poes, Gaboriaus und Doyles niemals einstellt.

Es soll hier versucht werden, dem Leser, gleichgültig ob Kriminalist oder Laie, an Hand des Falles Glaspell die Methoden darzustellen, derer sich der Kriminalist heute bei seiner Untersuchung bedient und die sich in die rein kriminologischen um die Tat und die psychologischen um den Täter gliedern. Von der kriminalistischen Kleinarbeit wird hier nicht die Rede sein, wenn auch betont werden muß, daß das Hauptverdienst an der Aufklärung aller Verbrechen ausnahmslos dieser Kleinarbeit zuzuschreiben ist und daß der Held der Wirklichkeit niemals der „große", sondern der „kleine" Detektiv bezw. Kriminalbeamte ist.

Im Falle des Paul Glaspell wäre es von Vorteil gewesen, wenn Scotland Yard von der Untersuchung, die der Geheimdienst gegen den Mann wegen illegalen Waffenhandels anstrengte, früher Kenntnis erhalten hätte als erst am Abend des 3. April, nachdem Clifford, ein Beamter des Geheimdienstes, den Ränken Glaspells beinahe zum Opfer gefallen wäre, und Captain Fitzroy, Cliffords Hilfsorgan, sich entschloß, zu reden. Doch ist diese Unterlassung im Bestreben der Behörde begründet, die Wirkungskreise ihrer Agenten reinlich voneinander zu unterscheiden und nicht überschneiden zu lassen, um, wie dies allgemein ausgedrückt wird, einander nicht ins Gehege zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

HINTER DEN SCHLACHTEN

AUS DER KRIEGSSPIONAGE VON HÜBEN UND DRÜBEN

VON RHENANUS ALTER

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

IV.

Als er vom Kapitän Dimitri Ferdenytsch N., dem russischen Nachrichtenoffizier da drüben in Bialystok, den Auftrag erhalten hatte, nach Thorn zu reisen, dann sich weiter nach Königsberg durchschlagen und dort ein paar Feststellungen zu machen, da war ihm die Sache für dieses Mal leicht erschienen. Denn verdammt schwer war sein erster Auftrag immerhin gewesen, der ihn bis Breslau geführt hatte und dennoch so wunderbar in allem klappte. Ja, seinem alten Vater hatte er auf dieser Tour sogar noch einen kurzen Besuch abstatten können, ehe er wieder nach Bialystok zurückgekehrt war.

Drei Reisen sollte er machen, zu denen hatte er sich verpflichtet, dann sollte ihm durch des Zaren Gnade die Strafe erlassen werden, die er jüngst in Rußland vom Kriegsgericht wegen ungehörigen Treibens im Dienst erhalten hatte. Drei Jahre Haft erhielt Leo Abelsohn, eine harte Strafe. Da war ihm denn im Kapitän Dimitri Ferdenytsch N., der Retter aus solcher Not erschienen, der zufällig seiner Verhandlung beiwohnte. Der hatte sich schnell die Akten und den Leo Abelsohn selber angesehen, daraus entnommen, daß dieser perfekt deutsch sprach und französisch noch dazu. Hatte so die Ueberzeugung gewonnen, daß dieser polnische „Jidoff" vielleicht ein brauchbares Werkzeug in seinen Händen geben könne und ihn sich vorführen lassen.

Das andere war rasch erledigt. Leo war kein großer Held, beileibe nicht, denn er schauderte zusammen, als er von seiner bevorstehenden Verwendung zum Spione hörte; doch andererseits waren die drei Jahre Zuchthaus in Rußland auch kein Pappenstiel und schon ein bißchen Wagnis wert. So hatte er denn eingewilligt. Als der gute Leo sich zum erstenmale glücklich tief hinter den deutschen Linien befand, da hat er, wie er uns selbst gestand, zunächst einmal gedacht: Du läufst davon, gehst erst einmal zu deinem Vater, der wird schon Rat wissen und dann kann der hochwohlgeborene Kapitän in Bialystok da drüben auf seinen Agenten Abelsohn bis zum jüngsten Tage warten. Aber die Sache hatte einen Haken und an diesem hielt ihn der Dimitri Ferdenytsch fest in seinen Ketten. Der hatte ihm nämlich noch vor der Abreise gedroht, für den Fall seiner Desertion, seinen alten Vater entweder selber kurzerhand umbringen zu lassen, oder ihn den Deutschen auf irgendwelche Art, mit gefälschten Beweisen vielleicht, in die Hände zu spielen. Und seinen Vater liebte Leo aufrichtig; hing an ihm mit allen Fasern seines Herzens, dem wollte er jede Gefahr ersparen. So hatte er denn seinen Auftrag dennoch treulich ausgeführt.

Kurz, es hatte sauber geklappt und Leo Abelsohn war obendrein noch sehr gelobt worden als ein brauchbarer Agent.

Dann hatte man ihm, nach kurzer Pause schon, den zweiten Auftrag gegeben. An der gleichen Stelle wie das erste Mal hatte er die Front durchschritten. Keine Menschenseele war weit und breit zu sehen gewesen und doch war er kaum ein paar hundert Meter hinter den deutschen Linien vorsichtig um sich spähend angekommen, als ihn plötzlich ein paar feste Fäuste, die wie der Teufel aus dichtem Buschwerke hervorschossen, beim Kragen hatten. Schreien konnte er nicht, denn rucks hatten ihm die Kerle einen nassen Sack über den Kopf gezogen, ihn gefesselt und lautlos nach hinten abgeführt. Dann hatten sie ihn vernommen, die Deutschen; hatten ihn mit tausend Fragen in die fürchterlichste Enge getrieben, daß er gestehen mußte. Zu allem Ueberflusse hatten sie auch noch den dummen kleinen Zettel gefunden, der ihm sauber in die Achselhöhle hineingeklebt worden war, und der ihm beim russischen Hauptagenten in Thorn zur Legitimation dienen sollte. Da war's aus, da half kein Leugnen und kein Ausweichen mehr, da blieb nichts anderes übrig als restlos alles zu bekennen.

Und nun war's also auch vollständig aus mit seinem ganzen Leben. Vielleicht morgen schon in aller Herrgottsfrühe, vielleicht nach ein paar Tagen Gnadenfrist, da stellten sie ihn an die Wand. Zwar hatte der Oberleutnant, der als Pflichtverteidiger ihm bei Gericht zur Seite gestanden hatte, ihm versprochen, seines offenen Geständnisses wegen ein Gnadengesuch höheren Ortes für ihn einzureichen. Aber davon hielt er nicht viel, vielleicht war's auch nur ein letzter Trost des Offiziers gewesen.

Was dann?!

Ein Grauen lief ihm, wie tausend kleine Krabbeltierchen eiskalt und abwechselnd siedeheiß den Rücken hinunter. Vielleicht dürfe er seinen alten Vater vor dem allerletzten Augenblicke noch einmal sehen, so hatte ihm ein Offizier der Stelle gesagt, wo er zuerst und später so oft vernommen wurde. Jämmerlich hatte er darum gebettelt, ihnen doch alles deswegen gesagt, was er wußte. Alles!? Da fiel Leo noch etwas ein. Halt! Wenn er dies den Herren noch sagen würde, wenn er den Feldwebel bäte, der als Aufseher ihn im Gefängnis betreute, diesen Offizier noch einmal sprechen zu dürfen. Vielleicht! Ein letzter Hoffnungsschimmer schwachen Lichtes leuchtete ihm entgegen.

Leo Abelsohn sprang vom Bette herunter und schellte. Der Feldwebel kam und fragte nicht gerade freundlich, der späten Störung wegen, nach seinem Begehr. In einer wichtigen Sache wolle er den Herrn Offizier, der so oft bei ihm gewesen, noch einmal dringend sprechen. Der Feldwebel versprach ihm, dies sofort am anderen Morgen telephonisch ausrichten zu wollen und verschwand. Der Gefangene war wieder allein in seiner Zelle.

Stunde reihte sich an Stunde. Langsam in lastender Schwere verging die Nacht. Durch die abgeblendeten Scheiben seines Zellenfensters kroch der erste Schein des neuen Tages. Jäh und wach fuhr der Gefangene empor, denn unten rasselte einer mit den Schlüsseln. Irren Blickes starrte er einen Augenblick ins Leere. Sollte dies schon der Henker sein ... ach nein, die Deutschen henken ja nicht ... vielleicht kommen sie dich holen ... sie erschießen die Spione ... Er hastete nach der Tür und horchte. Von draußen hallten Schritte. Jetzt ... Jetzt wurde die Türe geöffnet. Leo Abelsohn atmete erleichtert auf, als der Feldwebel hereintrat. Der brachte einen Topf Kaffee und zwei Butterbrote, stellte sie auf den Tisch der Zelle und fragte, ob der Gefangene noch andere Wünsche betreffs seiner Verpflegung habe. „Einen Regenbogenschein (50 Rubelschein) hat man Ihnen gelassen, dafür können Sie sich Tabak und Lebensmittel einkaufen lassen. Auch eine Flasche Wein darf ich Ihnen für Ihr Geld besorgen. Alles weitere was man an Geldmitteln bei Ihnen vorfand, als sie verhaftet wurden, hat das Gericht als eingezogen und dem Staate für verfallen erklärt!" belehrte ihn noch weiter der Feldwebel.

„Wann ... wann ... ist denn meine ... meine letzte Stunde?" stotterte der Verurteilte und zitterte am ganzen Körper.

„Ja, Herr Abelsohn, das kann ich Ihnen beim besten Willen nicht verraten, denn das erfahre ich nicht viel früher, als der Verurteilte selber"; sagte der Feldwebel und setzte noch hinzu: „Beruhigen Sie sich doch, Herr Abelsohn, heute kann es noch nicht sein, denn heute ist Samstag und zudem Truppenbesichtigung hier im Orte. Morgen ist Sonntag. An einem Sonntage ist noch keiner hier erschossen worden!"

Dankbar, von einem schweren Alpdruck für den Augenblick befreit, schaute der Verurteilte zu dem Feldwebel auf. Ob an den Herrn Offizier telephoniert worden sei, den er noch einmal zu sprechen wünsche, wollte Abelsohn weiter wissen. Das sei selbstverständlich heute morgen schon in aller Frühe geschehen. Der Offizier hätte durchblicken lassen, daß sicher jemand zu ihm käme, tröstete ihn der Feldwebel weiter.

„Wenn Sie also Wünsche haben, Abelsohn, dann heraus damit. Ich schicke ohnehin gleich jemanden zum Einkaufen ins Städtchen." — „Weißbrot möchte ich gerne, etwas Käse und Wurst, die letztere von einem jüdischen Schlächter, wenns geht. Sie wissen, Herr Feldwebel, ich bin Jude!"

„Gut, Sie sollen nach Möglichkeit alles besorgt haben!"

Leo Abelsohn war wieder allein in seinem Käfig. Er kletterte aufs Bett und versuchte einen Blick nach draußen zu werfen. Umsonst. Eine leichte Blende verbarg vollständig die ganze Außenwelt. „Nicht einmal das Nest kennt man, in dem sie einen eingesperrt halten", dachte er und setzte sich auf die Bettkante. „Auch im Hofe unten kann man das nicht feststellen, denn der ist hoch ummauert und gibt nur den Blick nach dem blauen Himmel frei. Mit der Wache ist überhaupt nicht zu reden, die Kerle weichen jedem Worte mit heftiger Gebärde aus....!" Abelsohn versuchte den Kaffee herunterzugießen und von den Broten zu kosten, die der Feldwebel ihm als Frühkost gebracht hatte. Es gelang ihm nicht. Unruhig blätterte er in den illustrierten Blättern herum, die ihm als Lektüre dienen sollten... Langsam krochen die Stunden. Der Feldwebel kam wieder und brachte ihm die Lebensmittel und bald darauf das Mittagessen. Zur Unterhaltung habe er keine Zeit, wehrte der jeden diesbezüglichen Versuch des Verurteilten ab.

Träge wälzten sich die Nachmittagsstunden dahin. Schon längst hatte er sein Abendessen erhalten und immer noch war keiner der Herren Offiziere zu ihm gekommen. Schon wurde es Nacht. Enttäuscht legte sich Abelsohn nieder. Doch horch! Schlüsselgerassel! Tritte! Jetzt wird wieder seine Türe, — so spät noch — aufgeschlossen.

„Leo Avramowitsch Abelsohn, Sie wünschten mich zu sprechen!" Im schwachen Lichtschein, der vom Korridor herein in die Zelle fiel, stand auf der Schwelle der Offizier in Zivil, der ihn immer vernommen hatte und ihn nun russisch anredete. Ein zweiter Zivilist war mit ihm gekommen.

„Herr Offizier, ich hätte noch etwas Wichtiges zu sagen!"

„Gut, Leo Avramowitsch, dann kommen Sie", sagte der Offizier in russischer Sprache, die er perfekt beherrschte; zum Feldwebel gewandt befahl er auf deutsch: „Feldwebel, wir nehmen den Gefangenen auf ein paar Stunden mit uns!"

Er rettet sein verwirktes Leben ...

Unten stand ein Auto. Mit diesem gings fort in die Dunkelheit hinein. Neben dem Offizier hatte man den Verurteilten sich setzen lassen, vorn beim Wagenführer saß der zweite Zivilist. Nach kurzer Fahrt befand man sich wieder vor demselben Gebäude und bald auch in demselben Zimmer, in dem Abelsohn nach seiner Festnahme zuerst vernommen worden war.

„Also, schieß los, Leo Avramowitsch," sagte der Offizier, als man Platz genommen hatte, „Sie wollen uns ja noch allerhand Wichtiges erzählen!"

„Bei Kapitän Dimitri Ferdenytsch, drüben lernte ich noch einen anderen Agenten kennen und traf mich öfters mit ihm in der Stabskantine. Der Mann hat schon vor dem Kriege Spionage getrieben, wie er mir erzählte, und will auch längere Zeit in Hamburg auf einer Werft gearbeitet haben!"

„Wie heißt der Mann?"

„Alexei nennen sie ihn da drüben. Alexei Michailowitsch, den Familiennamen weiß ich nicht!"

„Weiter!"

„Einmal habe ich mit dem Manne ein paar lustige Tage in Wilna verlebt, als ich zurückgekommen war von meiner ersten Reise. Dabei hat er mir erzählt, daß er selber alle vierzehn Tage einmal hinter die deutschen Linien reisen und beim russischen Hauptagenten in S. Nachrichtenmaterial in Empfang nehmen würde!"

„Beim Hauptagenten in S.!? Ist das auch richtig?!"

„Jawohl in S. Ich täusche mich keinesfalls, Herr Offizier. Alexei hat mir mehreremale S. als Sitz eines Hauptagenten genannt, der ein russischer Pope sein soll!"

„Kennen Sie den Hauptagenten persönlich, Leo Avramowitsch?"

„Nein. Alexei besucht ihn oft und dann zu gleicher Zeit auch seine Schwester in G.!"

„Seine Schwester in G.!? Steht denn die auch in russischen Diensten?"

„Das vermag ich nicht genau zu sagen. Aber sie ist die Frau eines früheren russischen Grenzbeamten, der bei Dimitri Ferdenytsch eine große Rolle spielt!"

„Schön! Wen besucht der Alexei noch sonst?"

„Er besucht dann noch eine Gutsbesitzerswitwe in der Nähe von Suwalki. Für die schwärmt Alexei gewaltig!"

„Wie heißt die Dame!?"

„Das weiß ich nicht. Alexei nennt sie „Nascha" und tut immer sehr geheimnisvoll, wenn er von ihr spricht. Er hat mir auch ihr Bild gezeigt, eine rassige Schönheit ist's!"

„Dann würden Sie also die Dame jederzeit wiedererkennen können, wenn sie dieselbe zu Gesicht bekämen?"

„Jawohl, Herr Offizier!"

„Gut, mein Sohn. Also arbeitet die rassige Witwe auch gegen uns?"

„Feste, Herr Offizier. Sie soll sogar ihren eigenen Vetter in Rußland als Spion denunziert haben. Kürzlich soll er erst gehenkt worden sein!"

„Wo?"

„In Wilna, wenn ich nicht irre!"

„Leo Abramowitsch Abelsohn, was Sie uns da sagten, wird genau von uns nachgeprüft werden. Alsdann reden wir weiter zusammen?"

„Kann ich vor der Hinrichtung meinen alten Vater noch einmal sehen, Herr Offizier?"

„Hinrichtung!? Noch sind wir nicht so weit, Abelsohn," tröstete ihn der Offizier, „und wegen Ihres Vaters sprechen wir uns noch einmal wieder!"

Der Gefangene wurde zunächst wieder in seine Zelle zurückgebracht. Ein Telegramm an „Oberost" erbat aus dringenden, dienstlichen Gründen die vorläufige Aussetzung der Urteilsvollstreckung in Sachen Abelsohn auf unbestimmte Zeit, die alsbald von dort auch gewährt wurde. Sofort wurden die Ermittelungen eingeleitet und alsbald lag deren Ergebnis vor. Es stimmte. In G., dem Sitze der Nachrichtenstelle selber, lebte eines Grenzbeamten Gattin, Ljuba Michailowna mit Namen. Sie war die Tochter eines altgedienten Unteroffiziers eines der Donkosaken-Regimenter, der später Obergendarm, ebenfalls in G. gewesen war. Da nach russischer Art das Kind hinter seinem eigenen noch den Taufnamen des Vaters einfügt, so war aller Wahrscheinlichkeit nach diese Ljuba Michailowna in der Tat eine Schwester des Alexei Michailowitsch! Bald war auch die Gewißheit hierfür festgestellt, es kam auch weiter noch ans Tageslicht, daß der Gemahl der Ljuba sich tatsächlich schon öfters heimlich in G. aufgehalten hatte. Der Sache mit der Gutsbesitzerswitwe wurde energisch zu Leibe gerückt. Auch hierüber lag schon nach einigen Tagen ein umfangreicher Geheimbericht der deutschen Feldpolizeistelle in Suwalki vor. Nach diesem lebten in der Umgebung zwei Witwen, welche Besitzerinnen größerer Güter waren, aber keine davon hieß Natascha oder „Nascha". Leo Abelsohn aufs neue befragt, gab an, sich nicht geirrt zu haben. „Nascha" und kein anderer sei der Name, den ihm Alexei für die rassige Dame genannt, deren Lichtbild er ihm gleichzeitig gezeigt habe. Ein paar Tage später fuhren wir in aller Herrgottsfrühe, Leo Abelsohn in unserer Mitte, los nach Suwalki. Zu unserer Begrüßung hörten wir auf der dortigen Feldpolizeistelle, daß auf einem der Wittibgüter sogar der Kommandostab einer deutschen Kavallerie-Division untergebracht sei. Die Herren selber seien voll des Lobes über das vorzügliche Quartier und nicht minder über die nette Quartierwirtin selber. Also dann los, zuerst zur freundlichen Wirtin vom Gutshofe „St.".

„Nein, die Dame war es nicht," erklärte uns Abelsohn sofort, als er der alten Matrone ansichtig wurde, die wir dort als Gutsherrin begrüßten. Dann weiter zur jüngeren Witwe, zur rassigen Nr. 2. Bald meldeten wir uns, unter dem Vorwande Quartiermacher eines höheren Truppenstabes zu sein, bei dem Hausmeister des schloßartigen Herrenhauses vom Rittergute N. und verlangten nach der Herrin des Hauses. Sie sei im Augenblick nicht erreichbar, bedauerte die Lakaienseele, schon frühe sei sie über Land nach einem ihrer Vorwerke gefahren. Das war fatal. So erbaten wir uns denn die Führung des Hausmeisters und besichtigten die mit Luxus und Raffinement nach französischem Geschmacke eingerichteten Räume des Erdgeschosses. In einem der Salons fiel uns ein Oelbild besonders auf, welches von wirklicher Künstlerhand gemalt, eine wunderschöne Frau zum Gegenstand hatte. Wir bestaunten es alle und hielten auch nicht mit bewundernden Worten ob so vieler Charme und Schönheit zurück. „Die Herrin ist's; Jelisaweta Wassiljewna", sagte geschmeichelt der Hausmeister. Wir gingen weiter, vornab der Lakai. Schnell, von dem letzteren ungesehen, hatte Hauptmann A. seine Handschuhe in eine Sofaecke geworfen. Ein Blick. Wir hatten uns verstanden. Auf der großen Freitreppe des Schlosses verabschiedeten wir uns dankend von dem Schlüsselträger. Hauptmann A. sprach leise ein paar rasche Worte zu Schofför und Abelsohn, dann laut, daß es der Hausmeister hören konnte: „Verdammt, meine Handschuhe!? Lauft schnell ins Schloß, im Salon der Herrin müssen sie liegen..."

„Sie ist's, Herr Offizier!" sagte Abelsohn, als er bald aus dem Schlosse mit den Handschuhen zurückgekommen, wieder im Auto saß. „Die Dame im Oelbilde ist die Nascha!"

„Schön, Abelsohn, es soll Ihr Schade nicht sein, wenn's wirklich stimmt", sagte freundlich Hauptmann A.

Als wir Abelsohn in den Nachmittagsstunden wieder im Gefängnis zu R. ablieferten, verließen wir ihn, nicht ohne ihm die Mitteilung zu machen, daß vorläufig die Vollstreckung der über ihn verhängten Todesstrafe aufgeschoben sei. Darob wollte er zu Tränen gerührt nach russischer Sitte dankend, Hauptmann A. die Hände küssen. Der legte jedoch keinen Wert auf solche Dankesbezeugungen und lehnte ab.

Der Chef des Nachrichtendienstes von Oberost kam selber zu Besuch. Mit ihm zusammen wurde lange die Frage erörtert, ob man mit Leo Abelsohn den Versuch wagen sollte, ihn in unseren Diensten zu verwenden. Zuerst jedoch mußten wir seiner Person vollständig sicher sein und er selber uns vollkommen ergeben gemacht werden. Wir hatten alle mit tiefem Nachdrucke bemerkt, wie der Verurteilte immer nach seinem alten Vater verlangt hatte, waren alle überzeugt davon, daß Leo Abelsohn mit wahrer kindlicher Verehrung an seinem Vater hing. Das Gefühl war echt, und darauf bauten wir unseren Plan. Zwei Beamte der geheimen Feldpolizei mußten eines schönen Tages den alten Abelsohn aus Lodz herbeiholen. Der wurde von allem in Kenntnis gesetzt und sagte auch erschreckt zu allem Ja und Amen, wenn nur sein Leo gerettet würde. Im übrigen wurde ihm noch angedeutet, daß er selber dem deutschen Kriegsgesetze verfallen sei, weil er seinen Sohn beherbergt habe, obwohl er wußte, wessen Art dessen Tätigkeit gewesen sei. Die folgende Nacht verbrachte der alte Abelsohn in einem Agentenzimmer der Nachrichtenstelle. In der Morgenfrühe wurde Leo Abelsohn herbeigeholt. „Setzen Sie sich, Leo Avramowitsch! Zigarette? Schön, nun höre mein Sohn!" Hauptmann A. nahm dicht vor ihm Platz. Im Nebenzimmer, von ihm unbemerkt, saß der Alte aus Lodz.

„Wir schicken dich nach drüben zu Kapitän Dimitri Ferdenytsch N. in Bialystock zurück. Du hast zunächst ausfindig zu machen, wann dein Bekannter, der Agent Alexei Michailowitsch, wieder zu uns herüberkommen wird, und dann möglichst festzustellen, wo sein Front-Uebergangspunkt zu suchen ist. Von deiner eigenen Verurteilung und deinem Aufenthalte hierselbst weiß der Russe drüben nichts. Für ihn warst du während der Zeit, wie er dir aufgetragen hatte, in Thorn und Königsberg. Hier sind Berichte, die du ihm erstatten kannst. Dann ist hier die Abschrift eines Originalbefehles der Kommandantur in Königsberg. Die hast du dortselbst von einem Unteroffizier bekommen, den du von früher, meinetwegen aus deiner Studienzeit her kennst und der nun auf der Kommandantur als Schreiber beschäftigt ist, so magst du dem Kapitän erzählen. Er wird sicher mit deiner angeblichen Arbeit für ihn zufrieden sein, wenn du ihm noch obendrein berichtest, daß jener Unteroffizier, der sich immer in Geldverlegenheit befände, noch mehr solcher Sachen gegen gute Bezahlung zu liefern versprochen hätte. Dann hast du hier weiter Hotelrechnungen von Thorn und Königsberg, mit denen du deinen dortigen Aufenthalt belegen kannst. Und hier in deinem, übrigens nicht sehr sauber gefälschten Passe, den wir dir hiermit zurückgeben, findest du einen Kontrollstempel der Fremdenpolizei in Königsberg, das bekanntlich eine Festung ist. Du bist also tadellos ausstaffiert. Bei deiner Rückkehr zu uns, wo du auch immer die deutschen Linien passieren wirst, stellst du dich sofort beim nächsten deutschen Truppenteil, welchen du berührst und verlangst zu dem deutschen Offizier „C 7500" geführt zu werden. Denn das ist dein Stichwort für mich. Verstanden! Zurückkehren zu uns wirst du auf alle Fälle, denn sonst schießen wir deinen alten Vater an deiner Statt mausetot, denn ein Recht haben wir dazu, weil er dich seinerzeit beherbergt hat, als du hier herumspioniertest. Auch wird dein Russe drüben, so viel ich ihn kenne, nach Erhalt solchen Materials dich bald wieder zu uns herüberhetzen!"

Leo Abelsohn saß stumm und bleich dem Hauptmann A. gegenüber und nickte nur mit dem Kopfe, die Sprache konnte er nicht finden. „So, Leo Avramowitsch, jetzt komm!" Hauptmann A. stand auf, nahm ihn beim Arm und führte ihn ins Nebenzimmer seinem alten Vater zu. Mit einem Aufschrei sanken sich beide in die Arme.

Noch am gleichen Abend wurde Leo Abelsohn von uns zur vordersten Linie gebracht und von dort aus, über einen uns bekannten Sumpfweg durch den Boberbruch, dicht vor dem Vorwerke Sosnia der Festung Ossowiecz, die von deutschen Truppen belagert wurde, zum Russen hinübergeschickt.

Und noch in derselben Nacht darauf funkte der russische Sender der Festung Ossowiecz an das Armeekommando in Bialystock, daß soeben der russische Agent „C 148", das war unser Leo, wie wir von ihm selber wußten, von seinem Auftragsunternehmen durch die deutsche Front hindurch zurückgekommen und unterwegs nach Bialystock sei.

„Allrihgt! Der kommt wieder oder ich heiße selber Leo Abelsohn," sagte schmunzelnd Hauptmann A., als er diesen Funkspruch entziffert in seinen Händen hielt.

Der alte Abelsohn wurde wieder nach Lodz zurückgebracht und dort entlassen. Es wurde ihm allerdings anbefohlen, sich einmal wöchentlich auf der Kommaandantur in Lodz zu melden. Daß er übrigens auch von unserer geheimen Feldpolizei für die Folge eingehend beschattet wurde, bedarf nicht der geringsten Frage. ...

(Fortsetzung folgt.)

DIE RUNDFUNKWOCHE

Gleichbleibende Tageseinteilung:

(außer Sonn- und Feiertags)

Westdeutscher Rundfunk

6,30 Uhr: A. Gluckner: Leibesübungen (1).
6,45 Uhr: Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen (2).
7,00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,15 Uhr: Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen.
8,25 Uhr: Für die Frau.
8,35 Uhr: Hilde Bremus: Gymnastik für Frauen.
10,00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten und Wiederholung der Wasserstandsmeldungen.
11,55 Uhr: Wetterbericht.
13,15 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
15,30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen.
18,45 Uhr: Meldungen.
20,00 Uhr: Erste Abendmeldungen.
22,00 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,30 Uhr: Nachrichten, Wetter und Sportbericht.

Deutschlandsender

6,00 Uhr: Wetter, anschl.: Nachrichten.
6,15 Uhr: Gymnastik.
6,30 Uhr: Landwirtschaft; anschl.: Tagesspruch.
7,00 Uhr: Nachrichten.
8,00 Uhr: Sperrzeit.
8,45 Uhr: Leibesübungen für die Frau
10,00 Uhr: Nachrichten.
11,15 Uhr: Seewetterbericht.
12,55 Uhr: Zeitzeichen.
13,00 Uhr: Sperrzeit.
13,45 Uhr: Nachrichten.
15,30 Uhr: Wetterberichte und Börse.
18,00 Uhr: Das Gedicht.
18,45 Uhr: Wetter; anschl.: Kurzbericht
19,00 Uhr: Stunde der Nation.
20,00 Uhr: Kernspruch.
22,00 Uhr: Nachrichten.
22,45 Uhr: Seewetterbericht.

28. Januar
Sonntag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6,35 Uhr: Bremer Hafenkonzert. I. Das große Geläute vom Bremer Dom. Choral: Jesu, geh' voran. — II. 1. Mein Wesel, Marsch — Blankenburg. 2. Ouverture zu „Leichte Kavallerie" — Suppé. 3. Gri-Gri-Walzer — Lincke. 4. Lortzings Lieblingskinder, Fantasie — Rhode. 5. Vielliebchen, Intermezzo — Siede. 6. Niedersachsen-Marsch — Wiggert. 7. Paraphrase über „Ein Vöglein sang im Lindenbaum" — Eberle. 8. Verbotener Gesang — Gastaldon. 9. Im Märchenland, Intermezzo — Roennfeld. 10. Potpourri aus der Operette „Der Vogelhändler" — Zeller. 11. Herbstweisen, Walzer — Waldteufel. 12. Na, dann man los, Potpourri — Urbach. 13. Der Sonn' entgegen, Marsch — Stumpf.
8,15 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
8,45 Uhr: Katholische Morgenfeier. „Arbeit in Gottes Weinberg". Ansprache: P. Professor Dr. Wilhelm Koester, Frankfurt a. M. Orgel-Präludium. Missa brevis — W. A. Mozart. Musikalische Ausführung: Katholischer Kirchenchor Frankfurt a. M.-Hoechst unter Leitung von Dirigent Metzen.
9,30 Uhr: Feierstunde der Schaffenden. Ausführung: Das Schröder-Quartett vom Staatstheater Kassel. 1. Andante aus dem Streich-Quartett op. 51 in a-moll — Brahms. 2. Lesung. 3. Allegro aus dem Streich-Quartett op. 59 Nr. 1 in F-dur — Beethoven.
10 Uhr: Evangelische Morgenfeier. „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht." 1. Die Glocken des Ulmer Münsters. 2. Orgel: Arioso in H-dur — Händel. 3. Chor: Wir treten zum Beten. 4. Liturgie. 5. Choral: Bis hierher hat mich Gott gebracht. 6. Ansprache: Pfarrer Göring-Köln. 7. Schlußfuge aus der Motette „Singet dem Herrn" von J. S. Bach: „Alles, was Odem hat". 8. Erster und Zweiter Satz aus dem Brandenburg. Konzert Nr. 3 G-dur — J. S. Bach.
10 Uhr: Leichte Kammermusik. Paul Müller (Violine), Walter Wielsch (Klavier). 1. Sonate D-dur — Händel. 2. Sonate A-dur, op. 30, Nr. 1 — Beethoven.
11,30 Uhr: Reichssendung. Bach-Kantate. „Erhalte uns, Herr, bei deinem Wort". Kantate von Johann Sebastian Bach. Das Städtische und Gewandhausorchester zu Leipzig; der Thomanerchor; Solisten: Käte Kläre Kichefel (Alt), Hans Hoffmann (Tenor), Alfred Paulus (Baß), Prof. Günther Ramin (Orgel), Friedbert Sammler (Cembalo), Helmut Schlevogt — Fritz Rein (Oboe), Heinrich Teubig (Trompete).
12 Uhr: Unterhaltungskonzert des Südfunkorchesters, Leitung: Ferdinand Drost. 1. Capriccio espagnol — Rimski-Korssakow. 2. Seid umschlungen, Millionen, Walzer — Joh. Strauß. 3. Ballettmusik aus der Oper „Margarethe" — Gounod.
13 Uhr: Ein Wort an alle.
13,10 Uhr: Schallplatten, Anekdoten und Witze. Zusammenstellung: Eduard Schröder und Ernst Kalthoff; Leitung: Curt Baumgarten.
14,30 Uhr: Prachtstücke westdeutscher Tiergärten. Das Aquarium des Elberfelder Zoo. Kleines Hörbild von Heinz Kohlhaas, Leitung: Hans Tenhoff.
15 Uhr: Eltern und Kinder. Josef Herions: Das Buch der Eltern.
15,15 Uhr: Zum 3. Todestage des Fliegers von Tsingtau, Günther Plüschow, spricht die Gattin des Fliegers in der Vortragsreihe „Die Gefährtin" Worte der persönlichen Erinnerung.
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Kinderstunde. Bremer Stadtmusikanten.
17 Uhr: Blasmusik, gespielt vom Musikkorps des Infanterie-Regiments 1/13, Leitung: Obermusikmeister Müller. 1. Ouverture „Fridericiana" — Zimmer. 2. Ein Morgen in Sanssouci, Tongemälde — Kockert-Hackenberger. 3. Wiener Blut, Walzer — Joh. Strauß. 4. Wein, Weib und Gesang, Walzer — Joh. Strauß. 5. Serenade espagnole — Metra. 6. Elsässer Bauerntänze, Nr. 1 und 2 — Merkling. 7. Donausagen, Walzer — Fucik. 8. Schwäbische Ländler — Lindemann. 9. Lore, Marsch — Kutsch.
18 Uhr: Unsere Städte in Rheinland und Westfalen: Olpe. Hörbild von Josef Schmelzer.
18,35 Uhr: Das Raritäten-Kabinett. Ein Spiel um ein paar schöne Schallplatten von Günther Erich, Leitung: Rudolf Rieth.
19,25 Uhr: Deutsche Winterkampfspiele 1934. Hörbericht vom Spezialsprunglauf auf der Wurmbergschanze.
19,45 Uhr: Sportvorbericht.
20 Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor". Komisch-fantastische Oper in drei Aufzügen von Otto Nicolai. Musikalische Leitung: Otto Julius Kühn; Spielleitung: Dr. Adolf Raskin — Josef Kandner; Chöre: Josef Breuer.
22 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,25 Uhr: Hörbericht vom Großen Preis der nationalsozialistischen Erhebung. Am Mikrofon: Eduard Roderich Dietze, der Sendeleiter der Funkstunde, Heinz Kyschky und ein Vertreter des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmblutes.
22,45 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Tanzmusik.
24 Uhr: Szenen aus der Oper „Tannhäuser" von Richard Wagner. Solisten, Chor und Orchester des Bayreuther Festspielhauses, Leitung: Karl Elmendorff. Aufnahmen von den Bayreuther Festspielen. Im Festspielhaus in der Originalbesetzung aufgenommen.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Freihafenkonzert.
8,55 Uhr: Morgenfeier.
11,30 Uhr: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." Kantate.
12 Uhr: Glückwünsche. Anschl.: Mittagskonzert.
13 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Kindersinfonie von Romberg.
15,45 Uhr: Jägerlieder und Hörnerklang.
17 Uhr: Unterhaltungskonzert auf Schallplatten.
18 Uhr: „Mutter Fennig". Morgengespräche im Dorfladen.
19 Uhr: Auf dem Tanzboden. Dorfmusik auf Schallplatten.
20 Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor".
23 Uhr: Tanz-Musik.

29. Januar
Montag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6Uhr: Morgenruf. 1. Choral: Der Herr ist mein Hirte — Schubert. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs.
7,15 Uhr: Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt.
11 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 10. Lebensjahre an.
11,40 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. „Instrumente stellen sich vor".
13,35 Uhr: Mittagskonzert. Das Westd. Kammerorchester, Leit. Wilhelm Keiper. 1. Ouvertüre zur Oper „Die Abreise" — d'Albert. 2. Altsteyrische Spiel- und Tanzmusik — Pachernegg. 3. Melodien aus der Operette „Frühlingsluft" — Reiterer. 4. Die Fabeln von La Fontaine — Monton. 5. Melodien aus der Operette „Rose Marie" — Friml.
14,30 Uhr: Schlachtviehmarktberichte.
15 Uhr: Achtung, Sie hören Hausmusik. Angela Litterski (Sopran), Terese Sarata Kuermann (Violine), Leonie Hähner (Klavier). 1. Sonate Es-dur für Violine und Klavier — Weber. 2. a) Suleika, op. 14. b) Lied der Mignon, op. 62, Nr. 2. c) Das Rosenband. 3. Sonatine für Violine und Klavier G-moll, op. 137, Nr. 3 — Schubert.
15,30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen.
15,50 Uhr: Stimme der Zeit.
16 Uhr: Nachmittagskonzert des Rundfunkorchesters, Leitung: Gustav Görlich. Mitwirkende: Maria Geiger (Sopran), Helmut Schuhmacher (Violine), Artur Haagen (Klavier), Helmut Thomas (Violine). 1. Ouvertüre zur Oper „Agrippina" — Händel. 2. Drei Arien für Sopran, Solovioline und Klavier — Händel. a) Künftiger Zeiten alter Kummer. b) Die ihr aus dunkeln Gruften den eiteln Marmor grabt. c) Singe Seele, Gott zum Preise. 3. Ouvertüre zur Oper „Das Aschenbrödel" — Rossini. 4. Fantasie aus „Die Perlenfischer" — Bizet. 5. Ouvertüre zur Operette „Eine Nacht in Venedig" — Joh. Strauß. 6. Bauernsuite: a) Tanz auf der Dorfaue, b) Kobold in der Schmiede. c) Die Dorfschöne. d) Einzug der Schützengilde — Ailbout. 7. Ballseen-Walzer — Reißer. 8. Duo für zwei Violinen — Beriot. — Anschließend: Aeltere Tanzmusik.
17,45 Uhr: Die Welt im Buch. Ernst Baur: Ueber zwei Dichter des 20. Jahrhunderts: Kolbenheyer und Rilke.
18 Uhr: Klavierkonzert: Walter Wielsch. 1. Consulation — Liszt. 2. Lotos-Land — Scott. 3. Mondschein — Debussy. 4. Sarkasme — Prokofieff.
18,15 Uhr: Jugendstunde. Deutsche Landjugend. Ein Bauernjunge von der Alb erzählt. Sprecher: R. Noethlichs.
18,30 Uhr: Französischer Sprachunterricht.
19 Uhr: Reichssendung: Stunde der Nation. „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand". Dramatisiert von Johann Wolfg. v. Goethe.
20,05 Uhr: Der rheinische Landesbauernführer Baron Eltz von Rübenach spricht.
20,15 Uhr: Westdeutsche Wochenschau.
20,45 Uhr: Slawische Tänze — Dvorak. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Leo Eysoldt.
21,15 Uhr: Kindheit im Dorf.
22,20 Uhr: Landesbauernführer von Donaueschingen Josef Albicker: „Sie Seele des Bauern".
22,40 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
24 Uhr: Kammermusik auf Schallplatten.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
9,40 Alte deutsche Bauernschwänke.
10,10 Uhr: Schulfunk: Bauernart und Bauerntum.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
12,30 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Musik um die Liebe.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17,20 Uhr: Unterhaltungskonzert.
18,40 Uhr: Wer muß nun zahlen? Rechtsfragen.
20,10 Uhr Fanfarenmärsche der alten Armee.
20,40 Uhr: „Der Weg zum Reich". Eine Hörfolge.
23 Uhr: Tanzmusik.

30. Januar
Dienstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Choral: Großer Gott, wir loben dich. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs.
7,15 Uhr: Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt. Erich Bockemühl: „Von Geistern und Gespenster der Heimat." — Gottfr. Gülicher: „Lebensbild eines alten Nadelarbeiters". — Heinz Vollmer: „Rätsel Inspiration (vom Schaffen großer Männer).
11 Uhr: Schulfunk.
11,30 Uhr: Sinfonie in H-moll (Unvollendete) von Franz Schubert. Dirigent: Max von Schillings; Orchester: Mitglieder der Staatskapelle, Berlin.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert der Kapelle Mario Ifeglio aus dem Café Corso, Dortmund. 1. Per aspera ad astra — Urbach. 2. Künstlerleben, Walzer Strauß. 3. Fantasie aus der Oper „Tosca" — Puccini. 4. a) Am Meer, Lied — Schubert. b) Poème, Lied — Fibich. 5. Kontrasten-Potpourri — Robrecht. 6. Negerwiegenlied — Clutsan. 7. Potpourri aus der Operette „Das Land des Lächelns" — Lehar. 8. a) Am Ziehbrunnen — Rust. b) Japanischer Karneval — Basque.
13,35 Uhr: Mittagskonzert der SA-Standarten-Kapelle 40, Krefeld, Leitung: M.-Z.-Führer Moff, Ober-Sturmführer. 1. Armeemarsch Nr. 161 (Parademarsch der Standarte 40), Alexandermarsch. 2. Das ganze Deutschland soll es sein, Potpourri — Blume. 3. Der Führer ruft, Marsch — Mott. 4. SA-Lieder-Potpourri — Seidel. 5. „Seid einig", Potpourri — Morena. 6. Unsere Fahne flattert uns voran, Marsch — Schestak.
14,30 Uhr: Bauernfunk.
16,30 Uhr: Musikalische Feierstunde. Solist: Hans Straeter (Tenor); Begleitung: Hans Haaß (Klavier); das Streichquartett des Westd. Rundfunks. 1. Gesangsszene — Kaun. 2. a) Tambourliedchen, b) Minnelied, c) O liebliche Wangen — Brahms. 3. Andante für Streichquartett — Schubert. 4. a) Wo find' ich Trost — Wolf. b) Heimwehr — Wolf. 5. a) Romanze — Brahms. b) Italienische Serenade für Streichquartett — Wolf.
17,15 Uhr: Nachmittagskonzert. Das ehemalige Städtische Orchester Remscheid, Leitung: Prof. Dr. Felix Oberborbeck. 1. Marsch „SA-Parade" Marquardt. 2. Ouvertüre zu „Die Felsenmühle" — Reissinger. 3. Frühlingskinder, Walzer — Waldteufel. 4. (Unbekannte) Sinfonie C-moll — Haydn. 5. Potpourri aus der Operette „Der Vogelhändler" — Zeller. 6. Aufforderung zum Tanz — Weber. 7. Deutschlands Ruhm, Marsch — Schroeder.
18,15 Uhr: Ahnen-Glaube und -Brauch um die Mondfinsternis. Karl Petry: Schwarze Ungeheuer bedrohen den Mond. (Zur Mondfinsternis am 30. Januar).
18,30 Uhr: Musik auf Schallplatten.
21 Uhr: Konzert. Das Orchester des Westdeutschen Rundfunks, Leitung: Dr. Wilhelm Buschkötter; Solistin: Riele Queling (Violine). 1. Romanze G-dur — Beethoven. 2. Violinkonzert A-dur — Mozart 3. Haydn-Variationen — Brahms.
22,20 Uhr: Die Bedeutung des Großen Berliner Reitturniers für die Pferdezucht und Reiterei. Sprecher: Oberlandes-Stallmeister Gustav Rau.
22,40 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Unterhaltungskonzert.
24 Uhr: Nachtmusik auf Schallplatten.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,1 0Uhr: Schulfunk: „Adolf Hitler", Hörspiel.
10,50 Uhr: Fröhlicher Kindergarten.
11,30 Uhr: Die Bedeutung der Grünen Woche f. d. Hausfrau.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
12,20 Uhr: Hörbericht von der Grünen Woche.
12,30 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Musik aus Opern.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17,25 Uhr: Aus Haydns Naturwelt.
18 Uhr: Tod, Trommel, Fanfare.
23 Uhr: Tanzmusik.

31. Januar
Mittwoch

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Tu es Petrus — Schroeder. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs.
7,15 Uhr: Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt.
11 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 10. bis 15. Lebensjahre. „Winters Leid und Freud". Mädchenchor der Schule Köln-Mauenheim. Leitung: Paul Krudewig.
11,30 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. Käre Hansen (Sopran), Begl. Walter Wielsch (Klavier), Edm. Kirst-W. Wielsch (zwei Klaviere); die fröhlichen Fünf. 1. a) Gavotte aus der 2. Violinsonate — Bach. b) Eccossaises, schott. Tanz — Beethoven. 2. Vier Wiener Tänze aus op. 42 — Fuchs. 3. Zunachten, 6 Gesänge nach verschiedenen Dichtern — Klein. 4. a) Legende Nr. 4 — Dvorak. b) Albumblatt — Gade. c) Tamburin — Gossée. 5. a) Barcarole — Rachmaninow. b) Slava — Rachmaninow. 6. Ostpreußische Tänze — Kroll.
13,35 Uhr: Mittagskonzert des Stuttgarter Kammerorchesters. Leitung: Wilhelm Walter. 1. Mit Standarten, Marsch — Blon. 2. Fanasie aus der Oper „Tiefland" — d'Albert. 3. Menuett — Boccherini. 4. Ballettmusik aus der Oper „Sylvia" — Delibes. 5. Kaiserwalzer — Joh. Strauß. 6. Serenade — Haydn. 7. Fridericus Rex, Marsch — Radek.
15 Uhr: Die höhere Schule im Kameradschaftslager.
15,50 Uhr: Sturm 33 Hans Maikowski von Wolfg. Herrmann.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. Ausführung: Das Rundfunk-Orchester; Solist: Jost Raba (Violine); Leitung: Dr. Reinhold Merten. I. 1. Vier Sätze aus dem Ballett „Don Juan" — Gluck. 2. Konzert für Violine und Orchester in G-dur: Allegro moderato — Adagio — Allegro — Haydn. 3. Sinfonie in B-dur: Allegro assai — Andante — Presto — Joh. Chr. Bach. II. Kleine Stücke für Violine und Klavier. III. 1. Ouvertüre zu „Gri-Gri" — Lincke. 2. Ballettmusik aus „Ritter Pasman" — Joh. Strauß. 3. Ouvertüre zu „Frühlingsluft" — Jos. Strauß-Reiterer.
17,50 Uhr: Bauer und Industriearbeiter.
18,15 Uhr: Jugendstunde. Germanische Gefolgschaft. Gespräch zwischen einem Frühgeschichtsforscher und einem Jungen.
18,30 Uhr: Deutsch für Deutsche. Universitätslektor Dr. M. Weller: Sprecherziehung. Praktische Vortagsübungen.
19 Uh: Reichssendung. Stunde der Nation. „Ballettmusiken". 1. „Paris und Helena" — Gluck. 2. „Rienzi" — Wagner. 3. „Zar und Zimmermann", Holzschuhtanz — Lortzing. 4. „Margarethe" — Gounod. 5. „Ritter Pasman" — Joh. Strauß.
20,05 Uhr: Der Kreisbauernführer von Osnabrück spricht.
20,15 Uhr: Die Bauernkrönung.
20,45 Uhr: Ländliche Suite — Scassola. Das Kleine Orchester des Westd. Rundfunks. Leitung: Eysoldt.
21,05 Uhr: Der Intendant spricht zu den Bauern.
21,30 Uhr: Bauernwitz und Bauerntanz.
22,25 Uhr: Deutsche Winterkampfspiele 1934. Entscheidungsspiel um die Eishockey-Meisterschaft.
22,45 Uhr: Schallplatten.
23 Uhr: Italienische Musik. Ausführung: Das Rundfunkorchester. Leitung: Alceo Toni.
24 Uhr: Nachtmusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,10 Uhr: Vormittagskonzert, Bunte Stunde.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
12,30 Uhr: Konzert.
14 Uhr: Aus Schuberts Werken.
15,45 Uhr: Alte deutsche Bauernschwänke.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17 Uhr: Tanztee.
18,05 Uhr: Zur Unterhaltung: Beim Dorfbarbier.
20,10 Uhr: „Das Schweineschlachten", Hörspiel.
22,25 Uhr: Die deutschen Winterkampfspiele.
23 Uhr: Italienische Musik.

1. Februar
Donnerstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. Der Herr ist mein getreuer Hirt — Nägeli. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs.
7,15 Uhr: Morgenkonzert.
10,10 Uh: Schulfunk für Schüler vom 7. bis 10. Lebensjahre. Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik.
10,30 Uhr: Wir und die Welt.
11,25 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 2Uhr: Reitermusik, ausgeführt vom Trompeter-Korps der Reiterstandarte 71, Köln. Leitung: Musikzugführer Max Meier.
13,35 Uhr: Mittagskonzert. Duette und Ensembleszenen aus deutschen u. italienischen Opern. 1. Die Entführung aus dem Serail — Mozart. 2. Rigoletto — Verdi. 3. Lohengrin — Wagner. 4. Othello — Verdi. 5. Die Zauberflöte — Mozart. 6. Die Meistersinger von Nürnberg — Wagner. 7. Ein Maskenball — Verdi. 8. Die Bohème — Puccini. 9. Arabella — Rich. Strauß. 10. Die Bohème — Puccini.
15 Uhr: Musik auf Schallplatten.
15,10 Uhr: Fliegeralarm. Kurzhörspiel von Werner Lange.
15,50 Uhr: Stimme der Zeit.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. „Im Wald und auf der Heide".
I. 1. Jägermarsch — Recking. 2. Tirol in Lied und Tanz, Potp. — Fetras. 3. Variationen über das Volkslied „'s kommt ein Vogerl geflogen", im Stile berühmter Meister — Siegfr. Ochs. 4. Aus dem Hochwald, Walzer — Kaulich. 5. Paraphrase über das Lönslied „Grün ist die Heide" — Blume. 6. Hasenjagd, Galopp — Eilenberg. II. Deutsche Volkslieder, gesungen von den „Drei Madrigals". 1. Altdeutsche Lieder. 2. Volkslieder. III. „Polka und Schleifer". Schwäbische Bauerntänze. Dazwischen lustige Geschichten von Albert Martens.
17,45 Uhr: Deutsche Erzähler. Josefa Berens-Totenohl: Die Sage vom Bauern Burk.
18 Uhr: Achtung! Sie hören Hausmusik. 1. Aus dem Quintett in D-dur, op. 9, Allegro für zwei Violinen, zwei Bratschen und Cello — Gernsheim. 2. Aus dem Quintett Nr. 1, Satz 2 und 3: Menuett und Finale für zwei Violinen, Viola und zwei Cellis — D. d. Dittersdorf.
18,15 Uhr: Rasse ist entscheidend.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Eröffnung des Afrika-Lichtstrahlers". 1. Vorspiel zu „Die Meistersinger vorn Nürnberg" — R. Wagner. 2. Geleitworte des Reichssendeleiters Hadamovsky. 3. Feierlicher Zug zum Münster, aus „Lohengrin" — R. Wagner. 4. Leo Frobenius spricht. 5. Liebeslied aus „Die Walküre" — R. Wagner. 6. Gruß von Elly Beinhorn aus Hannover. 7. Träume — R. Wagner. 8. Gruß von Hans Griff. 9. Ritt der Walküren aus „Die Walküre" — R. Wagner.
20,10 Uhr: Konzert des Großen Orchesters des Westd. Rundfunks. 1. Ballett-Suite — Reger. 2. Divertimento — Mozart.
21 Uhr: Die Weise von Liebe und Tod des Corneis Rilke.
22,25 Uhr: Deutsche Winterkampfspiele 1934. Eisschnellaufen in Braunlage.
22,45 Uhr: Was gibt es nächste Woche in Westdeutschland?
23 Uhr: „Aufgedreht". Ein buntes Potpourri, gespielt vom Rundfunkorchester und allerlei Solisten. Leitung Gustav Görlich. Einlage: Die Wimmerkiste. Eine Erinnerung an die Zeit des stummen Films in Wort und Ton.
24 Uhr: Nachtmusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,10 Uhr: Schulfunk: Aus der „Edda".
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
12,30 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Wintersportfreunden.
15,45 Uhr: Alte deutsche Bauernschwänke.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17,20 Uhr: Jugendfunk: Wo kommt mein Fernsprecher her?
17,35 Uhr: Jörgen Bendix singt nordische Lieder.
20,10 Uhr: Deutscher Kalender: Februar.
21,05 Uhr: „Berlin wie es weint und lacht."
23 Uhr: „Aufgedreht". Ein buntes Potpourri.

2. Februar
Freitag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre — Beethoven. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs.
7,15 Uhr: Morgenkonzert.
10,10 Uhr: Wir und die Welt.
11 Uhr: Schulfunk. Englisch für die Oberstufe höherer Lehranstalten. She Stoops To Conquer.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert. 1. Ouvertüre zur Oper „Martha" — Flotow. 22. Ein Albumblatt — Wagner. 3. Fantasie aus der Oper „Aida" — Verdi. 4. Wiener Blut, Walzer — Ziehrer. 5. Liebestraum nach dem Balle — Czibulka. 6. Ballet Egyptien II — Luigini. 7. Heil der Zukunft, Marsch — Franzen.
13,35 Uhr: Mittagskonzert. Das Philharmonische Orchester, Leitung: H. Holzwart.
15 Uhr: Achtung! Sie hören Hausmusik! Duette von Rob. Schumann. a) Schön ist das Fest des Lenzes. b) Liebhaber-Ständchen. c) Unterm Fenster. d) Tanzlied.
15,15 Uhr: Weisheit der Väter. Jean Paul: Von der Heiligkeit des Lebens. Sprecher: Apel.
15,30 Uhr: Wirtschaftsmeldungen.
15,40 Uhr: Bauernfunk.
16 Uhr: Nachmittagskonzert. I. Frisch gespielt und froh gesungen. 1. Marsch. 2. Auf Bergen, da wehen die Winde so frisch. 3. 6 frohe Sänger. 4. Auf dem Mühlendamm. 5. Schlossergeselle. 6. 6 frohe Sänger. 7. Walzer. 8. Der Jäger. 9. Nachtessen. 10. Mädel mit dem roten Mieder. 11. 6 frohe Sänger. 12. Polka. 13. Marlandel. 14. Ich schieß den Hirsch. 15. 6 frohe Sänger. 16. Mein Liebchen. 17. Abendglocken klangen. 18. Schlußmarsch.
16,45 Uhr: Die fröhlichen Fünf. 1. Ouvertüre zur Operette „Prinzeß Rosine" — Lincke. 2. Bolero — Arcas. 3. Fürstenkind, Walzer — Lehar. 4. Königin-Polka — Raff. 5. So hat's der Wiener gern, Liederpotpourri — Drescher. 6. Walzer — Josef. 7. Waldmärchen — Brase. 8. Sevillana — Niemann.
17,45 Uhr: Arbeitsbeschaffungsfront: Strom — Gas — Kohle.
18 Uhr: Konzert auf zwei Flügeln. Erich Rummel — Walter Wielsch. a) Romanze, b) Walzer, c) Polonaise — Arensky.
18,15 Uhr: Stunde der Jugend. Deutsche Landjugend. Was hat der Gärtnerlehrling von seiner Arbeit zu erzählen? Sprecher: R. Noethlichs.
18,30 Uhr: Englischer Sprachunterricht (Unterhaltung).
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. „Volkslieder und Volkstänze aus allen Gauen Niederdeutschlands".
20,05 Uhr: Der Landesbauernführer von Westfalen, Kost, spricht.
20,15 Uhr: Wir fuhren durch das Lipperland. Ein Bericht von der Uebertragungsfahrt des Westd. Rundfunks durch das Land Lippe. Führung: Intendant Dr. Glasmeier.
21,15 Uhr: Unterhaltungskonzert.
22 Uhr: Zeit, Wetter, Nachrichten.
22,15 Uhr: Präsident der Generaldirektion der Preußisch-Süddeutschen Staatslotterie, Pg. Schlange: „Die Preußisch-Süddeutsche Staatslotterie und ihr neuer Spielplan.
22,35 Uhr: Theater im Westen.
23 Uhr: Laura am Klavier. Die Klavierspielerin in der deutschen Dichtung; Zusammenstellung: Dr. E. Jenisch; Leitung: Rieth; am Flügel: Egbert Grape.
24 Uhr: Sinfonie Nr 5 in E-moll op. 64 von Peter Tschaikowsky. Konzertgebouw-Orchester, Amsterdam.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,10 Uhr: Schulfunk: Deutsche in Nordamerika.
12,10 Uhr: Mittagskonzert.
12,30 Uhr: Mittagskonzert.
14 Uhr: Musik zu Schauspielen.
15,45 Uhr: Alte deutsche Bauernschränke.
16 Uhr: Nachmittagskonzert.
17,25 Uhr: Im Wald und auf der Heide.
18,05 Uhr: Zur Unterhaltung: Beim Dorfbarbier.
18,35 Uhr: „Fliegeralarm". Kurzhörspiel.
21 Uhr: „Der ewige Bauer". Hörspiel von F. M. Bauer.
23 Uhr: Nachtmusik.

3. Februar
Samstag

Westdeutscher Rundfunk (658 kHz, 455,9 m, 60 kW)

6 Uhr: Morgenruf. 1. In dir ist die Freude — J. S. Bach. 2. Spruch des Tages.
6,05 Uhr: Frühkonzert.
7,10 Uhr: Wiederholung des Morgenrufs.
7,15 Uhr: Morgenkonzert.
10.10 Uhr: Kindergarten.
10,30 Uhr: Arbeitsschlacht im Westen.
11 Uhr: Schulfunk für Schüler vom 14. bis 19. Lebensjahre. Die höhere Schule im Kameradschaftslager. Ein Hörbericht. Die ersten Teilnehmer der nationalpolitischen Schulungskurse der Rheinprovinz (Aufnahme).
11,30 Uhr: Funkwerbung mit Schallplatten.
12 Uhr: Unterhaltungskonzert des Dortmunder Sinfonie-Orchesters. Leit.: Theo Erpenbach. 1. Ouvertüre C-dur im ital. Stil — Schubert. 2. Andante und Scherzo aus der Sinfonie D-moll — Volkmann. 3. Adagio aus dem Konzert A-dur — Mozart. 4. Steyrische Tänze — Lanner. 5. Ballettmusik aus „Ritter Pasman" — Strauß. 6. Empor zum Licht, Marsch — Blankenburg.
13,35 Uhr: Wochenendkonzert auf Schallplatten.
14,30 Uhr: Jugendstunde. Zwei Flieger berichten. Hans Bertram und Karl Freiherr von König-Warthausen.
15,10 Uhr: Lernt morsen!
15,45 Uhr: Volk erzählt. Fritz Häker: „Jongenstreeche". Zwei Geschichten in bergischer Mundart.
16 Uhr: Nachmittagskonzert des Orchesters erwerbsloser Berufsmusiker, Leitung: Willi Wilde. I. Sonate für Violine und Klavier, op. 45 in C-moll — Grieg. — II. 1. Florentiner-Marsch — Fucik. 2. Ouvertüre zu „Martha" — Flotow. 3. Frühlingskinder, Walzer — Waldteufel. 4. Abendmusik — Foerster. 5. Menuett in G-dur — Beethoven. 6. Menuett in A-dur — Boccherini. 7. Melodien aus „Der Waffenschmied" — Lortzing. 8. Marsch von Rhetonvillers — Villinger. 9. Weaner G'müath, Walzer Schrammel. 10. Die kleinste Truppe, Charakterstück — Löhr. 11. Junella, Konzert-Caprice — Kaun. 12. Deutschlands Ruhm, Marsch — Schroeder.
18 Uhr: Wir sagen den neuen Monat an. Das funkische Kalenderblatt. Der Februar im Garten, im Tierreich, im Jagdrevier, am Sternhimmel — im Bauchturm unserer Heimat. Manuskript: Heinz Kohlhaas.
18,30 Uhr: Hier ist der Zupfgeigenhans'l.
19 Uhr: Reichssendung. Stunde der Nation. Von Breslau: „Der Bauernbrief des Jahres 1933". Eine Dichtung für den Funk von Friedrich Griese; Musik: Johannes Bietz; Leitung: Dr. Herbert Engler; musikalische Leitung Ernst Prade; Mitwirkende: die Hörspieler der Schlesischen Funkstunde; der Funkchor; die Funkkapelle.
20,10 Uhr: Rheinische Rundfunk-Karnevalssitzung — Nur für Herren. — Präsident: Eduard Czwoyczinsky. Leitung: Curt Baumgarten. Ihm helfen: Theo Rausch — Gustav Kneip. Das Große Orchester des Westdeutschen Rundfunks. Leitung: Leo Eysoldt.
22,20 Uhr: Hörbericht vom Großen Preis der Nationen. Am Mikrofon: Eduard Roderich Dietze und ein Vertreter des Reichsverbandes für Zucht und Prüfung deutschen Warmblutes.
22,40 Uhr: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten.
23 Uhr: Bunte Stunde. Mitwirkende: Marga Mayer (Sopran), Willi Glahe und Partner (Akkordeon, Klavier), Berthold Ebbecke.
24 Uhr: Nachtmusik.

Deutschlandsender (191 kHz, 1571 m, 60 kW, 70%)

6,35 Uhr: Frühkonzert.
10,10 Uhr: Schulfunk. Märchenstunde für die Grundschule.
14 Uhr: Mittagskonzert.
14,40

Turnen – Spiel – Sport.

Eder zwingt Bölck zur Aufgabe.

Berlin, 26. Januar.

In den vollbesetzten Spichernsälen zwang Gustav Eder-Dortmund den bald zur Halbschwergewichtsklasse zählenden Hamburger Fred Bölck nach unzähligen Niederschlägen in der 7. Runde zur Aufgabe. Eder selbst wurde in der 2. Runde hart getroffen und mußte bis 9 zu Boden; er erholte sich aber wieder und lieferte dann dem Hamburger eine überlegene Partie.

Deutsche Hallentennismeisterschaften.

Bremen, 26. Januar.

Im Herreneinzel bekamen die Zuschauer zwei glänzende deutsche Siege zu sehen. Der junge Berliner Werner Menzel traf zunächst auf den schwedischen Meister Kurt Oestberg, und schaltete zur Ueberraschung aller diesen mit 7:5, 6:4 aus. Der Deutsche spielte ganz groß, er war dem Schweden überlegen und operierte am Netz taktisch klug. Nach dem Siege erhielt Werner Menzel starken Beifall. Der deutsche Meister Gottfried von Cramm traf auf den jungen talentierten Schweden Karl Schröder, und auch dieser wurde aus dem Rennen geworfen. Im ersten Satz spielte von Cramm alle seine Trümpfe auf und gab kein Spiel ab. Im zweiten Satz dagegen leistete der Schwede hartnäckigen Widerstand, und es dauerte ziemlich lange bis der zweite Satz mit 9:7 von Cramm gewonnen war. Der Sieg lautete 6:0, 9:7. Der Franzose Lesueur besiegte den Dänen Ulrich mit 6:4, 6:4 und befindet sich jetzt ebenfalls unter den „Letzten Vier".

Für den Schlußkampf der Damen qualifizierten sich Frau Hilde Sperling-Krahwinkel und Frau Schomburgk. Hilde Sperling schaltete Frl. von Ende mit 6:0, 6:2 aus und Frau Schomburgk besiegte Marie-Louise Horn mit 6:0, 6:3.

Sport in Kürze ...

Der Mittelläufer von Bayern München, Goldbrunner, der beim Länderspiel gegen Ungarn einen erheblichen Anteil an dem schönen Siege hatte, ist aus beruflichen Gründen nach Neunkirchen übergesiedelt. Voraussichtlich wird Goldbrunner sich Borussia Neunkirchen anschließen.

Der Fußball-Gauführer vom Niederrhein hat den Spieler A. Krey vom VfB Hilden 03 wegen rohen und gefährlichen Spiels und weil er wegen gleicher und ähnlicher Vergehen in dieser Spielzeit bereits zweimal des Platzes verwiesen werden mußte, für dauernd die aktive Betätigung im Deutschen Fußball-Bund zum Schutze anderer Spieler und zur Rettung der sportlichen Disziplin untersagt.

Die Heeres-Waldlaufmeisterschaft wird am 8. April in der Nähe von Wünsdorf bei Berlin ausgetragen. Die Strecke geht über 10 Kilometer. Einzel- und Mannschaftswertung sind vorgesehen.

Deutsche Winterkampfspiele.

Willi Bogner Sieger im 18 km-Langlauf.

Braunlage, 26. Januar.

Die 4. Deutschen Winterkampfspiele wurden mit dem 18 km-Langlauf eröffnet. Auf der großen Wiese vor dem Forsthaus hatte das Riesenfeld der rund 300 Teilnehmer Aufstellung genommen. Es fehlten nur die Bayern Bader, Matthias Wörndle und Däuner. Der Start erfolgte pünktlich um 9 Uhr, und zwar wurden die Läufer in Abständen von je einer halben Minute abgelassen. Die ersten Teilnehmer hatten noch mit dem gefrorenen Schnee einige Schwierigkeiten. Als jedoch später die Sonnenstrahlen die Schneedecke „firnig" gemacht hatten, waren die besten Bedingungen für einen einwandfreien Verlauf gegeben. An und für sich bot die Strecke nicht allzugroße Anforderungen, bei den Auf- und Abstiegen waren nur geringe Höhenunterschiede zu bewältigen. Ein ganz hervorragendes Rennen war der als Nr. 30 gestartete Breslauer Herbert Leupold gelaufen, der viele seiner Vordermänner, darunter Erich Recknagel und Otto Wahl überholt hatte und in der ausgezeichneten Zeit von 1:12:44 als erster durch das Ziel ging. Viele sahen in ihm bereits den Sieger. Es folgten dann Leonhardt-Mühlleiten in 1:20:38, Otto Wahl in 1:19:44, Bayerns Meister Gustl Müller, der einen ziemlich abgekämpften Eindruck machte, in 1:16:11, Penn in 1:13:11, Stoll in 1:17:26, Motz in 1:17:27 und Oberländer-Schierke in 1:17:50. Noch schneller als Leupold, in dem man schon den Sieger erwartete, liefen aber die erst später gestarteten Willi Bogner-Traunstein in 1:10:59 und J. Schreiner-Aschau in 1:12:19, die sich damit noch vor dem Schlesier plazierten. Außer Konkurrenz lief der Norweger Lingsom, der mit 1:08:00 der weitaus schnellste Mann des Tages war.

Christel Cranz Siegerin im Damen-Slalom.

Schierke, 26. Januar.

Am Freitag nachmittag wurde bereits der zweite schisportliche Wettbewerb der 4. Winterkampfspiele entschieden. Schauplatz war diesmal der Nordhang des Winterberges bei Schierke, wo auf einem Steilhang ein recht „zünftiger Kurs" angelegt worden war. Die Bahn hatte bei einer Länge von 450 m den recht beträchtlichen Höhenunterschied von 150 m. Sie war mittelschwer, aber völlig vereist und nur mit Stahlkanten mit Aussicht auf Erfolg zu befahren.

Die Ergebnisse: 1. Christel Cranz (Freiburg) 2:06,1 (1:05,7 u. 1:00,4); 2. Frau Wagner-Denz (Freiburg) 2:09,2 (1:06,5 u. 1:02,7); 3. Frau Rabe (Braunschweig) 2:30,5; 4. Frl. Heinz (Johanngeorgenstadt) 2:43,1; 5. Frl. Speer (Johanngeorgenstadt) 3:27,4.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

× **Berlin,** 26. Jan.

Trotz weiter stillem Geschäft eröffnete die Börse heute überwiegend befestigt, da unter dem Eindruck der zuversichtlichen Nachrichten aus der Wirtschaft kleinere Kaufaufträge des Publikums eingetroffen waren.

Von günstigem Einfluß auf die Tendenz waren die Erklärungen Washingtoner Regierungskreise zu den Berliner Transferverhandlungen, insbesondere der Passus, daß die Zahlungsbilanz zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten eventuell durch den Ankauf deutscher Waren einen angemessenen Ausgleich finden soll.

Auch die Krisenwende in der deutschen Montanindustrie, die erneut in dem Krupp-Abschluß zutage tritt, vermochte die Tendenz günstig zu beeinflussen.

Montanwerte waren zwar anfangs noch überwiegend abgeschwächt, im Verlauf aber durchschnittlich ½ bis ¾% erholt. Braunkohlenwerte bröckelten bei kleinsten Umsätzen leicht ab, Kaliwerte waren behauptet. Durch feste Haltung fielen Chemische Werte, insbesondere Stickstoffaktien, infolge des Errichtungsverbots von neuen Stickstoffanlagen auf. Farben und Oberkoks gewannen je 1%. Linoleumwerte lagen fest, Deutsche Linoleum stiegen von 45½ auf 47¼. Auch der Elektroaktienmarkt verkehrte in überwiegend fester Haltung.

Tagesgeld erforderte unverändert 4¼ bezw. 4⅛. Von Valuten hörte man den Dollar mit 2,65 und das Pfund mit 13,15.

Dividendenhoffnungen bei der Westfalenbank

Wie gemeldet wird, hat die im Geschäftsjahr 1932 reorganisierte, nunmehr mit einem Kapital von 6 Mill. RM. ausgestattete Westfalenbank A.-G., an der neben der Wintershall A.-G. und der Dortmunder Union-Brauerei A.-G. auch Kreise der Rheinisch-Westfälischen Montanindustrie beteiligt sind, im Geschäftsjahr 1933 befriedigend gearbeitet. Das verflossene Jahr hat einen beträchtlichen Zufluß fremder Gelder und ebenso eine ansehnliche Sanierung des Umsatzes gebracht. Das Unternehmen wird mit einem namhaften Reingewinn abschließen, der zur teilweisen Tilgung der insgesamt 2 Mill. RM. verzinslichen und unverzinslichen Reichsschatzanweisungen dienen soll, die dem Institut anläßlich der Sanierung zur Stärkung der Reserven überlassen worden sind. Das Ergebnis würde an sich auch zur Ausschüttung einer kleinen Dividende ausreichen (i. V. ergab sich ein Reingewinn von 226 274 RM., der im Zusammenhang mit der Reorganisation zu Rückstellungen verwandt wurde).

Märkte.

Eierpreise des Rheinlandes.

Köln, 25. Jan. Die Großhandelspreise für deutsche Frischeier stellten sich heute Rpf. je Stück franko einschließlich Kiste wie folgt (Waggonpreise): Sonderklasse 12½, a 11¾—12, b 10¾—11, c 10, d 9. Marktlage stetig.

Molkereiprodukte.

Berlin, 26. Jan. **Butter.** Preise im Verkehr zwischen Erzeuger und Großhandel: I 1,26, II 1,20, abfallende Ware 1,13 RM. Markenbutter auch höher. Preise unverändert.

Berliner Schlachtviehmarkt.

⊙ **Berlin,** 26. Jan. Auftrieb: 2561 Rinder, darunter 553 Ochsen, 646 Bullen, 1362 Kühe und Färsen, 1586 Kälber, 4377 Schafe, 9682 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a) 31—32, b) —, c) 28—30, d) 24—27, e) 20—23; Bullen: a) 27—28, b) 25—26, c) 23—34, d) 20—22; Kühe: a) 24 bis 26, b) 18—22, c) 14—16, d) 9—13; Färsen: 29—30, b) 25—28, c) 23—24, d) 18—22; Fresser: 15—20; Kälber: a) —, b) —, c) 35—45, d) 24—33, e) 16—23; Schafe: a) 40, b) —, c) 36—38, d) —, e) 33—35, f) 23—32, g) 29—30, h) 27—28, i) 20—26; Schweine: a) 52—53, b) 48—51, c) 46—47, d) 43—45, e) 36—41, f) —, g) 42—46. Marktverlauf: Ochsen ziemlich glatt, sonst ruhig, geringe Ware bleibt Ueberstand; gute Kälber ziemlich glatt, geringe vernachlässigt; Schafe ziemlich glatt; Schweine glatt.

Hamburger Schweinemarkt.

× **Hamburg,** 26. Jan. Auftrieb: 3020 Schweine. Es kosteten: a) 50—53, b) 46—47,50, c) 47—49, d) 41—44, e) 37—40, f) 26—32, g) 38—46. Marktverlauf: mäßig rege.

Metalle.

Berlin, 26. Jan. **Elektrolytkupfer** (Wirebars) 48,50 RM. für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98-99 kg Bl. 160, Aluminium i. Walz. o. Dr. 164, Reinnickel 98-99 kg 305, Antimon-Regulus 39—41, Silber in Barren 900 f 37,75—40,75.

Preisnotierungen für Jute.

× **London,** 26. Jan. Firsts marks, loco per Jan.-Febr. 16⅜ bez. Wert, Febr-März 16⅜ Käufer, März-April 16⅝ bez. Verkäufer, geringere Marken, loco per Jan.-Febr. 14⅞ Verkäufer, Febr.-März 15 Verkäufer. Tendenz: Anfang stetig, Verlauf fest, Schluß stetig.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 26. Januar 1934

		Geld 26. 1.	Brief 26. 1.	Geld 25. 1.	Brief 25. 1.
Buenos Aires	1 Pap. Pes	0.673	0.677	0.666	0.670
Canada	1 Canad $	2.607	2.613	2.607	2.613
Japan	1 Yen	0.784	0.786	0.789	0.791
Kairo	1 ägypt. £	13.485	13.515	13.525	13.555
Istanbul	1 türk. £	1.978	1.982	1.978	1.982
London	1 £	13.105	13.135	13.145	13.175
New-York	1 $	2.637	2.643	2.637	2.643
Rio de Janeiro	1 Milr	0.224	0.226	0.224	0.226
Uruguay	1 Gold-Pes	1.399	1.401	1.399	1.401
Amsterdam	1 Guld	168.33	168.67	168.43	168.77
Athen	100 Drachmen	2.401	2.405	2.401	2.405
Brüssel	100 Belga	58.29	58.41	58.29	58.41
Bukarest	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Budapest	100 Pengö	—	—	—	—
Danzig	100 Gulden	81.42	81.58	81.45	81.61
Helsingfors	100 finnl. M.	5.794	5.806	5.814	5.826
Italien	100 Lire	21.96	22.00	21.99	22.03
Jugoslavien	100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Kowno (Kaunas)	100 Lt.	41.61	41.69	41.61	41.69
Kopenhagen	100 Kr.	58.49	58.61	58.74	58.86
Lissabon	100 Escudo	11.96	11.98	11.99	12.01
Oslo	100 Kr.	65.83	65.97	66.08	66.22
Paris	100 Frc.	16.44	16.48	16.44	16.48
Prag	100 Kronen	12.49	12.51	12.46	12.48
Reykjavik	100 isld. Kr.	59.24	59.36	59.44	59.61
Riga	100 Latts	80.02	80.18	80.02	80.18
Schweiz	100 Frc.	81.04	81.20	81.12	81.28
Sofia	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien	100 Peseten	33.67	33.73	33.57	33.63
Stockholm	100 Kr.	67.53	67.67	67.83	67.97
Tallinn	100 estn. Kr.	71.93	72.07	71.93	72.07
Wien	100 Schilling	47.20	47.30	47.20	47.30

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 26. Januar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	193—190	193—190	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—
Preisgebiet		Erzeug preis	Erzeug preis	Hand.-preis	Hand preis
Weizen II		181	181	—	—
Weizen III		184	184	—	—
Weizen IV		186	186	—	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.)	72—73	160—158	160—158	—	—
Preisgebiet		Erzeug preis	Erzeug preis	Hand.-preis	Hand preis
Roggen II		148	148	—	—
Roggen III		151	151	153	153
Roggen IV		153	153	155	155
Braugerste, feinste, neue		185—191	185—191	176—182	176—182
Braugerste, gute		180—187	180—187	171—178	171—178
Sommergerste, mittl. Art u. Güte		165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig		—	—	—	—
Wintergerste, vierzeitig		—	—	—	—
Industriegerste		—	—	—	—
Märkischer Hafer	alt				
Durchschnittsqual.	neu	145—153	145—153	136—144	136—144

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl Auszugsm. (0.405 A.)	31.70-32.70	31.70-32.70
Vorzugsm. (0.425 A.)	30.70-31.70	30.70-31.70

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Bäckermehl (0.79 A.)	25.70 26.70	25.70 26.70
Roggenmehl (0.82 A.)	21.90-22.90	21.90-22.90

	heute	Vortag
Weizen-Kl	12.2—12.5	12.20-12.50
Roggen-Kl	10.5—10.8	10.5—10.8
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Vikt.-Erbs	40—45	40—45
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36
Futtererbs	19—22	19—22
Peluschken	17—18	17—18
Ackerbohn	16.5—18	16.5—18
Wicken	15.5—16.5	15.5—16.5
Lupinen blaue	12—13	12—13
gelbe	15—15.5	15—15.5

	heute	Vortag
Seradella, neu	19—22	19—22
Leinkuchen Basis 37%	12.6	12.6
Erdnuß-Kuch 50%	10.5	10.50
Mehl 50%	11	11
Trockensch.	10.4	10.30—4
Soya-Extr.-Schr. 46% ab Hamb.	8.5	8.5
ab Stettin	9—9.1	9—9.1
Kartoffelflocken	14.4	14.4

Weizenausfuhrscheine
Weizenausfuhrscheine
Weizenausfuhrscheine
Roggenausfuhrscheine
Roggenausfuhrscheine
Roggenausfuhrscheine

Januar
Februar 147¼ Wert
März 148¼ Wert
Januar Brief
Februar 126¾ Brief
März 127 Brief

Bremen: Baumwolle

	26. 1. Brief	26. 1. Geld	26. 1. bezahlt	25. 1. Brief	25. 1. Geld	25. 1. bezahlt
loco	12.77			12.77		
Januar	—	—	12.14	—	—	—
März	12.25	12.22	12.24	12.22	12.20	12.21
Mai	12.33	12.34	12.36	12.34	12.31	12.34
Juli	12.55	12.53	12.54	12.49	12.47	12.48
Oktober	12.66	12.64	12.65	12.60	12.58	12.60
Dezember	12.76	12.73	12.75	12.72	12.69	—

Tendenz: sehr stetig

Liverpool: Baumwolle

	26. 1.	25. 1.		26. 1.	25. 1.
loco	6.07	5.99	September	5.79	5.72
Januar	5.82	5.75	Oktober	5.79	5.72
Februar	5.81	5.74	November 34	5.80	5.73
März	5.81	5.74	Dezember 34	5.81	5.74
April	5.80	5.73	Januar 35	5.81	5.74
Mai	5.79	5.72	März 35	5.83	5.76
Juni	5.79	5.72	Mai 35	5.85	5.78
Juli	5.79	5.72	Juli 35	5.87	5.80
August	5.79	5.72	Oktober 35	5.89	5.82

Tendenz: ruhig

	26. 1.	25. 1.
Tagesimport	156000	10200
Tageslocoverkäufe	—	—
Exportverkäufe	—	—
Aegypt. Upper F. G. fair loco	—	—

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	26. 1.	25. 1.
Loco Surtee F. G.	5.33	5.26
„ Broach F. G. (Good Staple)	4.52	4.45
„ M. G. Punjab/American F. G.	4.80	4.73
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	4.89	4.85
„ Bengal F. G.	3.95	3.91
„ Bengal Superfine	4.15	4.11
„ Sind F. G.	3.95	3.91
„ Sind Superfine	4.15	4.11

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. F.

	26. 1. Sakellaridis	26. 1. Upper F.G.F	25. 1. Sakellaridis	25. 1. Upper F.G.F.
Januar	8.27	6.42	8.22	6.39
März	8.26	6.43	8.19	6.41
Mai	8.22	6.46	8.13	6.44
Juli	8.17	6.47	8.08	6.46
Oktober	8.08	6.47	7.96	6.46
November	8.08	6.47	7.96	6.47
Jan. 35	8.09	6.52	7.97	6.52
Loco	8.52	6.67	8.46	—

Tendenz: kaum stetig

New Orleans: Baumwolle

	26. 1.	25. 1.		26. 1.	25. 1.
loco	10.98	11.09	Juli	11.27—29	11.40
Januar	—	—	Oktober	11.43	11.54
März	10.98	11.11	Dezember	11.55	11.66
Mai	11.11—13	11.25—26	Tendenz: kaum stetig		

New York: Baumwolle

	26. 1.	25. 1.		26. 1.	25. 1.
loco	11.45	11.45	Juli	11.31—32	11.41—42
Januar	11.62	—	August	—	—
Februar	10.96	11.07	September	—	—
März	11.00—01	11.11—12	Oktober	11.43	11.53
April	11.07	11.18	November	—	—
Mai	11.15—16	11.25	Dezember	11.57	11.65
Juni	11.23	11.33	Tendenz: kaum stetig		

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	2000
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	20000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	19000
Export nach dem übrigen Kontinent	10000
Export nach Japan und China	1500
Fracht n. Liverpool f. stark gepr. Ballen	— 0
Fracht für Standard	—
Export n. Kanada u. Mexiko	—

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlauß; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage XII. 33: **Zeno-Zeitung insgesamt 44068** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3296; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt). Coesfeld: 6069; — Borkener Zeitung, Borken: 3166; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1965; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1925; — Halterner Zeitung, Haltern: 1665; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3421; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4150; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1725; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2875; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6372; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1128; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2540; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2079. —

Gebrauchte [411
Straßen-Zugmaschinen
2 Lanz-Kühlerbulldogs 15/30 PS.
1 Lanz-Großbulldog 22/28 PS.
1 Deutz-Dieselschlepper 27/30 PS.
1 Deutz-Dieselschlepper 14 PS.
1 Fordson-Traktor 22 PS.
durchrevariert, mit Garantie für Betriebstertigkeit, preiswert bei günstigen Zahlungsbedingungen zu verkaufen.
Maschinenfabrik Franz Kleine, Salzkotten i. Westf.,
Fernruf 207 und 225.

DKW.-Dreirad-Lieferwagen
fast neu, geschl. Führerhaus u. bedeckter Pritschenaufbau, 190×150cm, infolge Geschäftsaufgabe günstig zu verkaufen. Besichtigung jederzeit
Carl Höllscher, Hamm i. W.,
Viktoriaplatz 11. [417

1,8-Liter- 223
Opel-Limousine, 4türig
10/50 PS
Wanderer-Pullman-Limousine
6—7sitzig, sehr gut erhalten, äußerst preiswert abzugeben. Anfragen an:
Krupp-Kraftfahrzeuge GmbH., Dortmund, Burgmundstr. 15/17. Telephon 33841/42.



Ueber kurz oder lang, auch nach der neuen Skala, werden auch Sie sich zum Kauf eines neuen Gerätes entschließen. Dann aber den **BLAUPUNKT 3000.** Er erfüllt alle Ihre Wünsche, beherrscht alle Wellen **über Kurz oder Lang!**
IDEAL-WERKE A.-G.,
Verkaufsbüro Essen, Kronprinzenstr. 23.

Kennen Sie schon
Overhages
optischen Dienst!
Sorgsam wie die Feststellung der von Ihnen benötigten Augengläserstärken erfolgt bei uns die Anpassung des Brillen-Gestelles. Ob Sie ein Augenglas für 3.— RM. oder ein kostbares wählen, immer werden Sie bei uns freundlich und zuvorkommend beraten. Unsere Preise sind zeitgemäß.
Overhage-Qualität und Overhage-Bedienung sollten auch Sie kennen lernen!
Optische Anstalt Overhage
Münster i. W.,
Prinzipalmarkt 3.

Im Kirchdorf ein
Wohnhaus
mit Werkstatt u. Stallung für Mk. 3000.— verkäufl.
Angeb. unt. A K 359 an die Kreiszeitung, Ahaus.

Putzgeschäft
Tüchtige, selb. kath. 1. Arbeiterin für Putzgeschäft in einer Stadt des Münsterlands gesucht. Off. unt. A K 358 an die Kreisz. in Ahaus.

Gesucht wird z. 15 Febr. bei gutem Lohn und Behandlung ein tüchtiges, gewissenhaftes kath. [377
Zweitmädchen
das bereits in gut. Hause beschäftigt war. Beding. ist: Liebe zu Kindern, einige Erfahr. im Nähen u. Flicken und laub. Arbeiten im Hause. Bewerbungen m. Zeugnisabschr. u. evtl. Lichtb. unt. X B a. d. Anz.-Verw. d. Zeno



Sämtliche Muskator-Erzeugnisse zu haben bei:
Jos. Wiechert, Coesfeld,
Kunden- und Handelsmühle.
Jos. Verschüer, Rheine i. W.,
Engros-Niederlage.

Kompressorlose
Dieselanlage
Fabrikat Deutz, Baujahr 1924/25, 80/100 PS, mit Generator (90 Ampéreleistung) zu verkaufen. Die Maschine (Reserveanlage) ist wenig gebraucht und im Betrieb zu besichtigen. Off. unter DOH an die Anzeigen-Verwaltung der Zeno Münster i. W.

Wir zahlen
hohe Provision, bei wöchentlicher Vorauszahlung, an eingeführten Vertreter(in) mit großem Kundenstamm, zum Verkauf unserer bek. „Rhenania-Bestecke" in Stadt- und Landkreis direkt an Private. Zahlungserleicht., günst. Preise. Verk.-Unterstützung. Angebote an: [418
Paul Burger, Rhenania-Silberwaren Düsseldorf, Jülicherstr. 5

Herzenswunsch!
Mehrere kath. gebildete Mädchen, im Alter von 24—26 Jahren, suchen zwecks späterer Heirat passende Herrenbekanntschaft. Dieselben sind in allen Zweigen des Haushaltes erfahren u. garantieren für ein gemütliches Heim. Aussteuer u. Vermög. vorhanden. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter K S 100 an die Ahlener Volkszeitung, Ahlen (Westf.) erbeten. [415

Die kaufkräftigsten Kreise im Münsterland erfassen Sie durch eine Insertion in der ZENO-Zeitung!

Zum 1. 3. wird ein älteres, kath. in Küche u. Haushalt erfahrenes
Mädchen
gesucht. Ang. unt. Nr. 9969 an das Stadtlohn. Volksblatt, Stadtlohn.

Suche z. 1. März ein tücht. kathol **Mädchen** nicht unt. 18 J., f. alle vorkom. landwirtschftl. Arbeit., das gut melken, kann, bei gut. Behandl. und Fam.-Anschl., am liebst. Kötterstochter.
Bauer Bockholt-Fiehe, Sendenhorst

Abiturient sucht a. weiteren Ausbild.
Stelle
in einem Büro od. Geschäft als Lehrling od. Volontär. Gefl. Off. erbeten unt. D 202 an d. Geschäftsstelle d. Zeno, Münster.

Junger [419
Bäckergeselle
suchts. sof. Stellung Off. unt. A 276 an das Tageblatt Ochtrup erbeten.

Für Sohn achtb. Eltern vom Lande wird eine Lehrstelle als [412
Schuhmacher-Lehrling.
gesucht. Off. unt. Nr. 1039 an das Bocholter Volksblatt, Bocholt, erb.

Kath., 26 jährige **Landwirtstochter** mit guten Zeugn. sucht [413
Stelle als Stütze
Angebote unt. Z 14 an d. Dorstener Volksst., Dorsten.

Der Soldat des Kaisers.

Eine Legende von Aenne Serve.

Mitten im blendenden Mittagslicht hielten zwei römische Reiter vor dem Gartentor. Beide hoch, schlank, von der Sonne fast schwarz gebrannt. Die Eisenteile an der Rüstung und die metallenen Helme glühten im sengenden Mittagsschein. Der eine sprang ab, warf die Zügel seines Pferdes dem Kameraden zu und öffnete das Gartentor. Da sah er unter einer Gruppe junger Oelbäume, die auf einem Rasen neben einem kleinen Wasser standen, einen Knaben sitzen. Er hatte die Füße in den blauschimmernden Wellen und auf dem Schoße ein weißes Lamm, mit dem er leise sprach. Am Ende des Gartens lag ein niederes Haus, dessen Tür weit offen stand. Auf der weißen Schwelle lag das goldene Mittagslicht. Ein paar kleine, blauweiße Tauben saßen auf dem Fensterbrett. Der Soldat sah das alles mit einem Blick seiner dunklen Adleraugen. Er ging auf den Knaben zu, der ihm hell und furchtlos entgegen sah.

„Bist du allein daheim, schöner Knabe?" fragte er in seltsam fremdklingendem Ton.

Im gleichen Augenblick kam eine junge Frau aus dem Hause, eine Holzschale mit Körnern in der Hand. Als sie den Soldaten mit ihrem Kinde plaudern sah, ward sie totenbleich und lehnte sich an den Pfoten der Haustür. Der Knabe hob die Augen, und als er seine Mutter sah, sprang er auf und lief zu ihr hin.

„Mutter, der fremde Mann kommt mit einem andern von Jerusalem. Er ist ein Soldat des Kaisers und trägt Briefe von ihm zu einem fremden König. Nun möchten sie beide bei uns im Garten bleiben, bis die Abendkühle kömmt. Er fragt, ob sie das dürfen."

Myriams Herz hob sich unter einem schweren Atemzuge; sie lächelte mit weißen Lippen.

„Sollen wir sie denn herein lassen, mein Sternlein?" fragte sie leise.

„Ja, Mutter. Komm mit."

Er schob seine Hand in die ihre und zog sie mit ins Gärtchen hinein. Der Soldat heftete den dunklen Blick wie gebannt auf das schöne Paar. Dann hob er grüßend die Hand an Stirn und Brust und brachte mit seltsam stockender Stimme seine Bitte vor. Der andere Soldat war abgesprungen und stand nun, die beiden Pferde am Zügel, wartend unter der Sykomore am Hause.

Als Myriam nach einer freundlichen Antwort wieder ins Haus gegangen war, um einen kühlen Trunk für die Fremden zu bereiten, stand der Soldat noch immer unbeweglich und schaute ihr nach.

„Wo habe ich eine solche Frau schon gesehen? Ah, jetzt weiß ich es. Es war die schöne, goldhaarige Germanin im Hause des Kornelius in Rom. Sie erinnerte an eine Lilienblüte, an frisch gefallenen Schnee, an einen blauen See im Bergwald. Sie muß edlen Geblütes sein."

Gewaltsam mußte er den Bann abschütteln, der ihn umfangen hielt in diesem stillen Garten. Er holte den Kameraden herein und band die Pferde an den Stamm der Sykomore. Der andere Soldat, der noch sehr jung war, und den der heiße Ritt ermüdet hatte, warf sich unter den Oelbaum auf den kühlen Rasen und war bald eingeschlafen. Der andere aber lehnte an den Stamm eines Baumes und begann mit dem Knaben zu reden, der wieder auf dem Rasen am Wasser saß und aus Binsen ein Körblein flocht. Er fragte ihn nach Vater und Mutter, nach seinem Lämmlein, das still neben ihm lag, nach seinen Spielgefährten, nach dem Leben im stillen Nazareth; ob er schon in Jerusalem gewesen sei.

„Nein," sagte der Knabe, und ein versonnenes Lächeln lag um seinen Mund, „aber zum nächsten Feste gehe ich mit den Eltern hinauf."

„Soll ich dir von Jerusalem erzählen?"

„Ja," sagte der Knabe, „ich bitte dich, erzähle!"

Der Römer lehnte den Kopf an den Stamm und schaute eine Weile lächelnd in das Baumgrün. Dann begann er zu reden. Er sprach davon, wie er die Stadt am Abend beim Schein der sinkenden Sonne zum ersten Male gesehen, Ihr leuchtendes Gold lag über dem weißen Häusermeer, den tiefdunkeln Oelhainen, den grünen Gärten und dem Wunderbau von Jehovas Tempel. Es war zur Zeit des Abendopfers, und das Volk strömte aus und ein durch die mächtigen, goldgefaßten Tore, die weitgeöffnet zwischen den weißen Säulen lagen. Bis weit hinunter in die Stadt hörte man das Psalmensingen, das goldene Harfenspiel, den Ruf der Silberposaunen. Eine Stunde später lag das Mondlicht wie flüssiges Silber über der weißen Stadt.

„Ich stand auf der Ringmauer der Burg Antonia", sagte der Römer leise, „schaute hinunter und vergaß mein ewiges Rom."

Er schwieg und sah zu dem Knaben hinüber. Der hatte den Arm um sein Lamm geschlungen und schaute mit träumenden Augen in die Ferne. Als der Soldat nicht mehr erzählte, wandte er langsam den Kopf. Der Römer sah in die weitgeöffneten, schönen Knabenaugen und lächelte. Er warf sich neben den Knaben auf den Rasen, stützte den Kopf in die Hand und sagte:

„Mein ewiges Rom!"

Und wieder las er in den schönen Augen die stumme Bitte: „Erzähle!" Da begann er zu reden, und sein Gesicht, das dunkel war wie kostbare Bronze, erhielt einen warmen Schein.

Myriam kam aus dem Hause mit einer Schale, darin sich weißes Brot, Feigen und eine dunkle Traube befanden, und mit einem Krug Wein. Sie setzte beides mit leisem Wunsch vor den Soldaten nieder und sah lächelnd zu dem jungen Schäfer hinüber. Dann ging sie ins Haus zurück.

Als schon die Sonne hinter den Bergen stand, legte der Soldat sich auf den Rasen, um noch ein paar Stunden zu schlafen, bevor sie weiterreiten mußten. Er verschränkte die Arme unter den Kopf und schloß die Augen. Aber seine Gedanken begannen, ihn zu bedrängen. Wie voll Ruhe und Frieden waren dieses Haus und dieser blühende Garten und die Menschen, die darin lebten. Wie tat es wohl, hier zu rasten und vor allem Schmerz des Lebens die Augen zu schließen. Wie schön mußte es sein, nach dem harten Dienst des Tages hier daheim zu sein. Seine Gedanken wanderten zu einem kleinen Hause, das droben beim ewigen Rom am Rande der blühenden Campagna lag. Als er noch in Rom stand, war er an jedem Festtage hinausgewandert, das Herz voll Freude, ein stilles Glück in den Augen. Und schon von weitem sah er die zwei geliebten Gestalten, die den Traum seiner Nächte füllten, sein Weib und sein Kind. Sie winkten und grüßten und nie war er glücklicher, als in den Tagen daheim in der blühenden, stillen Einsamkeit. Dann kam er nach Jerusalem; fünf Jahre sind es her. Das kleine Heidehaus hat er nie wiedergesehen. Ein anderes war es nun, in das er allabendlich ging, das Haus der schönen Versabee am Olivenhain, drunten an der Stadtmauer. Er sah sie vor sich in dem schweren, grünen Seidengewand, über dem nachtschwarzen Haar den weißen Schleier, vom goldenen Stirnband gehalten, daran zu beiden Seiten die klingenden Goldmünzen bis auf die Schultern fielen. Im dunkel getönten Gesicht leuchteten die schwarzen Augen, und der Mund war rot wie eine Granatblüte. Schön ist das Weib, aber die Frau drüben in dem kleinen Hause ist schöner, wenn auch in anderer Art; so eine lichte, reine Schönheit, die alles Gute weckt, das im Herzen schläft. Wie ist auch sein Weib so ganz anders als die schöne Jüdin zu Jerusalem. Wie froh und zufrieden war er stets in ihrer Gegenwart. Was war aus ihm geworden in der üppigen weißen Stadt. Ein Ekel packte ihn. Wäre er daheim! Bei Weib und Kind. Sein Kind, sein Knabe! Zehn Jahre, mußte er nun sein. Und schön und schlank wie der Knabe, bei dem er die letzten Stunden gesessen. Seine Dienstzeit war längst herum. Er könnte daheim sein bei Weib und Kind. Ob sie noch lebten, seiner gedachten? Oh, er möchte daheim sein. Ein seltsames Sehnen erfaßte ihn. Seinen Dienst aufgeben und heimreiten.

Wenn sie . . . nur . . . noch . . . lebten . . . Er war eingeschlafen, Traumbilder kamen. Er ging im Schein der Abendsonne durch die blühende Heide. Da lag sein Haus im Abendfrieden, aber so seltsam still, wie ausgestorben. Er irrte durch die Bäume, trat wieder heraus und begann zu wandern. Da fand er im hohen, blühenden Grün weit ab vom Hause sein Weib und sein Kind liegen. Er sank zu ihnen nieder, und die Frau umklammerte seine Schulter und sagte mühsam:

„Wo bliebst du . . . so lange? Es ist Zeit . . ."

Er griff im Schlaf nach seiner Schulter. Da hielt er eine schmale Kinderhand in der seinen, und eine helle Stimme sagte:

„Es ist Zeit zu reiten, lieber Soldat."

Da richtete er sich auf. Der Kamerad stand schon vor der Hecke unter der Sykomore und sattelte die Pferde. Die Sonne glühte hinter den Bergen; in den Gartenbäumen begannen die Vögel in der beginnenden Kühle zu zwitschern und zu singen.

„Wie friedlich es hier ist", sagte der Soldat leise, „ich möchte hier bleiben."

Der Knabe lächelte und sagte ebenso:

„Es sind viele friedliche Gärten und gute Menschen in der Welt. Du hast es auch gewußt, als du noch daheim warst. Gehe dahin zurück, und du wirst Frieden finden und ein stilles Glück."

Der Mann ergriff die Hände des Knaben, umklammerte sie und fragte bebend:

„Sage mir, ob sie noch leben, mein Weib und mein Kind?"

„Ja, sie leben und erwarten dich Tag um Tag." Dann stand der Knabe auf; sein weißes Lamm kam den Gartenweg heruntergesprungen. Er nahm es auf die Arme und ging langsam ins Haus.

Als die Römer die stille Landstraße hinunterritten, wandte der eine oft den Kopf und sah zurück, Er sehnte sich danach, den seltsamen, wunderbaren Knaben noch einmal zu sehen. Aber das Haus lag wie ausgestorben in dem Abendfrieden. In seinem Herzen sang und jubelte und drängte eine lange nicht gehörte Stimme. Er lauschte ihr in tiefem Glück und vergaß den Kameraden an seiner Seite. Ein feines Rauschen lag in der Luft. Vor ihnen stand ein Wald dunkel im goldenen Abendlicht.

Da wandte der Mann sich ein letztes Mal um und sah den Knaben in seinem weißen Röcklein im Gartentore stehen, das Lamm auf dem Arm, und er hob die Hand und winkte nach Kinderart. Da hielt der Römer sein Pferd zurück und winkte, und von seinen Lippen löste sich ein Wort, das er selber nicht verstand: „Du göttliches Kind, mache mich stark und rein."

Das wahre Glück.

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
O glaube doch mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

Neue Bücher.

„Mein schönster Tag". Blätter für die lieben Kommunionkinder. 1934. (33. Jahrgang). Herausgegeben von Pfarrer Reukel. Bildausstattung Kunstmaler Philipp Schumacher, München. Preis 45 Pfg. (12 Nummern je 8 Seiten.) Verlag der Thomas-Druckerei und Buchhandlung GmbH., Kempen-Rhein.

Der neue Jahrgang setzt das Werk seiner Vorgänger in glücklicher Weise fort. Ein Gedanke zieht durch diese Blätter von der ersten bis zur letzten Seite. Langsam, aber stetig und folgerichtig wird dieser einheitliche Gedanke entwickelt und in jedem Heft abgeschlossen von allen Seiten beleuchtet und nach allen Seiten hin ausgestrahlt. In diesem Jahr ist der Gedanke der Kommunion, als der Vereinigung mit Gott am Gang der hl. Messe durchgeführt vom Paradies bis zur ewigen Vereinigung mit Gott! So stellen die zwölf Nummern ein Lehr- und Lebensbuch unter der Gnadensonne der hl. Eucharistie dar. Den kindlichzarten, innigen Text veranschaulicht ebenso fein und sinnig der bekannte Münchener Kunstmaler Philipp Schumacher mit schönen Bildern. Bild und Text sind Einheit geworden. Gerne empfehlen wir überall für Stadt und Land den Bezug des Kommunionbüchleins „Mein schönster Tag", es wird jedem Kommunionkind große Freude bereiten, in den Wochen der Vorbereitung auf den schönsten Tag des Lebens.

*

Wechselgebete zur Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion nebst einer Nachmittagsandacht für den Tag der ersten heiligen Kommunion von Pfarrer Dr. K. Aibbelt. 48 Seiten, 15 Pfg. Verlag der Thomas-Druckerei und Buchhandlung GmbH., Kempen-Rhein.

„Das Beste, was es für diesen heiligen Anlaß gibt"; auch in diesem Jahre sei auf dies kleine Hilfsmittel zu großem Zweck empfehlend hingewiesen.

*

Neue Heftchen des Kanisiuswerkes. Preis je 20 Pfg. Seodezformat, meist zu 64 Seiten.

Wie man sich heutzutage der schnellen Ueberwindung örtlicher Entfernungen durch die modernen Verkehrsmittel erfreut, so auch der gesteigerten leichten Einsichtnahme in ganz verschiedenartige Wissensgebiete, sei es durch einen kurzen Vortrag etwa am Radio oder durch ein kleines Schriftchen. Fachgelehrte mögen über diese Art der Belehrung oft den Kopf schütteln, aber auch sie werden zugeben müssen, daß es in sehr vielen Fällen den einzig möglichen Unterrichtsweg für den einfachen Mann, verschiedentlich auch für den nur in diesem oder jenen Fache Gebildeten darstellt. Gerade der Durchschnittsmensch soll aber bei seiner leicht etwas einförmigen Beschäftigung vor einer geistigen Versandung bewahrt werden, welch großes Problem außer körperlicher Erholung und Abwechslung nur durch vielseitige Anregung des Geistes verwirklicht werden kann. Der augenblicklichen seelischen Erholung und Nährung, die so schon die Tagesblätter anstreben, wie besonders des gediegentlichen Nichtgelesens auf bedeutsame Sonderswerte, dürfte u. a. besonders jene obgenannte Kleinschriftensammlung des Kanisiuswerkes hervorragende Dienste leisten. Als „Päpstliche Druckerei" garantiert das Unternehmen desto mehr einwandfreie und religiöse wie auch sonst wertsame literarische Erscheinungen. Die Erzählungen, wie „Der alte Soldat" usw. (Nr. 27) oder „Erloschene Sterne" (Nr. 28) reden so innig, naturgetreu, froh und pomenig die Lebensbelehrungen, z. B. Papst Benedikt XV. (Nr. 54), Kardinal Pitzi von Wien (Nr. 56), Pater Chaminade (Nr. 57), die apostolische Jungfrau Jaricot (Nr. 53) enthalten außer dem klaren Werdegang solcher Persönlichkeiten auch vor allem ihre für die Menschheit größeren oder kleineren Rahmens bedeutsame heilende und führende Wirksamkeit. Ein Heftchen „Lebensmüde" (Nr. 24) von Pater Svoboda gibt zweifellos unter Zugrundelegung der letzten sozialen Papstenzyklika kurze erfrischende Hinweise zu einer von hoffnungsfrohen, kraftspendenden Jenseitsgedanken getragenen Daseinsgestaltung des Erdenmenschen. Solche und ähnliche Schriftchen lassen sich nicht genug empfehlen. Man bedenke nur, daß der einfache Mann sich für etwa 20 Mk. schon eine Bibliothek anlegen kann von 100 solchen Exemplaren, die nur wenig Platz auf dem Bücherbrett oder im Schrank des Wohnzimmers beanspruchen. P. T.

Nummer 4 — Sonntag, den 28. Januar 1934 — 16. Jahrgang

Erholungsstunden

Sonntagsblatt für die Pfarrgemeinden des Kreises Ahaus

Redaktion und Geschäftsstelle in Ahaus van Delden-Str. 8, in Gronau Bahnhofstr. 2. Verlag Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Dortmund.

Wir haben den Ruf vernommen.

Zum Evangelium des Sonntags Septuagesima.

Der ganze Ernst des Evangeliums vom Weinberg wird uns klar, wenn wir daran denken, daß in altrömischer Zeit der Neujahrsbeginn mit dem Beginn der Vorfastenzeit zusammenfiel. Unser Evangelium will uns also den Wert des neuen Lebensjahres, den Wert der Zeit überhaupt lehren. Das Menschenleben hat seinen Wert gefunden, sobald der Mensch den Ruf in den Weinberg Gottes vernommen und angenommen hat. Der Denar des ewigen Lebens ist sein sicherer Lohn. Es ist wohl der Mühe wert, um diesen Preis vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, oder, wenn man früher gedungen wurde, einen halben Tag oder wenigstens die letzte Stunde. Aber so möchten wir fragen: Zeigt nicht die Tatsache, daß schließlich der Letzte mit dem Ersten im Lohn gleichgestellt wird, daß der Letzte sogar vor dem Ersten entlohnt wird, eine gewisse Geringschätzung der Zeit, eine Entwertung der Zeit, eine Verachtung der Stundenzahl? Warum sollten wir uns da in die Arbeit eindrängen, warum sollten wir uns vom fröhlichen Marktplatz so bald wegbegeben? Gibt es nicht so manche Christen, die auf eine spätere Bekehrung hoffen und zunächst die Tage der Rosen müßig genießen wollen? Ueberkommt uns nicht alle zuweilen die Versuchung, unsere entscheidenden Entschlüsse immer wieder hinauszuschieben: „Morgen fange ich an?" „Morgen, morgen, nur nicht heute, sagen alle faulen Leute." Kommen uns nicht die Spätbekehrten, aber immer noch rechtzeitig Gekommenen vor wie ausgesuchte Schoßkinder der göttlichen Fürsorge? Sagen wir nicht von solchen mit einem heimlichen Neid: „Er hat doch etwas gehabt von seinem Leben!"? Hand aufs Herz, so möchten wir unser Evangelium gerne verstehen.

Dabei übersehen wir die wichtigste Wahrheit. Für jeden einzelnen hat Gott eine einzige Stunde bestimmt, in der er ihn beruft. Hört er den Ruf zu seiner Stunde, so ist er dem Herrn des Weinbergs willkommen, und dieser wird es ihm zu lohnen wissen. Hört er ihn nicht, so wird er nicht ein zweites Mal eingeladen. Zu später Stunde wird nur der eingestellt, den niemand zuvor „gedungen" hat. Die Zeit, auf die es also allein ankommt, ist für jeden das Heute, das Jetzt, in dem er Gottes Stimme hört. „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet euer Herz nicht!" Ein Paulus, ein Augustin, eine Margareta von Cortona, soviel große Bekehrte, Büßer, Heimkehrer zu Gott und seiner Kirche, wissen denn auch in der Rückschau auf ihren Lebensweg ihre Berufungsstunde genau anzugeben. Wie steht es aber dann mit uns anderen Christen, die nichts Einschneidendes, keinen großen Augenblick des Unglücks oder Glückes, mit Kalendertag und Stunde zu nennen wissen? War es vielleicht verhängnisvolle Selbsttäuschung, wenn wir immer glaubten, auf dem rechten Weg zu sein von Kindesbeinen an, wenn wir auch nur im Schneckentempo gingen oder auch im Krebsgang, wenn wir uns auch verträumten und verspielten. Müssen wir da nicht für ein großes Bekehrungserlebnis selber sorgen, es gewissermaßen arrangieren, um unseres Heiles sicher zu sein? O nein! Unser „Heute" ist freilich ein einmaliger Vorübergang. Aber Gottes „Heute" ist beständig und Gottes Rufen wird nicht müde. Ruft er nicht mit lautem Donner zu unvergeßlicher Stunde, so ruft er uns eben täglich von neuem mit leiser Lockung, mit sanftem Drängen, für nur einen Schritt, für jede Tat eigens, in jede Tugend neu hinein? Das Leben der meisten Christen kennt keine Bekehrung im Nu und im Schwung und im Ganzen. Es ist vielmehr eine dauernde Bekehrung, eine langsame Bildung, eine unansehnliche Kleinarbeit. Gott weiß, daß er uns für jeden Schritt ein Licht, für jeden Tag einen Ruck, für jedes Leid einen Halt, für alles Wachstum Regen und Sonnenschein, für jeden Tag einen neuen Ruf geben muß. Hat er uns schon am frühesten Morgen durch die Taufe in seinen Weinberg gestellt, so wird er uns bei der Arbeit freundlich ermutigen, aber auch genau überwachen; er sorgt für Ahung zu rechter Zeit und spornt uns an, auf den köstlichen Feierabend zu hoffen. Ja, wenn einer selbst das Winzermesser fortwürfe oder gar aus dem Weinberge entliefe, so würde der Herr ihn zur Arbeit wieder zurückholen. Der Herr ist getreu, wollten nur die Knechte ebenso treu sein! Wer einmal getauft ist, behält das Zeichen seiner Dienstehre, seines Heilsberufes unverlierbar in der Seele, mag er auch die Taufunschuld verloren, mag er auch sein Taufgelöbnis gebrochen, mag er sogar die Gemeinschaft mit der Kirche gelöst haben. Das hat der Frühberufene, der „geborene" Katholik, der in Glaube und Unschuld Erzogene vor denen voraus, die unberufen auf den Marktplatz der Welt, in der ungeheuren Menge der wartenden Heiden stehen.

Nun begreifen wir auch, warum der Hausherr unwillig wird, wenn die ersten es ihm verwehren wollen, auch die Letzten mit dem gleichen Denar zu bedenken. Die Empörung der Lieblingskinder, das ungute Wesen der Verwöhnten gegenüber denen, die solange draußen gestanden hatten, ist ein besonders böser Schlag gegen das Herz des gütigen Vaters und freigebigen Herrn. „Auch du, mein Brutus," klagte der sterbende Caesar, als der eine Mann seines Vertrauens genau wie die Schar der Feinde den Mordstahl gegen ihn zückte. Katholik sein, seinen Katechismus kennen von Jugend auf, im Weinberg geboren sein seit dem Anbruch des Lebenstages: das alles gibt keine Vorrechte vor anderen. Es begründet größere Pflichten. Es fordert fröhliches Arbeiten. Es will zu tieferem Dank begeistern. Es erschüttert zu tiefster Demut.

P. Hugo Lang O. S. B.

Die Jerichorose.

Schier endlos schien das Wüstenmeer,
Die Luft war still und heiß.
Die Füße müd', das Bündel leer,
Und ringsum kein grünes Reis.

Maria trug mühsam das liebe Kind.
Er schlief, und sein Atem ging leise,
So süß und fein wie ein Frühlingswind,
Wie des schlummernden Vögleins Weise.

Doch als die glühende Sonne sank
Ins Sandmeer am dritten Tage,
Da saß Maria am Wege krank
Unter sengendem Dornenhage.

Der Himmel stand blau über'm Wüstenmeer;
Daran in gewaltigem Bogen,
Der Sterne golden flimmerndes Heer,
Das nächtlich heraufgezogen.

Das liebe Kind auf der Mutter Schoß
Hob jubelnd die kleinen Hände;
Da erschien aus den Wolken, silbern und groß,
Der Mond am Nachtfirmamente.

In seinem Lichte, das silbern-blau,
Die Wüstennacht überhauchte,
Da sahen sie, das es wie rosiger Tau
Aus dem brennenden Grunde tauchte.

Den ganzen Weg, den sie am Tag
Mit Mühe und Not gegangen,
Und der nun im Mondlicht vor ihnen lag,
Sie sah'n ihn in Rosen prangen.

Sie wachsen noch heute im Wüstensand,
Wo in jener Nacht sie erglühet.
Die Rose von Jericho ist sie genannt.
In der heiligen Nacht sie blühet.

Dann blüht sie wie Rubinen so rot
Zu tausend im Wüstensande;
Und schließt sich dann wieder und liegt wie tot,
Mit grauem, verstaubtem Rande. A. S.

Im katholischen Heim.

Wenn man die jüngere Generation charakterisiert, so pflegte man zu sagen, das sei in vieler Hinsicht religiöser als die alte. Man stellt in der Tat gern fest, daß diese Teile unserer Jugend, die wirklich mittun, sich mehr mit den religiösen Fragen beschäftigen, als es früher der Fall war. Ueberhaupt läßt sich nicht leugnen, daß die Zahl jener Menschen, die nicht nur ein religiöses Innenleben haben, sondern die sich auch mit den großen öffentlichen katholischen Fragen beschäftigen, alles in allem gewachsen ist. Diese Entwicklung ist auch durchaus gesund und muß weitergehen, denn es sind zu den alten Fragen viele neue getreten, und es wird gute Weile haben, bis wir in den Fragen des Verhältnisses von Religion und Volkstum, von Religion und Nation im gesamten katholischen Volksteil eine klare allen innewohnenden Auffassung geschaffen haben.

Demgegenüber scheint aber der neuen Generation etwas abhanden gekommen zu sein, was der alten noch geläufig war. Jene früheren Geschlechter, die so ganz kernhaft katholisch waren, haben sich am Ende um manche Streitfragen der Zeit nicht gekümmert. Aber vielleicht darf man sagen, daß sie mit großer Selbstverständlichkeit und Sicherheit in ihrer Religion lebten und webten. Es geht mit diesen geistigen Werten so wie mit manchen materiellen. Als noch Wohlstand im Lande war und alles seinen ruhigen Gang ging, brauchten sich die Durchschnittsbürger nicht allzuviel mit wirtschaftlichen Fragen abzugeben. Ihr trug die Gesundheit des Ganzen, und es fehlten jene Erörterungen über den ungetörten Ablauf des Lebens, die ein Kranker nur deshalb anstellt, weil er eben krank ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß vieles religiöse Diskutieren unserer Tage einfach ein Zeichen von seelischer Krankheit ist. Jene haben daher recht, die da glauben, wir müßten alles tun, um die Gesundheit wieder herzustellen, was niemals durch bloße Diskussionen geschieht.

Wir wollen hier auf einen Ausdruck der religiösen Gesundheit hinweisen, der uns heute besonders wichtig scheint. Wir denken an jene Werte, die für das Volk überhaupt in der Liebe zur Heimat und in der Pflege heimatlicher Kultur bestehen. Es gibt nicht nur eine bürgerliche Heimat, es gibt auch eine religiöse Heimat. Gewiß hängen beide zusammen, aber sie sind heute nicht immer mehr miteinander verbunden. Denke ich an meine Kindheit zurück, so taucht ein schlichtes Haus

aus meiner Erinnerung empor. Wer dort eingetreten wäre, der hätte gewiß das große Bild des Kaisers bald gesehen und daraus auf eine gute nationale Gesinnung geschlossen. Aber es waren da auch andere Bilder und zwar richtig religiöse. Das brauchten nicht gerade Heiligenbilder zu sein, ich denke auch etwa an Bilder des Papstes, des Bischofs, eines Geistlichen, der aus der Familie hervorgegangen war, ich erinnere mich an Kommunionandenken, die über den Betten der Kinder hingen, oder auch an schöne Darstellungen von Führig oder von anderen großen Künstlern. Das gab dem Hause schon eine katholische Atmosphäre.

Besonders viel Bücher gab es kaum, aber da waren doch neben den Gesang- und Gebetbüchern schöne alte Stücke, etwa das Leben Jesu von Cochem oder die Betrachtungen der heiligen Birgitta, auch Schilderungen der Patriarchen des Alten Testamentes, die ich besonders gerne las. Von Annegarn's Weltgeschichte und später von Weiß habe ich ganze Bände verschlungen, aus der großen Heiligenlegende aber wurde jeden Morgen vorgelesen, noch ehe wir zur Schule gingen. Ich habe nichts gegen den Rundfunkmann, der heute die Kinder morgens unterhält und den Fritz aufmerksam macht, er solle sein Butterbrot nicht vergessen, und der die Trude daran erinnert, sie habe natürlich wieder ihre Hefte liegen lassen. Aber es imponiert mir doch auch nicht, wenn ich an die Lektüre denke, die mich einst Tag für Tag in die Schule begleitet hat. Wäre es in der gleichen Art weitergegangen, so hätten wir langsam eine schöne Borromäus-Hausbibliothek. Dergleichen muß ja durch Generationen wachsen.

Es ist sicher auch nicht gleichgültig, ob in einem Hause, wenigstens in den Schlafzimmern, sich Weihwasserbecken befinden, oder ob man da ein Kreuz sieht, oder ob vor der Statue des hl. Joseph am Mittwoch ein Lämpchen angezündet wird. In manchen Häusern ist es auch die Immerwährende Hilfe, und sicherlich hat sich die kleine Ausgabe gelohnt, die für Oel oder die Kerzen notwendig war. Du wirst sagen, das seien alles Kleinigkeiten, und da magst du auch recht haben. Aber diese Kleinigkeiten sind Zeichen der Gesundheit. Eine blühende Wange, ein strahlendes Auge, ein edles Gesicht sind am Ende auch in vieler Hinsicht Kleinigkeiten, und doch ist das Aussehen eines Menschen das Zeugnis für Gesundheit und Kraft. Gerade in unseren Tagen verstehen wir wieder, was Zeichen und Sinnbild bedeuten. Man findet es selbstverständlich, daß nationale Abzeichen getragen werden, man legt Wert auf Fahnen und sinnenhafte Erscheinungen der Idee. Das ist erzieherisch ganz richtig gedacht, und eben darum legen wir Wert auf den katholischen Charakter des Elternhauses. Wir tun es darum besonders noch, weil seit den Zeiten der Aufklärung schon die Symbole der Religion aus dem öffentlichen Leben weithin geschwunden sind. Es gibt Landschaften, in denen kein Kreuz mehr am Wege steht und kein Heiligenhäuschen den müden Wanderer zur kurzen Rast einladet. Da muß das Heim dieses alles ersetzen, denn dieses Heim, das ist doch mein eigener Boden, und den kann ich doch noch katholisch machen, wie ich will. Nur einiges wurde hier erwähnt, aber wir werden diese Betrachtungen fortsetzen.

Liturgischer Kalender

Sonntag, 28. Jan. † Sonntag Septuagesima, priv. II. class. semidupl. (169). Violett. Intr.: Circum-dederunt (170). **Kein** Gl. 2. Geb. v. d. hl. Agnes (2. Fest) (904), 3. von d. Mutter Gottes (130). Cr. Dreifaltigkeitspräf. (62). **Fr:** 2. Geb. v. hl. Meinrad, Einsiedler u. M. **Hi, Os:** 2. Geb. v. hl. Karl d. Gr., Bek. u. Kaiser. **Mch:** 2. Geb. v. hl. Valentin, B. u. Bek. **No:** 2. Geb. v. hl. Heinrich Suso. **Aa:** Hl. Karl d. Gr., Stadt Aachen I. class. m. gew. Oktt.

Montag, 29. Jan. Hl. Franz v. Sales, B., Bek. u. Kirchenl., dupl. (905). Weiß. Intr. In medio (815). Gl. Cr. **Br:** Oktavtag d. hl. Vinzentius, Diakon u. M. dupl. maj. **Kö:** 2. Geb. v. hl. Aquilinus, M. **Li:** Hl. Valerius, B. u. Bek., dupl. **Fr:** Hl. Valserius u. Marus, B. u. Bek., dupl. maj. **Wü:** Hl. Aquilinus, M., dupl. maj.

Dienstag, 30. Jan. Hl. Martina, Jungfr. u. M., semidupl. (905). Rot. Gl. 2. Geb. v. d. Mutter Gottes (130), 3. f. d. Kirche oder den Papst (69). **Mst:** 2. Geb. v. d. hl. Adelgundis, Jungfr.

Mittwoch, 31. Jan. Hl. Petrus Nolaskus, Bek., dupl. (905/906). Weiß. Gl.

Donnerstag, 1. Febr. Hl. Ignatius, B. u. M., dupl. (906). Rot. Gl. **Kö:** 2. Geb. v. d. hl. Brigida, Jungfr.

Freitag, 2. Febr. † Mariä Lichtmeß, dupl. II. class. (907). Weiß. Gl. Cr. Weihnachtspräf. (56). Vor der Messe findet heute oder am nächsten Sonntag die **Kerzenweihe u. Lichterprozession** (907) statt.

Samstag, 3. Febr. Hl. Blasius, B. u. M., simpl. (917). Rot. Gl. 2. Geb. A cunctis (161). 3. nach Wahl (1265/1284). Heute oder am nächsten Sonntag wird der **Blasiussegen** erteilt. **Os:** Hl. Ansgar, B. u. Bek., dupl. I. class. m. gew. Oktav. **Pa:** 2. Geb. vom hl. Ansgar.

Sonntag Septuagesima.

Epistola (1 Cor. 9, 24—27; 10, 1—5.

Brüder! Ihr wißt, in der Rennbahn laufen zwar alle, aber nur einer erlangt den Preis. Laufet so, daß ihr ihn erlanget. Jeder, der sich am Wettkampf beteiligt, übt in allem Enthaltsamkeit, und das, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe nun, aber nicht blindlings; ich kämpfe, aber nicht wie einer, der Lufthiebe ausführt, sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich nicht selbst verworfen werde, nachdem ich andern gepredigt habe. Ich will euch nicht in Unkenntnis darüber lassen, Brüder, daß unsere Väter alle im Schutze der Wolke waren, und alle durch das Meer zogen, und alle auf Moses in der Wolke und im Meere getauft wurden, und daß alle dieselbe geistige Speise aßen und denselben geistigen Trank tranken (sie tranken nämlich aus dem geistigen Felsen, der ihnen folgte, der Fels aber war Christus); und doch hatte Gott an den meisten von ihnen kein Wohlgefallen.

Evangelium (Math. 20, 1—16)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dies Gleichnis vor: Das Himmelreich gleicht einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. Er kam mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag überein und sandte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder aus, sah andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg, ich werde euch geben, was recht ist. Sie gingen. Abermals ging er um die sechste und neunte Stunde aus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: Warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: Es hat uns niemand gedungen. Da sprach er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg. Als es Abend geworden war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen und zahl ihnen den Lohn aus, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten. Es kamen also zunächst die, welche um die elfte Stunde gekommen waren, und erhielten je einen Denar. Als die Ersten an die Reihe kamen, meinten sie, mehr zu erhalten; aber auch sie erhielten je einen Denar. Da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese Letzten da haben nur eine Stunde gearbeitet, und du stellst sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben! Er erwiderte einem von ihnen: Freund, ich tue dir kein Unrecht. Bist du nicht auf einen Denar mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist, und geh; ich will aber auch diesem Letzten geben wie dir. Oder sollte es mir nicht erlaubt sein, zu tun, was ich will? Ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin? So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Zeitbilder.

Wie verschieden sind die Menschen!

Wie verschieden unsere lieben Mitmenschen untereinander sind, das können wir selber oft genug beobachten, und manchmal wundern wir uns darüber und — in der Tat, es ist auch wirklich zuweilen des Verwunderns wert. Da ist z. B. ein kinderloses Ehepaar. Der Mann ist Kaufmann, und die Frau hilft tüchtig mit in dem sehr gut gehenden Geschäft, das siebzehn Angestellte beschäftigt. Mit allem Fleiß und großer Energie hat man sich hochgearbeitet, ist nach mancherlei Fehlschlägen wieder in eine wirtschaftlich nur denkbar günstige Lage gekommen.

Und dieses Ehepaar besucht die alte Tante, eine Witwe, die von einer höchst bescheidenen Pension leben und mit jedem kupfernen Pfennig aufs Genaueste zu rechnen hat und dabei zu den Menschen zählt, die die glücklichsten Tage gesehen hat, Wohlstand, geordnete Verhältnisse, Gediegenheit im großen Haushalt und der gesamten Lebensführung und die — durch die Läufe mancher unheilvollen Zeit völlig verarmt — ihre alten Tage verbringen muß. „O, Tante, wir können uns auch nichts leisten! Außer das wir unsere Villa haben, sehr gut essen und trinken und uns modern und gut kleiden, jede Woche einmal in die Oper fahren und zweimal ins Kino gehen und uns dann und wann eine kleine Reise in unserem Auto erlauben — mehr können wir uns auch wirklich nicht leisten!" Und dieser großartiger Satz klingt noch beinahe melancholisch aus.

Ja, was verstehen solche Leute eigentlich von „sich leisten können oder sich nicht leisten können?" Man weiß es wirklich nicht! Aber man sieht die Pelzmäntel, die Brillanten, das schöne Automobil und was schließlich alles noch dazu gehört! Und diese selben Menschen klagen eigentlich noch, daß es ihnen doch noch besser gehen könnte, wenn man bedenkt, wie sie arbeiten müssen!

Wenn man nun aber bedenkt, wie andere arbeiten müssen — bloß um das Notwendigste! O, ja, es gibt sehr verschiedene Menschen! Manchmal solche, die man wirklich herzlich schwer begreifen kann.

Und da ist wieder eine ganz andere junge Frau, die sich müht, die sich plagt, die arbeitet und sparen muß an allen Ecken, die manchmal wirklich nicht weiß, wie auskommen mit dem bißchen Geld — und siehe: das ist eine strahlend glückliche Frau! Kein Wort der Klage hört der Mann, im Gegenteil! „Du, wenn wir's immer so haben — dann Gott sei Dank!" sagt sie zu ihm und macht ihm das Leben so wundervoll sonnig, wenn er vom Dienst heimkehrt. „Ach, die Arbeit ist doch um der Arbeit selber willen da!" sagt sie ihm neulich, und dem Mann geht wirklich das Herz auf. Er kann gar nicht begreifen, wie andere Ehemänner das Geseufze und Gejammer ihrer Frauen zu hören bekommen. Und dabei hat die Frau immer noch ein paar Pfennige für die Armen! Immer noch ein offenes Herz für die Not anderer! Hilfsbereite Hände hie und da, um helfen zu können! „O, nein, ich möchte nie reich sein! Nicht einmal, daß es uns viel besser ginge als jetzt — da läuft man bloß Gefahr, den lieben Herrgott und den ganzen Himmel aus dem Auge zu verlieren und sich gar zu irdisch einzustellen!" Wer so sprechen kann! Wem so ums Herz ist! Und — wer dabei doch den Kampf um den Alltag kennt — das sind ganze Menschen! mit einem wunderbaren Ideal, das sie hinwegheben über Klippen und Fährnisse, das sie — adelt!

„Wer weiß, wie viel glücklicher ich geworden wäre, wenn ich weniger Geld im Leben verdient und mehr inneren Frieden gefunden hätte!" sagte einmal ein alter Mann am Ende seiner Tage, dessen ganzes arbeitsames Leben nichts anderes gewesen war — als das Ringen nach Geld und Besitz! Und gibt es nicht manche unter uns, die im letzten Grunde dem selben Idol nacheilen — denen Besitz, Geld, Wohlstand, die Herrlichkeit selber dünkt?

Lernen wir uns bescheiden mit Wenigem, um die wahrhaften Güter, die so hoch und her und heilig vor uns stehen, einst besitzen zu können — — das ist ein lachender Sinn, der sich am kleinsten Blümlein Gottes kindlich erfreut, — ein glückliches Herz, das Liebe schenkt und in Liebe alles betrachtet — und das ist die gläubige Seele, die nie die heimliche Sehnsucht verliert nach dem Throne im Himmel! —

Urius.

Laß nur den lieben Herrgott walten.

Eine Lichtmeßgeschichte von Hanns Erich Kraus.

Wie es manchmal so geht: als Spielzeug ist die Pfanzelter Marie dem Großbauernsohn Nepomuk Sittracher gerade recht gewesen. Alles Schöne hat er der Oberdirn seines Vaters versprochen, um sie seinen Wünschen gefügig zu machen. Nicht zuletzt natürlich, daß er sie als Bäuerin auf seinen Hof führen werde, wenn der Vater einmal übergebe. Wie dann aber das Kindl auf dem Wege war, hat die Liebe des „Muckl" merkwürdig schnell nachgelassen. Ja, sie wurde, da er nun erreicht hatte, was er von allem Anfang an überhaupt nur gewollt, zur Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit.

So kam es, wie immer in solchen Fällen: der Großbauer Sittracher stieß an einem kalten Lichtmeßmorgen die Marie zum Hofe hinaus. Da stand sie nur vor dem brutal zugeschlagenen Hofor und wußte nicht, wohin sie sich in ihrer jammervollen Lage flüchten, wohin sie ihr zerbrochenes Herz tragen solle.

Wie sie so stand und in die Schürze weinte, ist gerade der „Erbschaftspechler" des Weges gekommen. Der war eben daran, seinen Wachsstock in die Kirche zur Lichterweihe zu tragen. Das ist

Als Eva von der Probe im Hoftheater nach Hause kam und ihren an Virginia nach Genf gerichteten Brief wieder vorfand, bekam sie einen nicht gelinden Schrecken.

Wohin konnte die Schwester abgereist sein? Warum hatte sie nicht geschrieben, wenn sie etwa vorhatte, wieder nach München zurückzukehren? Ein anderes Reiseziel konnte sich Eva in dieser Zeit gar nicht denken. Aber dann hätte sie längst angelangt sein müssen. Hatte sie doch Genf schon verlassen, ehe der Brief dort eintraf. Unruhig öffnete Eva den Umschlag und las noch einmal, was sie vor drei Tagen geschrieben hatte:

„Liebe Ginia!

Du hast ein Recht darauf, zu erfahren, was sich seit Deinem Weggang nach Genf hier alles ereignet hat. Ich schreibe Dir nicht nur, weil ich Dir noch danken muß für Deine Kartengrüße, sondern auch, weil manches für Dich gewiß von brennendem Interesse ist.

Zunächst, was Dich — vielleicht auch nicht — überrascht: Zwischen Herbert und mir ist's aus, aus für immer. Wir sind in heller Feindschaft auseinandergegangen. Ich bin heute soweit, Dir alles in Ruhe und, wie ich hoffe, ohne etwas zu beschönigen, erzählen zu können. Ich muß das, weil ich Dir gegenüber eine Schuld abzutragen habe. Hoffentlich wirst Du mir verzeihen. „Schuld" nenne ich heute, was ich vor einem halben Jahr als mein gutes Recht ansah, damals nämlich, als ich Dich und Herbert im Garten der Brunetti belauschte. Du siehst, ich gebe zu, was Du mir neulich vorgeworfen hast: Ich habe euch belauscht — aus Angst um den Mann, der mir gehören mußte. Ach, Virginia, Du hast mich immer verkannt, und Vater hat sich nicht um mich gekümmert. Wohin sollte ich mit meiner wahnsinnigen Sehnsucht nach einem großen, starken Willen, dem ich mich beugen wollte? Ihr sagt immer, daß ich ungewöhnlich große Glieder hätte, Hände und Füße, daß meine Bewegungen gar nicht weiblich seien, daß ich zu laut lache. Glaubst Du nicht, daß auch etwas viel Temperament in mir ist? . . . Doch wozu spreche ich mit Dir darüber? Das weißt du ja alles. Aber das eine weißt Du noch nicht, daß ich mich schrecklich einsam fühle, seitdem unser guter Vater tot ist und Herbert nichts als eine öde Leere in mir zurückgelassen hat.

Wann Herbert begonnen hat, sich für mich wirklich zu interessieren, unter welchen Umständen das geschah, brauche ich Dir nicht zu erzählen. Du hast mir selbst davon gesprochen. Aber Du irrst, wenn Du annimmst, meine Kunst, meine Stimme und mein Spiel hätten ihn mir erobert. Lediglich weil er glaubte, bei mir eher zum Ziel zu kommen als bei Dir, zog er in der Loge die Hand von Dir zurück. Ich war so närrisch, zu glauben, er erlöse mich von mir selbst. Aber er wollte nehmen, ohne etwas dafür geben zu können. Herbert klebt am Boden, wer sich vor ihm beugen will, gerät mit der Nase in den Dreck. Virginia, verzeih mir dieses Wort! Du erkennst daran am besten meine Gemütsverfassung. Der erste Mann, dem ich angehören wollte, weil er mir männlicher zu sein schien als alle seine Geschlechtsgenossen, weil er mit seinem Gelde umging, als sei er imstande, Vermögen aus dem Boden zu stampfen, weil er im Leben so war, wie man zuweilen auf der Bühne sein darf, dieser Mann hat sich mir als erbärmlicher Wicht gezeigt.

Warum liebste Virginia, dulden wir Frauen, daß uns die Männer als Vermögensobjekte behandeln? Warum werden wir selbst nicht männlicher? Fürchtest Du nicht auch, daß alle Ritterlichkeit draußen in den Schützengräben bleibt? Dann bleibt uns ja nichts anderes übrig, als uns auf unsere eigenen Füße zu stellen. Tat ich also recht, als ich Herbert schlankweg erklärte, ich könnte nicht von meiner Bühnenkunst ablassen, um ihn zu heiraten? Warum kann eine Schauspielerin nicht die Frau eines Fabrikanten sein? Warum soll eine Frau nicht auch einen Beruf haben? Haben nur die Arbeiterfrauen in den Geschoßfabriken und den Straßenbahnen das Recht dazu? Sind hier nicht fast alle Männerberufe mit Frauen durchsetzt? Herbert erwiderte mir, in seinen Kreisen werde die Frau als der Luxus angesehen, mit dem man sein Vermögen zur Schau stelle.

An jenem Abend, es war kurz nach Deiner Abreise von hier, sind wir sehr kühl auseinandergegangen. Tags darauf erhielt ich von ihm einen Brief, in dem er mir sozusagen ein Ultimatum stellte. Da er innerhalb 14 Tagen wieder zur Truppe zurückkehren müsse, erwarte er meine Einwilligung zur Heirat. Von meinem Bühnenvertrage wollte er mich loskaufen. Ich habe erwidert, daß ich auf der Bühne eine Künstlerin und mein eigener Herr sei, in seiner Ehe aber nicht viel mehr als eine Sklavin. Nach zwei Wochen erhielt ich aus Antwerpen seine neue Adresse, „für den Fall, daß Dein letzter Brief nicht Dein letztes Wort sein sollte", schrieb er darin. Ich habe ihm nicht geantwortet.

Für mich wird die Situation für uns Frauen in dieser elenden Zeit immer klarer, das, was wir bisher Ehe genannt haben, immer problematischer. Wenn sich nur ein vernünftiger Mensch fände, mit dem man sich darüber aussprechen möchte. Die Gräfin hat mich neulich ausgelacht, als ich ihr mein Herz ausschüttete. Sie behauptet, wir Frauen seien selbst schuld, weil wir uns noch nicht genug in unser Wesen vertieft hätten. Du weißt, wie sie über all diesen Dingen steht, welch merkwürdige Freiheitsluft sie um sich hat. Aber im Grunde fühlt auch sie sich sehr einsam. Sie erkundigte sich danach, was Du wohl anfangen werdest, wenn Du ohne Deinen Georg nach Hause kämst. Anscheinend sucht sie einen lieben Menschen, der ihr hilft, ihr Vermögen zu verzehren. Lach' bitte nicht, Du hast bei der Frau einen mächtigen Stein im Brett.

Zum Schluß noch eine aussichtsreiche Neuigkeit: Nach meiner Venuspremiere in Wagners Tannhäuser hat mich gestern ein reicher Deutschamerikaner zu einem längeren Gastspiel nach Nordamerika eingeladen. Nun hänge ich ja durch meinen dreijährigen Vertrag noch lange hier fest. Ich will wenigstens ein Jahr abspulvieren. Vielleicht ist dann auch der entsetzliche Krieg zu Ende. Das Elend wird hier von Tag zu Tag größer. Resi tut mir leid. Für alles, was sie in der Küche braucht, hat sie eine ganze Schublade voll Karten und Bezugsscheine. Nur die Töpfe sind immer leer. Als neulich ihr Peter wieder einmal in Urlaub kam, konnte sie ihm nichts vorsetzen als eine kleine Schüssel Dörrgemüse, ohne Fett gekocht. Die Liebe dieser beiden Menschen ist mir ein Rätsel . . .

So, wenn ich nun bald einen ebenso langen Brief von Dir erhalte, verzeihe ich Dir für einen Tag, daß Du mich allein gelassen hast.

Ich grüße und küsse Dich herzlich.

Deine Eva."

Drei Tage war es her, daß sie das geschrieben. Drei Tage und zwei Nächte. Hatte sie nicht geglaubt, nun sei sie diesen Ballast los, nun könne ihre Seele wieder frei atmen? Gegen den Wind hatte sie gesprochen, einem Tauben sich anvertraut! War alles vielleicht Schicksal? Sag, Eva, hast du nicht gegen dich selbst gewütet? Nimm diesen Brief und vernichte ihn, oder verberge ihn für Stunden des Katzenjammers. Es ist gut, wenn man sich aufschreibt: damals, an dem und dem Tage, bin ich einmal tapfer gewesen. Damals habe ich Schluß gemacht aus den und den Gründen, er wollte, aber ich nicht, oder ich wollte, aber er nicht.

Warum mußte er auch an jenem Abend so taktlos sein, an die Geschichte mit Vater zu erinnern. Oh, Virginia hatte schon recht, wenn sie vor ihm floh. Kaufpreis für die Begnadigung des Vaters — ein Leben lang . . .

Das Glück Evas an Herberts Seite war tatsächlich von kurzer Dauer gewesen. Das mochte an der höchsten Bereitschaft des jungen Weibes zur Liebe gelegen haben. Sie hätte den Kelch in einem Zuge geleert, zurückgeblieben wäre nur ein bitterer Bodensatz und eben eine Leere, die erschreckte. Im Rausch hatte sie vor dem Spiegel gestanden: Das also ist das Leben, und nun stand sie wieder vor dem Spiegel; und irgendeine Eva flüsterte:

„War das alles?"

Wie unehrlich eigentlich, gegen Herbert zu toben. Und mit diesem „eigentlich" meldete sich die Bitterkeit schon wieder, die ihr bei der Erinnerung an seine Bedingungen aufstiegen. Hatte Herbert nicht Recht gehabt? Aber wenn er nur einen Funken echter Liebe für sie in sich getragen hätte, wie konnte er ihr diese Opfer auferlegen.

Echte Liebe? Sagt man nicht, daß die aus dem Herzen kommen müsse. Hatte Herbert ein Herz . ?

Aber das waren ja wieder alte, ausgeleerte Gedankengänge. Er war Kaufmann, der rechnet, disponiert, wagt und wägt. Er war Mann, Mensch mit begehrlichen Augen und stählernen Muskeln. Sie eine Frau, die fast täglich im Rampenlicht stand, umjubelt, angebetet . . .

So drehten sich ihre Gedanken im Kreise und endeten immer wieder bei dem eigenen Ich.

Resi trat ein und servierte das Mahl, eine dünne Schokoladensuppe mit Haferflocken, eine handvoll Kartoffel und 50 Gramm Fleisch.

„Hier Resi, Fräulein Virginia ist aus Genf abgereist", redete Eva sie an und zeigte ihr den Briefumschlag.

„Abgereist? Wohin?"

„Wenn ich das wüßte!"

Der Pfarrer von Neuilly mußte die fatale Mitteilung auf dem Umschlag seines Briefes an Virginia für sich behalten. Er legte ihn in seine Schreibtischlade und schloß zu, indem er den Vorgang in das Getriebe der Weltordnung einzufügen suchte. Was der Brief enthielt, war so schwer für ein menschlich Herz, daß Gott Gründe haben konnte, dem armen Menschen die Wahrheit zunächst noch vorzuenthalten. Nichts geschieht von ungefähr, und selbst ein Pfarrer soll sich nicht erdreisten, in Gottes Pläne einzugreifen. So beruhigte sich der Gottesmann. Nun konnte er wieder am Bett des Kranken sitzen und seine wirren Reden anhören. Reden, die in den Wind gesprochen wurden mit heißem Atem. Der Pfarrer hatte wieder die Sicherheit, daß dieses Mädchen nun doch nicht wisse, wie es mit ihrem Offizier stehe. Also begann er jeden Tag von neuem Herrn Georg" zu beweisen, wie es im Willen Gottes gelegen habe, ihn, ausgerechnet ihn, blind werden zu lassen. Und das in seinem 27. Lebensjahre! Und das mit einem Heißhunger nach Farben und Licht, nach grünen Wiesen voller Margueriten, nach roten Rosen, nach blondem Frauenhaar, nach einer weißen Stirn, nach zarten Handgelenken und feingeschwungener Körperlinie! Oft, wenn er morgens kam, wußte Georg zu berichten was er alles gesehen und erlebt habe. Meistens war es ein Gefecht, das Herannahen der feindlichen Schützenlinie oder der Feuerspeier oder einer Gaswolke. Zuweilen hatte er auch in München geweilt, beide hatten sie am Chinesischen Turm gesessen da war ihr Lieblingsplätzchen, ihre Hand hatte er gestreichelt, ihr Köpfchen in seine Hände genommen und ihr so lange in die Augen geschaut, bis sie überquollen vor Liebesseligkeit. Ach, und dann wurde es wieder Morgen, und ich erwachte aus meinem Traum . . .", so schloß er dann und ließ seinen nur noch mit einer schwarzen Binde verbundenen Kopf auf die Brust sinken. Der Pfarrer schwieg dann meistens eine Weile. Er war ein guter Seelenarzt und kannte die heilende Wirkung des Schmerzes. Sein Gedanke war, das Traumleben Georgs, das ihn so mächtig umfing, wach zu erhalten, seinen Inhalt in seine Phantasie hinüberzuleiten. Daß Georg über dichterische Gestaltungskunst verfügte, hatte der Pfarrer schon aus den wenigen Gedichten entnommen, die der Blinde ihm vorgesprochen hatte. Welche Inbrunst lag in diesen Versen, welche Bildhaftigkeit des Ausdrucks, welcher Duft, welche Farben! „In deinen Augen steht mein Bild . . ." wußte der Pfarrer selbst schon fast auswendig, so oft hatte es Georg anfangs jauchzend und in Bitternis gesprochen. Dem Pfarrer war die Tragik dieser zwei Menschen wie ein Schnitt durch die Seele gegangen; gut, daß Georg die Binde vor den Augen trug. Er, der Priester, hätte sich seiner Aufmunterung zum Starkmut schämen müssen. Aber wenn er es über sich brachte, fing er ganz zaghaft an, zu beweisen, warum Erinnerungen den Vorzug hätten vor Gegenwartsbildern.

„Ah, ich weiß schon, was Sie mir sagen wollen: So bleibt Virginia ewig jung, immer Knospe . . . Aber, Herr Pfarrer, es kann nicht immer Frühling sein. Man möchte auch einen Sommer sehen", war dann Georgs Gegenantwort. Immerhin erreichte der Geistliche, daß Georg sich daran gab, die Blindenschrift zu lernen, in die Gesellschaft der anderen Offiziere ging und sich von seinen Leidensgenossen aufheitern ließ. Man sah viel zusammen, besprach in durchaus freundschaftlicher Weise die Kriegführung auf beiden Seiten, man übte sich spielend in den Sprachen, man trieb harmlos Gesellschaftsspiele und bereitete eine kleine Weihnachtsfeier vor; denn es war schon November, und die Hoffnung das kommende Fest zu Hause zu verbringen, war für die meisten sehr gering. Sängerinnen von den Pariser Theatern, Humoristen und Vortragskünstler fanden sich fast täglich ein. Der Unterricht in der Blindenschrift wurde von einem Lehrer erteilt, der blind geboren war. Seine Methode war technisch weit gediehen, aber der Lehrer, ein in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsener, griesgrämiger Mann, brachte den jungen Offizieren, und besonders Georg, den Reichtum ihres Vorstellungslebens erst recht zum Bewußtsein. Georg besaß einen Schatz von Wissen, ein Paradies voll süßer Erinnerungen, eine Phantasie mit Zauberkraft — der Lehrer hatte nur seine Fingerspitzen, mit denen er seinen Schülern den Gebrauch des Schlüssels zeigen konnte der ihnen die plötzlich zugeschlagene Tür der Welt schriftlichen Gedankenaustausches öffnete.

Georg verspürte indes bald die Hemmungen dieses groben Ausdrucksmittels und verlegte sich mehr und mehr auf den Gebrauch der Schreibmaschine. Dank seiner schnellen Auffassungsgabe überwand er in wenigen Tagen mit Feuereifer den Widerstand, der selbst den Sehenden daran hindert, ein Wort unmittelbar durch die Tasten auf das Papier zu bringen. Dabei zeigte es sich, daß sein Gedächtnis für alles, was er einmal niedergeschrieben hatte, von Tag zu Tag stärker wurde. Sein Blick richtete sich gleichsam nach innen, seine Vorstellung von dem Geschriebenen unterstützte er noch dadurch, daß er laut aussprach, was er niederschrieb. So formte er mit seiner melodischen Stimme Gebilde, die sich seinem wachsweichen Gemüte tief und zwerlässig einprägten. Alles, was er dichtete, war Unterhaltung mit Virginia, verzehrende Sehnsucht, jauchzende Zuversicht, aufbegehrende Leidenschaft, Haß gegen sein grausames Schicksal, endlich und immer sieghafter aber die grimmige Bereitschaft, zu verzichten, und zwar großmütig, mit hochgerecktem Kinn, die noch verbundene Stirn dem Himmel zugewandt.

So oft er sich in den Hof und den kahl gewordenen Garten des Hauses hinaustastete, hörte er dumpf und drohend wie die Brandung eines fernen Meeres das Rollen des Geschützdonners von der Front her. Was mochte wohl jenseits der Gräben bei seinen deutschen Brüdern vor sich gehen? Daß die Deutschen eine große Offensive vorbereiteten, war offenes Geheimnis.

(Fortsetzung folgt.)

„Ich habe einen verunglückten Offizier, der in den nächsten Tagen operiert werden muß. Ich hatte mit ihm Mitleid, aber in dem Augenblick, wo ich ihn sah, wußte ich, daß ich ihn nicht operieren würde. Ich sah ihm an, daß er sterben mußte. Ich sagte ihm, daß ich ihn nicht operieren könne, weil ich ihn nicht heilen könne. Er sah mich an und sagte: ‚Ich danke Ihnen, Herr Professor, daß Sie mir die Wahrheit sagen.‘ Ich habe ihn operiert, und er ist gestorben.“

„Also, entschließen wollen Sie sich auch?“

„Sie wollen Sie das anerkennen?“

„Das weiß ich selbst noch nicht.“

Hier stand der Kampf, der gerade in dem Augenblick, da er entschieden schien, wieder in Frage gestellt.

„Aber Kunze ist ja auch mit der jüngsten Braut, die man sich nur denken kann, verheiratet. Und wie viele Jahre ist er mit ihr zusammen! Und dann ist sie ja auch Ärztin, Kollegin, Assistentin, Mitarbeiterin, Freundin, Kameradin, Geliebte, Gattin, Mutter, Hausfrau, Gastgeberin, Repräsentantin, Dekorationsobjekt, Kindermädchen, Gesellschafterin, Vorleserin, Sekretärin, Reisebegleiterin, Krankenschwester, Trösterin, Ratgeberin, Beichtmutter, Vertrauensperson, Gespielin, Kinderfrau, Köchin, Wirtschafterin, Gärtnerin, Chauffeurin, Dienstmädchen, Putzfrau, Waschfrau, Plätterin, Stopferin, Strickerin, Näherin, Stickerin, Schneiderin, Modistin, Putzmacherin, Hutmacherin, Schuhmacherin, Kürschnerin, Handschuhmacherin, Korsettmacherin, Wäschestickerin, Spitzenklöpplerin, Perlenfädlerin, Bandwirkerin, Posamentiererin, Kunststopferin, Weißnäherin, Buchbinderin, Kalligraphin, Photographin, Lithographin, Kupferstecherin, Radierin, Holzschneiderin, Steindruckerin, Lichtdruckerin, Farbenreiberin, Tapetenmalerin, Lackiererin, Vergolderin, Emaillierin, Graveurin, Ziselierin, Bildhauerin, Modelliererin, Gipsformerin, Bronzegießerin, Ziseleurin, Medaillenprägerin, Münzstempelschneiderin, Porzellanmalerin, Majolikamalerin, Fayencemalerin, Glasmalerin, Glasschleiferin, Glasbläserin, Glasgießerin, Glasschneiderin, Glasätzerin, Glasmosaikerin, Glasbrenn

Die Verwandlung. Von Werner Oellers.

Er hat den Mantelkragen hochgestellt und die Hände in den Taschen vergraben. So geht er durch Regen, Kälte und Dunkelheit des Herbstabends über die Hauptstraße des Rheinstädtchens. Er hätte es nicht nötig, Kälte zu leiden und sich naß regnen zu lassen, denn er ist wohlhabend. Stellen wir ihn vor: Ludwig Lehmann, Generalvertreter einer amerikanischen Oelgesellschaft.

Ludwig Lehmann fragt sich selber, warum er in dieses Sauwetter hineingelaufen ist, anstatt in seinem Hotel zu bleiben, am behaglichen Kamin, in den vornehmen Räumen des Restaurants. Er weiß es selber nicht; er weiß nur, daß er es im Hotel nicht aushielt. Er hielt es einfach nicht mehr aus. Irgend etwas fehlt ihm, aber er weiß nicht, was es ist. Er ist ärgerlich und unumgänglich, reizbar bis zum Jähzorn, er schimpft und wettert auf alles und jedes. Sein Geschäft geht nicht schlechter, als es seit langem geht, und nirgends ist etwas zu sehen, was „über seine Leber hätte kriechen“ können. Aber er schimpft und flucht. Schimpfte und fluchte er nicht, vielleicht würde er weinen.

Es regnet unentwegt in dichten, dicken Striemen. Ich hab wohl den Verstand verloren, daß ich hier herumlaufe, denkt Lehmann plötzlich und zuckt sich um. Da steht er im spärlichen Licht der elektrischen Straßenbeleuchtung zu seinen Häupten einen Kranz. Einen Kranz, der über einer Haustür hängt. Er erinnert sich, daß im Hotel von Kranz- oder Strauß wirtschaften erzählt wurde, die dieses Zeichen über der Tür tragen, von Winzern und kleinen Leuten, die während drei Monate des Jahres ihren Wein in Küchen, Stuben und Kellern zum Ausschank bringen. Lehmann denkt, das willst du dir einmal ansehen, und setzt den Fuß über die Schwelle.

Eine behagliche Wärme schlägt ihm ins Gesicht, ein Duft von Wein, Weck, Wurst und Tabaksrauch. Männer sitzen an einem Tisch, auf einem rotplüschenen Sofa und in rotplüschenen, altmodischen Sesseln. Lehmann grüßt und setzt sich abseits an einen kleinen Eichentisch, der nicht recht in die plüschene Umgebung hineinpaßt und sich darin ein wenig hilflos und verschämt vorkommen mag. An dem großen Tisch steht ein Mann auf und fragt den Gast nach seinem Begehr. Der Mann hat ein offenes, gutmütiges Gesicht und trägt den Anzug eines Handwerkers, Kittel und Schürze, wie Schreinersleute sie tragen. Lehmann bestellt einen Schoppen, einen guten, ja, den 29er. Während der Mann geht, sieht Lehmann sich um. In einer Ecke steht ein Vertikow, ein richtiges, unverfälschtes Vertikow aus dem 19. Jahrhundert mit vielen Arabesken, Schnörkeln und Aufbauten, darauf allerhand Nippes, mit Liebe und Sorgfalt zusammengetragen. In einer andern Ecke ein Eisenofen, ein schwarzer, zylindrischer Eisenofen mit einem schwarzen Ofenrohr, das senkrecht in die Höhe steigt und nahe der Decke seitlich in die Wand hineinkriecht. Vor lauter Eifer, es seinen Gästen behaglich zu machen, hat der Eisenofen rote Backen gekriegt. In der dritten Ecke steht Lehmanns Eichentisch und in der vierten ein alter strohgeflochtener Lehnstuhl, darin ein paar handgestrickte, wollene Kissen, davor ein Fußschemel, niedlich und bunt. An den Wänden hängen mancherlei Bilder und Erinnerungsgegenstände: Zur Erinnerung an den Drachenfels; Zur Erinnerung an Köln; Zum Andenken an die Somme; Zur Erinnerung an die erste heilige Kommunion, daneben, sorglich eingerahmt, ein Totenzettel. Er ist schon sehr vergilbt, der Totenzettel, obwohl er so gut eingekapselt ist. Der, dem er gilt, muß schon lange tot sein, ein Großvater oder eine Großmutter.

Ludwig Lehmann, dem Generaldirektor der großen Oelkompagnie, ist ganz wunderlich zumute. Er hat kaum bemerkt, daß der Hausherr ihm den Schoppen vorgesetzt hat, er ist wie benommen. Irgend etwas, was er sich vorläufig noch nicht erklären kann, rührt ihn im Innersten an. Am Tisch neben ihm erzählen die Männer von ihrer Arbeit und vom Wetter, von ihren Mühen, Sorgen und Freuden. Es sind ältere, gesetzte Leute, die sich hier zum abendlichen Dämmerschoppen getroffen haben mögen. Seit je haben die Männer des Städtchens es so gehalten, daß sie des Abends einen „Schoppen machten“. Die Väter haben es so gehalten, die Großväter, die Urgroßväter, und die Söhne halten es ebenso. Sie kennen einander, ihre Herkunft und ihre Familien, ihre Sorgen und Mühen, ihre Freude und ihr Leid. Und sie sagen du zueinander. Sie sind eine festgefügte Gemeinschaft in dem Trubel einer unbekannten, feindlichen Welt, sie können sich aufeinander verlassen. Zwar mögen sie gelegentlich zanken, wie das auch unter Brüdern vorkommen mag, aber wenn es sein muß, halten sie zusammen.

Nebenan muß wohl die Küche sein. Lehmann hört die Mutter mit Geschirr klappern, er hört die Stimme eines Bubens und eines Mädchens. Vielleicht sind es die Urenkel des Mannes, dessen vergilbter Totenzettel dort an der Wand hängt. Vielleicht sind es die Enkel der Gertrud Heinen, von der dort die Erinnerung hängt an „den schönen Tag meiner ersten Heiligen Kommunion“. Vielleicht ist einer der Gäste ihr Onkel —.

Jetzt beten die Kinder mit der Mutter das Nachtgebet. Ludwig Lehmann hört es deutlich. Er kann jedes Wort verstehen, denn am Nebentisch ist das Gespräch verstummt. Solange andere mit dem Herrgott reden, spricht hier keiner dazwischen.

In Ludwig Lehmann sind tausend Bilder und Erinnerungen. Hat er nicht auch einmal so mit der Mutter gebetet? Hat nicht auch er eine Stube gekannt, in der noch geschlechteralte Erinnerungen lebten, in der viel bunter Kleinkram mit Liebe zusammengetragen wurde, in der jedes Möbel, jedes Bild ihn anſprach, ihm teuer und unersetzlich war? Nun lebt er seit Jahren in kahlen nackten, nüchternen Hotelzimmern, deren Komfort ihm auf einmal auf die Seele gefallen ist, die ihn plötzlich angähnten und anstarrten mit der eisigen Maske ihrer Unpersönlichkeit, ihres Hergerichtet- und Bereitseins für alle und jeden, daß eine große Traurigkeit und Schwermut sich der Seele bemächtigten, daß Herz und Geist mit einem Male innewurden, wie abgründig leer und einsam sie waren, daß er, Ludwig Lehmann, bis ans Herz erschrak und aufschreien mochte vor inwendiger Not. Er weiß jetzt, was ihm soeben gefehlt hat, was ihn schimpfen und fluchen machte. Friert ihn nicht und erschrickt er nicht, wenn er erkennt und bekennt, wie einsam, wie gottverlassen er in der Welt steht? Er ist wohlhabend, er hat Geld und Gut. Aber er kann krank werden. Wird einer an seinem Krankenbett stehen außer denen, die er dafür bezahlt? Und er kann einmal arm werden. Gibt es irgendwo auf der Welt ein Plätzchen, wo sie ihn kennen und lieben, wo sie du zu ihm sagen und ihm helfen um seinetwillen?

Seit dem Tode seiner Eltern hat er derlei Gedanken nicht gekannt. Eine seltsame Bewegung ist in ihm. Aus der Traulichkeit dieser Stube, aus der Nähe dieser einfachen, besinnlichen Menschen wachsen ihm tausend Vorstellungen, Bilder und Gefühle entgegen. Er spürt wieder etwas von dem Stolz und der Kraft seines Lebens, das sich als Glied einer unendlichen Kette begreift, die aus der Ewigkeit, aus undenklichen Zeiten zu uns herüberreicht und uns wieder zum Urgrund einer unausdenkbaren Zukunft macht. Er spürt wieder etwas von der Schönheit eines Lebens, das aus Pietät und Erinnerung, aus der Gebundenheit an Heimat und Geschlecht, aus einer persönlichen und gemeinsamen Verpflichtung Gott und den anderen gegenüber seinen Inhalt schöpft. Und es spürt der Ludwig Lehmann auch, daß dieses Lebensgefühl auch dann noch schön und groß und würdig ist, wenn seine Aeußerungen in Bildern und Nippes und Andenken dem Geschmack der Heutigen nicht mehr gerecht werden. Hätte er nicht noch vor einer Stunde über die Sammlung dieser Stube gelächelt? Jetzt sieht er in ihr die rührende, liebenswerte Hilflosigkeit von Menschen, die des besten Willens sind.

Da sitzt nun der Ludwig Lehmann, während draußen der Wind heult und den Regen prasselnd gegen die Fenster peitscht, und kommt seit Jahren zur Besinnung seiner selbst. Nicht vom Verstande kommt ihm das, sondern irgendwoher aus dem Innern oder auch irgendwoher von oben, er weiß es nicht. In ihm ist eine große Wehmut, eine seltsam ferne und seltsam beglückende Seligkeit. Wie gut die Leute es hier haben, denkt er. Wie schön ihr Leben ist in der Geradheit und Schlichtheit seines gottverbundenen Weges. Er möchte jetzt, der Ludwig Lehmann, die Kinder noch einmal beten hören. Es drängt ihn noch einmal, ihre reinen kindlichen Stimmen zu hören, wie sie sich vertrauensvoll an ihren Gott wenden.

Als Lehmann endlich aufsteht, sein Hotel aufzusuchen, ist er wie verwandelt. Aller Aerger, alle Bitternis, aller Ueberdruß sind verflogen. Nur eine große, ziehende Sehnsucht blieb ihm zurück.

Noch acht Tage wohnte er in der kleinen Stadt. Und jeden Abend dieser Tage ging er in seine trauliche Straußwirtschaft. Er saß mit den Eingesessenen am Tisch und hörte ihnen zu. Am Abend des letzten Tages steckte er den beiden Kindern etwas in die Sparbüchse. — —

Das sind nun, seit dem das geschah, drei Jahre her. Lehmann selber hat mir die Geschichte erzählt. Die Geschichte seiner Verwandlung. „Ich kann nicht begreifen“, so schloß er, „wie ich früher habe leben können“. Seit nahezu zwei Jahren ist er verheiratet und wohnt in einem kleinen Nest.

Ehehalten.

Von F. Schrönghamer-Heimdal

In meiner Heimat ist statt des Wortes Dienstboten noch das althertümmliche „Ehehalten“ heimisch. Ehehalten — Leute, die eine Ehe halten und stützen, die also völlig und als wesentlicher Bestandteil zum Hause und zum ehelichen Bunde seiner Besitzer gehören. Ehehalten, etwas Helfendes, Förderndes, Aufbauendes, also im Gegensatz zu den jetzt gebräuchlichen Dienstboten, die ihren Dienst im Verhältnis und nach Maßgabe des vereinbarten Lohnes leisten und darüber hinaus frei und selbständig sind.

Die Ehehalten aber gehören zum Hause und zur Familie. Sie essen „über einen Tisch“ mit den Eheleuten und ihren Kindern und werden von diesen in Pflicht und Ehrung wie Familienmitglieder gehalten. Sie sind Mitarbeiter des gleichen Tagwerks, des Hauses Ehre ist ihre Ehre. Sie besorgen das Feld wie ihr eigenes und betreuen Hof und Stall, als hätten sie Mitbesitz. Sie kleiden sich vom gleichen Linnen wie der Herr und ihr Schuhwerk wird aus demselben Leder geschnitten. Feste des Hauses sind ihre Feste, Gäste des Hauses sind ihre Gäste. Feinde des Herrn sind ihre Feinde, Unglück des Herrn ist ihr Unglück.

Der Dienstbote ist ein Fremder im Hause.

Die Ehehalten sind mit ihm verwachsen. Ueber den Lohn, den sie nicht brauchen, weil sie alles Nötige vom Hause haben, steht ihnen die Ehre und der Ruf, ein treuer Ehehalte zu sein, der überall in Achtung steht und von allen begehrt wird.

Der Dienstbote erhält seinen Wochenlohn und geht damit seinem Vergnügen nach.

Der Ehehalte läßt seinen Jahreslohn bis Lichtmeß liegen, dann trägt er ihn zur Sparkasse, wo er schon ein hübsches Sümmchen liegen hat.

Der Dienstbote geht mit der Mode. Er hat einen Spazierstock und eine seidene Krawatte mit „echt imitierter Similibusennadel“.

Der Ehehalte hat ein schneeweißes Linnenhemd, von dem sich die wettergebräunte Gesichtsfarbe vorteilhafter abhebt denn vom teuersten Moderock.

Der Dienstbote raucht Zigaretten und „imponiert“ seinem „Verhältnis“, das er häufig wechselt, mit seiner Nikotinvergiftung.

Der Ehehalte legt jeden Kreuzer zurück und denkt frohen Herzens an die Eine, die er einmal heimführen wird in das „Sacherl“, das er aus seinem Knechtslohn ersparen wird.

Der Dienstbote sagt auf, wenn's ihm nimmer paßt oder wenn dem Dienstherrn ein schiefes Wort über die Zunge kommt. Denn der Dienstbote kennt seine Menschenrechte“, ist nicht gewillt, sich wie ein Schulbub behandeln zu lassen.

Der Ehehalte denkt sich bei einem heftigen Worte: „Ach was! Das ist ja nicht so gemeint.“ Und ist still. Und wenn dem Herrn ein Unglück zustößt, dann läuft er nicht gleich zu einem andern, wo es ihm besser geht. Sondern er sagt: „Bauer, auf mich kannst du dich verlassen. Jetzt bleib ich erst recht.“

Der Dienstbote ist das Produkt des modernen Dienstverhältnisses, gegründet auf eine Menge Paragraphen, die den beiderseitigen Rechtsumfang eindeutig bezirken. Er hat Anspruch auf soziale Fürsorge gemäß der Marken, die er „geklebt“ hat.

Der Ehehalte ist das Mitglied des christlich-patriarchalischen Hauses, verpflichtet durch Gewissen und Ehre, die sich äußerlich in Manneswort und Handschlag kundgeben. Wird er alt und gebrechlich, so genießt er im Hause das Gnadenbrot.

Der Dienstbote ist modern, der Ehehalte altväterlich, hinterwälderisch.

Was ist da besser?

Und was ist schuld, daß die Dienstboten immer mehr und die Ehehalten immer weniger werden?

Die Dienstboten allein nicht, denn sie haben in den seltensten Fällen Gelegenheit, die Ehe ihrer Herrschaft zu halten, zu stützen oder zu fördern. Die Herrschaft liebt reinliche Scheidung. Sie hat ein angeborenes Mißtrauen — die moderne Herrschaft — gegen jeden Dienstboten, daher schließt sie sich und ihre Angelegenheiten hermetisch vor jedem Dienstboten ab. Der Dienstbote hat die Arbeit und bekommt dafür Essen und Lohn. Im übrigen trennt sie eine hohe kalte Mauer. Aber der Dienstbote ist auch ein Mensch, will und braucht Liebe und Verstehen, Wärme und wahres Menschentum. Und weil er es im Hause der Herrschaft nicht findet, sucht er es draußen — leider leicht auf verkehrten Wegen. Was tut not? „Familienanschluß“ — nein! Vertrauen tut not, Pflicht und Ehre tun not, gegenseitiges Verstehen und der Wille, Mensch zum Menschen zu sein.

Das alte, deutsche, christliche Familienleben tut not, in dem als oberster Grundsatz das Bewußtsein gilt, daß wir alle Kinder eines Vaters sind, der im Himmel ist.

In deinen Augen steht mein Bild.

Roman von Peter Heinrich Keulers.

Copyrith: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück. (Nachdruck verboten)

6)

Es gab Leute, die das problemlose Gesicht der Weltbürger zeigten und den Krieg in den Zeitungen wie unbeteiligte Zuschauer das Spiel am Rande eines Sportplatzes verfolgten, und es gab Menschen, deren Gesichter die Vorgänge auf den Schlachtfeldern wie höchst empfindliche Barometer anklündigten. Virginia rückte schon nach einer Woche zur Privatsekretärin einer leitenden Persönlichkeit auf, nachdem man sie davon abgebracht hatte, sich als Krankenschwester ausbilden zu lassen. Es war ihr nicht verborgen geblieben, daß ihre äußere Erscheinung die Empfehlung der Gräfin recht kräftig unterstrichen haben mußte, und so begann sie bewußt und mit hellen Augen für die Männer und die wenigen Frauen ihrer Umgebung die Vorzüge herauszustellen, mit der eine gütige Natur sie ausgestattet. Eine noch nie gekannte Willensenergie saß nun in diesem Blondköpfchen, der Gang dieses schlanken Körpers wurde wieder elastisch und schien nie unter einem harten Schicksal geseufzt zu haben. Die schmalen Fesseln, die Hüften und Schultern betonten im Schnitt des Kleides die Körperlinie so, wie man es in dieser Zeit in mondänen Kreisen liebte. Selbst das glänzende Goldhaar fiel der Schere zum Opfer, und Virginia fand, daß der männliche Haarschnitt nicht übel zu der zupackenden, nüchternen Art der Frauen in dieser Stadt passe. Die Mode kam ihrer besonderen Stimmung entgegen, und so griff sie zu, beobachtete, lernte, trieb fleißig französische und englische Konversation und kam so über den ersten Schmerz um ihren Vater hinweg.

Nun, da Gewißtheit war, daß Georg noch lebe, ging eine neue Welle der Energie durch ihr Blut. Sie schrieb sofort an Georg einen ausführlichen Brief und flehte ihn an, doch ein Lebenszeichen zu geben. Dann wartete sie zwei weitere Wochen. Der Brief kam nicht zurück. Aber eine Antwort erhielt sie auch nicht. Sie schrieb an die Lazarettverwaltung und legte einen neuen Brief an Georg bei. Vergebens! Sie bat ihren Chef, von Amts wegen eine Verbindung mit dem Lazarett zu erhalten, um zugleich die Austauschverhandlungen zu beginnen. Umsonst! Nichts geschah. Entweder erreichten die Briefe ihren Bestimmungsort nicht, oder es lag drüben ein Grund vor, nicht zu antworten.

Oder gab es noch eine dritte Möglichkeit? Wenn Georg durch seine Verwundung selbst daran gehindert war, zu schreiben, dann konnte er einen andern Menschen beauftragen. Wenn aber ein anderer, etwa Herbert, durch Zuflüsterungen sein Mißtrauen erregt hätte?

Virginia ordnete die Briefe, die ihn nicht erreicht hatten, dem Datum nach, und wurde in dem gräßlichen Verdacht bestärkt. Seit Herberts Aufenthalt an der Front in Georgs Kompagnie hatte Georg ihr nicht mehr geschrieben. Dem Datum nach lag der letzte Antwortbrief einige Tage vor der Verwundung.

So vergingen die Tage mit angstvollen Ueberlegungen. Ganz unmerklich schob sich dann immer ein lähmendes Bewußtsein vor: es war nicht recht von mir, Herbert in jener Nacht Hoffnung zu machen. Mein Kuß mußte ihn glauben lassen, daß ich mich seiner Liebe ergebe.

Und wie das bei uns Menschen immer so geht: Sogleich meldete sich noch ein anderer Vorwurf: du bist mit schuld an dem Tode deines Vaters; hättest du damals im Park Herbert nur einen Finger breit nachgegeben, — dein Vater wäre bestimmt aus der Haft befreit worden, ehe es zu spät war...

Nicht Reue, sondern die trostlose Ungewißheit und die zerreibende Muße drängten ihr groteske Pläne auf, die alle darauf ausgingen, in das Lager des Feindes zu kommen. Wie nach Genf, so würde es ihr mit Hilfe der Gräfin auch gelingen, nach England, vielleicht sogar nach Frankreich und Paris zu kommen. Die Adresse des Lazaretts wußte Virginia. Französisch sprach sie dank ihrer Erziehung in einem belgischen Pensionat so fließend, daß niemand in ihr die Deutsche sehen würde. Auch Englisch geriet ihr, seitdem sie in Genf fast täglich mit englisch-sprechenden Personen zusammenkam, immer besser.

„Wenn ich nur einmal fünf Minuten mit Georg sprechen kann, ist jedes Mißverständnis behoben. Und wenn andere Leute, die nicht zu den kämpfenden Truppen gehören, den Weg in die Lazarette finden, warum sollte es mir nicht gelingen?“ Das war die Grundstellung, von der sie bei ihren Plänen immer wieder ausging. Aber, wie ihr das gelingen sollte, darüber wurde sich Virginia noch immer nicht klar. Als Krankenschwester konnte sie sich zwar ausbilden lassen, jedoch der Dienst in den vorderen Linien, soweit weibliche Kräfte überhaupt zugelassen wurden, war den älteren, erfahreneren Schwestern vorbehalten.

So blieb ihr nichts anderes übrig, als alle Sinne offenzuhalten. Vielleicht ergab sich eines Tages ganz unverhofft eine Gelegenheit, in bestimmter Mission oder mit irgendeinem besonderen Auftrag in das Kampfgebiet entsandt zu werden. War sie einmal da, dann würde sich das Weitere schon finden.

Virginias Hoffnung erfüllte sich eher, als sie es sich in ihrer Kühnheit hatte träumen lassen.

Genf war im Herbst des Jahres 1917 mit einem geheimen Hauptquartier zu vergleichen. Die Gewißheit, daß auf beiden Seiten der Front ein großer und entscheidender Schlag vorbereitet wurde, lag in der Luft. Aber jeder, ganz gleich welcher Nation er auch angehörte, bemühte sich, ein möglichst gleichgültiges Gesicht zu zeigen. Die vornehmen Hotels wimmelten von Menschen, die sich anscheinend dem Müßiggang und dem Flirt hingaben. Und doch war es offenes Geheimnis, daß hinter jedem ein Agent der kriegsführenden Mächte steckte, daß Argusaugen und Luxohren hinter den Zeitungen in den Cafés und in den Hotelvestibüls lauerten, um Fetzen interessanter und aufschlußreicher Gespräche zu erhaschen. Gesichter tauchten auf, denen der aufmerksame Beobachter die nervöse Unruhe anmerkte. Es gab viele „geschlossene Gesellschaften“ und intime Veranstaltungen. Freilich fand auch die aus den kriegführenden Ländern verbannte Vergnügungssucht in Genf ein Eldorado, in dem der Dollar mit dem Franken und dem englischen Pfund in einem protzigen Geltungsbedürfnis wetteiferte. Und der Sekt, der in Deutschland, Frankreich, England und besonders in Amerikt nicht getrunken werden durfte, knallte und schäumte.

Im November fand im Hotel Beau Rivage der erste große Witerball statt — ein gesellschaftliches Ereignis. Virginia war mit einigen Damen der Zentrale des Roten Kreuzes geladen, da sie in einem Wohltätigkeitsbazar mitwirken sollte. Lange hatte sie mit sich gekämpft, ehe sie zusagte, an dem Wettbewerb teilzunehmen, der mit diesem Bazar verbunden war. Die Damen sollten sich ungezwungen, jede in einer anderen Farbe des Kleides, unter die Gäst mischen und selbst die Stimmzettel verteilen. Ein Tanz mit der schönsten Dame werde fünf englische Pfund oder fünfundzwanzig Dollar kosten; mit den übrigen Damen der Konkurrenz zu tanzen war etwas billiger. Das Tanzgeld fließe in die Wohltätigkeitskasse, so hieß es auf der Einladung.

Virginia erschien in einem nilgrünen Seidenkleide von klassischem Schnitt. Ihr Gesichtchen hatte in der milden südlichen Luft die rosige Frische ihrer glücklichen Münchener Tage wiedererlangt, so daß unter ihrer flaumenweichen Haut jenes delikate Rot durchschimmerte, das, obwohl kühl und keusch, die Wärme reifer Jugend verriet. Wo die glitzernde Silberspange das Kleid auf der Schulter zusammenhielt, glühte eine dunkelrote Rose, deren Duft sich mit dem eines kostbaren Parfüms verband. Ihre Lippen bedurften nicht des Stiftes, und ihre Augenbrauen standen wie die sanfte Linie brauner Pfirsiche über den großen, brunnentiefen Augen.

Beau Rivage, das vornehmste Hotel Genfs, empfing die Gäste in einem Prunkgewand von Licht und Farben. Die Musik, unsichtbar auf den Terrassen und in Nischen aufgestellt, übertönte das Gewirr des Ankommens, des Plätzesuchens, und bereitete so ganz unmerklich die festliche Stimmung vor, die alles, was in Genf Namen, Geld und Einfluß hatte, eine Nacht hindurch im schwingenden Rhythmus kaum verhaltenen Lebensdurstes zusammenhielt. Das Merkwürdigste dabei war, daß der Haß, der in den Schützengräben die Menschen mit Feuer und Eisen gegeneinander zu treiben schien, hier nicht existierte. Allerdings vermied es jeder, seine Nationalität zu betonen oder auch nur bekanntzugeben. Man sprach ein gutes Französisch oder ein galantes Englisch, und im übrigen taten die Augen das ihrige — und die Musik. Die Herren, alle im Frack, viele mit Ordensbändern, einige mit Einglas, schäterten mit den Stimmzettelverkäuferinnen, die sich erröten gefallen lassen mußten, bemustert zu werden. Aber alles geschah immer in ritterlichem Anstande, wenn auch die Eifersucht mit Eifer suchte, sich durch scharmantes Plaudern und durch einen wirksamen Augenaufschlag ins rechte Licht zu setzen, was in der Flut von weißem und farbigem Licht nicht allzu schwer war. Virginia hatte in den Engländerinnen nicht so scharfe Rivalen wie in zwei jungen französischen Damen und einer feschen blonden Wienerin. Den Dreien stand die freimütige Art, mit den Herren zu plaudern, sehr zu ihrem Kostüm daß „auf Eindruck“ zugeschnitten war. Virginia hatte schon nach dem Verkauf der ersten drei Lose brennende Wangen und wollte befreiend aufseufzen, als der rumänische Graf Mongescu ihr den ganzen Vorrat am Stimmzetteln ablaute. Mongescu hatte Virginia vorübergehend kennengelernt gelegentlich eines Besuches, den er ihrem Chef abstatten wollte. In seiner Abwesenheit trug er damals Virginia mit überschäumender Verbindlichkeit sein Anliegen vor. Virginia nahm schriftlich auf, was er diktierte, ließ sich auch bewegen, mit ihm eine Zigarette zu rauchen, und mußte duldgn, daß der Rumäne ihr, als er ging, die Hand küßte. Dulden! Denn seine ganze Erscheinung war nicht dazu angetan auf den ersten Blick Sympathie zu wecken. Das Gräflein war klein und dürr, hatte spärliches, graumeliertes Haar auf einem unverhältnismäßig dicken Kopf, ein mumienhaft eingetrocknetes Gesicht, aben zwei kohlschwarze Augen mit flackerndem Blick, eine viel zu kleine Nase und darunter einen Querstrich von schlaffen, blutlosen Lippen, mit denen er jeden, den er anredete, bespie. Seine Hände hatten Finger, die wie Krallen aussahen, lang, welk, mit gutgepflegten Nägeln bewaffnet. Aber sein Anzug war von ausgesuchter Eleganz, und in seiner Stimme lag eine schmeichelnde, bestrickende Wärme. Damals hatte Virginia aus seinem Auftrag entnommen, daß der Graf weitgehende Beziehungen haben mußte. Wäre er wiedergekommen, sie hätte ihn wahrscheinlich in ihrer Angelegenheit um seinen Rat gefragt. Nun stand sie plötzlich vor ihm und — erregte so seine Bewunderung, daß er wieder ganz spontan ihre Hand ergriff, seinen welken Mund darauf drückte und mit seinem dunklen Bariton hat, ihr den ganzen Vorrat an Stimmzetteln zu verkaufen.

Virginia stutzte, erfaßte aber blitzschnell die Situation und kassierte nervös lachend den enormen Betrag. Während die Tischgenossen des Grafen unter hellem Gelächter gegen seine „Annexionsgelüste“ protestierten, zog dieser einen Sessel herbei, um für Virginia Platz zu machen. Sie wehrte indes ab, da sie noch nicht frei und im Bazar zu tun habe.

Ihr Herz schlug in heller Erregung. Wenn der Graf alle Stimmzettel für sie ausschrieb, war kaum daran zu zweifeln, daß ihr der erste Preis zufallen werde. Dann würde er mit ihr tanzen, und dann ergab sich die Gelegenheit, mit ihm zu plaudern. Sie verjuchte den Widerwillen gegen den Grafen und die Angst vor dem feierlichen Moment der Preisverteilung zu überwinden, aber die Unruhe saß ihr in allen Gliedern, und sie wäre aus der lauten Gesellschaft geflohen, wenn nicht der „maitre de plaisir“ durch einen Trompetenstoß überraschend schnell das Ergebnis der Abstimmung angekündigt hätte.

Tatsächlich wurde Fräulein Virginia Bach als die schönste Frau genannt; die Kapelle schmetterte ihr zu Ehren einen Tusch durch die Säle, unter brausendem Beifall wurde die tief Errötende zu dem Präsidenten des Festes, ihrem eigenen Chef, geführt, der sie sofort zum Tanze engagierte. Das Fest war auf dem Höhepunkt angelangt. Die Musik rauschte, die Paare drehten sich, Lust und Freude wogten auf und ab.

Als zum zweiten Tanz aufgespielt wurde, fand sich Graf Mongescu als erster am Tisch des Präsidenten ein, um sich Virginia zu sichern; denn eine Reihe jüngerer Anwärter stürzte von allen Seiten herbei, die Königin des Festes zu entführen. Virginia nahm mit leiser Scheu den Arm des Rumänen und begann zaghaft den Tanz. Ihr Partner zeigte sich als gewiegter, eleganter Tänzer; Virginia überließ ihm die Führung ihres geschmeidigen Körpers und schwebte dahin auf den Rhythmen der Musik.

„Sie tanzen entzückend,“ flüsterte der Rumäne.

Virginia hielt die Augen geschlossen und antwortete mit einem stillen Lächeln. Der Rumäne schwieg eine Weile und überlegte eine neue Frage, um mit seiner Partnerin ins Gespräch zu kommen.

„Sie sind gewiß keine Schweizerin, meine Gnädigste.“

„Nein“, hauchte das Mädchen.

„Sind Sie schon lange in Genf?“

„Einige Monate.“

„Ich verstehe, nur zur Erholung.“

„Nein, nein. Ich habe eine bestimmte Absicht.“

„Oh, Sie sind eine ganz moderne Dame; ich sehe, Sie haben einen Willen. — Darf ich wissen, welches Ziel Sie verfolgen?“